This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07495638 8

NFG
Claudius

ASMUS omnia sua SECUM portans,

oder

Sämmtliche Werke

des

Wandsbecker Bothen,

Erſter und zweyter Theil.

Wandsbeck,

beym Verfaſſer.

1774.

NEW YORK

Freund Hain.

Subſcriptions-Anzeige.

Ich will meine Werke auch ſammlen und h'rausgeben. Es hat mich zwar, wie ſonſt wohl zu geſchehen pflegt, kein Menſch d'rum gebeten, und ich weiß beſſer als irgend ein geneigter Leſer, wie wenig d'ran verlohren wäre wenn meine Werke ſo unbekannt blieben als ich ſelbſt bin, aber 's iſt doch ſo artig mit dem Subſcribiren und H'rausgeben, und ſo eine Freud und Ehre für mich und meine alte Muhme; iſt auch ja's Menſchen ſein freyer Wille, ob er ſubſcribiren will oder nicht. Will ſie alſo h'rausgeben, unter dem Titel: »Asmus, omnia sua secum portans, oder ſämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen.« Dieſer secum portans wird beſtehen, aus Gedichten, einigen Briefen, und andern Proſaiſchen Stücken, welche letztere zum Theil mein einfältiges Urtheil über ein und andres Buch enthalten; er wird in allem zwiſchen 15 und 20 Bogen betragen; auf feinem ſchönen Papier in klein 8. gedruckt, und mit wenigſtens 1 ſchönem Kupfer aufgeſchmückt ſeyn. Der Preis iſt 2 Mark ſchweer Geld, und für die Herren Critiker und Journaliſten ꝛc. 3 Mark. Man kann prenumeriren oder ſubſcribiren, wie einer will, bis Weynachten; und Oſtern ſoll's Buch kommen. Da ich nicht abſehn kann, zu was Nutzen die Namen der Herren Subſcribenten vor ſo einem Buch wie meins vorgedruckt werden ſollten, ſo werd' ich ſie hübſch in Petto behalten, es ſey denn daß jemand ausdrücklich anders begehrt. Ich war erſt willens, alle Herren Subſcribenten voran in Kupfer ſtechen zu laſſen; man hat mir aber geſagt, daß dergl. ſeine Unbequemlichkeiten hat, und ſo hab ich's wieder auf-

gegeben. Da ich nicht dreiſt genug bin, die H. H. Gelehrten mit Annehmung der Subſcription zu incomm'diren, ſo erſuche ich alle Bothen, wes Alters, Statur und Religion ſie ſeyn mögen, und ſonſt jeden der Luſt hat, Subſcription anzunehmen, und zu Neujahr grade nach Wandsbeck an mich einzuſenden, mit der Clauſel ſeitwärts auf dem Briefe: »abzugeben in Hamburg bey Herrn Bode am Holzdam.« Ich bin ihnen zu allem, was Sitte im Lande iſt, gerne erböthig. Ich ſelbſt nehme auch Subſcription an, und in Hamburg nimmt Herr Bode am Holzdamm an. Schließlich wiſſen die geneigten Leſer aus dem Göttinger Muſen-Almanach, wo ich mir manchmahl auch einen andern Namen gebe, und ſonderlich aus dem Wandsbecker Bothen, was ſie zu erwarten haben, und ich bin unſchuldig, wenn einer ſubſcribirte und hernach nicht zufrieden iſt.

Den 8ten November, 1774.

Asmus, pro tempore
Bothe in Wandsbeck.

(Nro. 179 des Deutſchen ſonſt Wandsbecker Bothen vom Jahr 1774.)

Erklärung der Kupfer und Zeichen.

Das erſte Kupfer iſt Freund Hain. Ihm dedicir ich mein Buch, und Er ſoll als Schutzheiliger und Hausgott vorn an der Hausthüre des Buchs ſtehen.

Dedication.

Ich habe die Ehr Ihren Herrn Bruder zu kennen, und er iſt mein guter Freund und Gönner. Hätt' auch wohl noch andre Adreße an Sie; ich denk' aber, man geht am beſten grade zu. Sie ſind nicht für Adreſſen, und pflegen ja nicht viele Complimente zu machen.

'S ſoll Leute geben, heißen ſtarke Geiſter, die ſich in ihrem Leben den Hain nichts anfechten laßen, und hinter ſeinem Rücken wohl gar über ihn und ſeine dünnen Beine ſpotten. Bin nicht ſtarker Geiſt; 's läuft mir, die Wahrheit zu ſagen, jedesmahl kalt über'n Rücken wenn ich Sie anſehe. Und doch will ich glauben, daß Sie 'n guter Mann ſind wenn man Sie genug

kommt; und doch iſt mir als hätt' ich eine Art Heimweh und Muth zu Dir, Du alter Ruprecht Pförtner! daß Du auch einmal kommen wirſt, meinen Schuhriemen aufzulöſen, und mich auf beſſre Zeiten ſicher an Ort und Stelle zur Ruhe hinzulegen.

Ich hab' 'n Büchel geſchrieben, und bring's Ihnen her. Sind Gedichte und Proſa. Weiß nicht, ob Sie 'n Liebhaber von Gedichten ſind; ſollt's aber kaum denken, da Sie überhaupt keinen Spaß verſtehen, und die Zeiten vorbey ſeyn ſollen wo Gedichte mehr waren. Einiges im Büchel ſoll Ihnen, hoff' ich, nicht ganz mißfallen; das meiſte iſt Einfaßung und kleines Spielewerk: machen Sie mit was Sie wollen.

Die Hand, lieber **Hain!** und, wenn Ihr 'nmahl kommt, fallt mir und meinen Freunden nicht hart.

Die Alten ſoll'n ihn anders gebildet haben: als 'n Jäger im Mantel der Nacht, und die Griechen: als 'n »Jüngling der in ruhiger Stellung mit geſenktem trüben Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöſcht.«

Iſt 'n ſchönes Bild, und erinnert einen ſo tröſtlich an Hain ſeine Familie und namentlich an ſeinen Bruder: wenn man ſich da ſo den Tag über müde und matt gelaufen hat und kommt nun den Abend endlich ſo weit daß man's Licht auslöſchen will — hat man doch nun die Nacht vor ſich wo man ausruhen kann! und wenn's denn gar den andern Morgen Feyertag iſt!! 'S iſt das würklich ein gutes Bild vom Hain; bin aber doch lieber beym Knochenmann geblieben. So ſteht er in unſrer Kirch', und ſo hab ich 'n mir immer von klein auf vorgeſtellt daß er auf'm Kirchhof über die Gräber hinſchreite, wenn eins von uns Kindern 's Abends zuſammenſchauern that, und die Mutter denn ſagte: der Todt ſey über's Grab gangen. Er iſt auch ſo, dünkt mich, recht ſchön, und wenn man ihn lange anſieht, wird er zuletzt ganz freundlich ausſehen.

Das zweyte Kupfer, S. 7. ſtellt vor: einen Raben; einige ſagen gar, 's ſey nur eine Krähe.

Das Dritte, S. 79. iſt der Präſident Lars. Ich weiß nicht mehr davon zu ſagen, und das Werk mag ſeinen Meiſter loben.

Auf dem vierten Kupfer, p. ultima, ſteh ich, und gieße Oel auf einen Stein. Was das

bedeuten ſoll? — 's liegt ein Mann unter dem Stein, dem ich viel zu danken habe und nichts habe vergelten können. Da ſteh ich nun ſo dahier und ſalbe Seinen Grabſtein mit Oel, und — 's ſoll nichts bedeuten.

Die ☞ ſteht allemahl vor'm Titel irgend eines Buchs, und ſoll ſo viel zu verſtehen geben, als daß ich meine einfältige Meinung dazu thun will.

Der ✻ unter einem Stück will ſagen, daß das Stück in meiner Mundart ſey. In den Stücken ohne Stern hab ich mich mehr nach meinem Vetter gerichtet, und von dieſen Stücken pfleg ich auch wohl vel quasi zu ſagen, daß mein Vetter ſie gemacht habe. Könnt' auch ſagen, daß mein Vetter ſich in dieſen Stücken nach Niemand und in denen mit dem ✻ nach mir und meinem Bothenſtab gefügt habe; iſt alles eins. Ob nun wohl alſo der ✻ mein Zeichen iſt, ſo muß doch niemand daraus denken, als ob ich 'n Ritterband und 'n Stern hätte. Ich habe keinen Stern. Die Sterne und hohen Ehren=Titel ſind beym Verdienſt, was der Wetterhahn beym Winde iſt. Wer einen großen Titel und Stern hat, der muß

auch 'n groß Verdienſt haben, darnach richten ſich die Potentaten beym Geben, und das ſieht man auch an den meiſten Herren die hohe Titel und Sterne haben; a Propos, hab wohl ehr'n Stern auf einer Bruſt geſehn, und in dem Geſicht darüber Harmpfoten und Verdruß, und da hab ich denn ſo bey mir ſelbſt gedacht, daß es wohl nicht immer Fried und Freude ſey was ſo 'n Stern auf einer Bruſt manchmal ſo hoch hebt, und daß Titel und Sterne wohl nicht innerlich müßen glücklich machen können. Das Seinige treu thun, pflegte meine Mutter zu ſagen, iſt'n Stern, der auf der bloßen Bruſt ſitzt, die andern ſitzen nur am Latz.

Schließlich noch ein Wort mit meinen Herren Subſcribenten. Erſtens hoff' ich, daß ſie mit Druck und Papier zufrieden ſeyn werden. Zweitens: Ich hab Ihnen zwiſchen 15 und 20 Bogen verſprochen, und liefre Ihnen nur 15 und einen halben; dafür aber liefre ich auch 2 Kupfer mehr als ich verſprochen habe, und ich denke, daß ſie dabey nicht verlohren haben. Drittens: da ich als »Asmus pro tempore Bothe in Wandsbeck« nicht im Staatscalender ſtehe, und es mit den Briefen unter dieſer Adreße

Irrungen giebt; ſo erſuche ich die gütigen Herren, die ſich mit Subſcriptionſammlen bemüht haben, ihre Briefe an meinen Vetter »Matthias Claudius *Homme de lettres*« zu adreßiren.

»So will ich nun hiemit das Buch beſchließen, und hätte ichs lieblich gemacht, das wollte ich gern. Iſt es aber zu gering: ſo habe ich doch gethan, ſo viel ich vermocht. Denn alle Zeit Wein oder Waßer trinken iſt nicht luſtig, ſondern zuweilen Wein, zuweilen Waßer trinken das iſt luſtig: alſo iſts auch luſtig ſo man mancherley lieſet. Das ſey das Ende.«

Asmus.

Mein Neujahrslied.

Es war erſt frühe Dämmerung
Mit leiſem Tagverkünden,
Und nur noch eben hell genung
Sich durch den Wald zu finden.

Der Morgenſtern ſtand linker Hand,
Ich aber gieng und dachte
Im Eichthal an mein Vaterland,
Dem er ein Neujahr brachte.

Auch dacht' ich weiter: »ſo, und ſo,
»Das Jahr iſt nun vergangen,
»Und du ſiehſt, noch geſund und froh,
»Den ſchönen Stern dort prangen.

»Der ihm dort ſo zu ſtehn gebot
»Muß doch gern geben mögen!
»Sein Stern, Sein Thal, Sein Morgenroht,
»Rund um mich her Sein Seegen!

»Und bald wird Seine Sonne hier
»Zum erſten mahl aufgehen! —«
Das Herz im Leibe brannte mir,
Ich mußte ſtille ſtehen,

Und wankte wie ein Menſch im Traum
Wenn ihn Geſichte drängen,
Umarmte einen Eichenbaum
Und blieb ſo an ihm hängen.

Auf einmahl hört' ich's wie Geſang,
Und glänzend ſtiegs hernieder
Und ſprach, mit hellem hohen Klang,
Das Waldthal ſprach es wieder:

Der alten Barden Vaterland!
Und auch der alten Treue!
Dich, freies unbezwungnes Land!
Weiht Braga hier aufs Neue

Zur Ahnentugend wieder ein!
Und Friede deinen Hütten,
Und deinem Volke Fröhlichſeyn,
Und alte deutſche Sitten!

Die Männer ſollen, jung und alt,
Gut vaterländ'ſch und tüchtig
Und bieder ſeyn und kühn und kalt,
Die Weiber keuſch und züchtig!

Und deine Fürſten groß und gut!
Und groß und gut die Fürſten!
Die Deutſchen lieben, und ihr Blut
Nicht ſaugen, nicht Blut dürſten!

Gut ſeyn! Gut ſeyn! iſt viel gethan,
Erobern, iſt nur wenig;
Der König ſey der beßre Mann,
Sonſt ſey der beßre, König!

Dein Dichter ſoll nicht ewig Wein
Nicht ewig Amorn necken!
Die Barden müſſen Männer ſeyn,
Und Weiſe ſeyn, nicht Gecken!

Ihr Kraftgeſang ſoll Himmelan
Mit Ungeſtüm ſich reißen! —
Und du, Wandsbecker Leyermann,
Sollſt Freund und Vetter heißen!

☞ Batteux Geſchichte der Meinungen der Philoſophen von den erſten Grundurſachen der Dinge. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

Monſieur Batteux hatte vermuthlich gehört oder geleſen, daß einige der alten Philoſophen von den erſten Grundurſachen der Dinge Begrif hatten, und daß ſie mit dieſem Begrifhaben nicht übel d'ran, und immer ſo gutes Muhts waren; er nahm ſich alſo

die Mühe, die Bruchſtücke der alten Philoſophiſchen Secten nach der Reihe vorzunehmen, um endlich einmahl ins Reine zu bringen, was denn die alten ſo hoch gerühmten Herren guts hatten, auch allenfalls das Beſte für ſich und ſeine Zeitgenoſſen heraus zu heben. Heutiges Tages ſagen und ſchreiben viele Gelehrte mehr als ſie wißen, in den alten Zeiten wußten einige mehr als ſie ſchrieben, und dazu ſollen ſie, unter andern der ſeelige Pythagoras, deßen eine Hüfte nicht ganz orthodox gehalten wird, die affectirte Gewohnheit gehabt haben, vor und hinter einem Schirm zu dociren ꝛc. Monſieur Batteux läßt ſich auf dergleichen Fineſſen nicht ein, ſondern er nimmt was er vorfindet, beäugt es, und bringt am Ende heraus: daß die Leute Narren ſind die wunder großes Ding bey den Alten ſuchen, daß Newton ein ganz andrer Mann ſey u. ſ. w.

Das iſt etwa der Sinn dieſer Schrift von Monſieur Batteux, und es wird ſich auch wohl ohngefähr ſo verhalten.

☞ Jean qui rit et Jean qui pleure,

eine Pièce fugitive des Herrn von Voltaire ꝛc.

Es ſoll ehedem Jeans gegeben haben, die über die Schwachheit ihres Geſchlechts lachten oder weinten; der Philoſoph von Epheſus, den Niemand verſtehen

konnte, weinte beſtändig, ſagt man, und der groſse Mann von Abdera lachte. Aber das waren denn freilich Jeans die was verſucht hatten, die es wuſs-ten, daſs der Geiſt der Thorheit und Tändeley, wie artig er ſich auch gebehrde, doch der Geiſt der Thor-heit und Tändeley ſey, und nicht der Geiſt der Weiſsheit, zu dem man ohne Selbſterkänntnis nicht kommen kann, und die deswegen unter beſtändigem Kampf mit ihrer ſchönen Natur alt und grau geworden waren, und aus Erfahrung nun einſahen, was der Menſch iſt, und was er ſeyn ſoll, und wer-den kann.

Man kann ſich des Unwillens nicht erwehren, wenn man ſo einen Comödianten und Jean F** mit würklich groſsen Menſchen ſich leichtfertig ver-gleichen ſieht.

Kuckuck

Wir Vögel ſingen nicht egal;
Der ſinget laut, der andre leiſe,
Kauz nicht wie ich, ich nicht wie Nachtigall,
Ein jeder hat ſo ſeine Weiſe.

Am Charfreitagmorgen.

'Bin die vorige Nacht unterwegen geweſen. Etwas kalt ſchien einem der Mond auf den Leib, ſonſt war er aber ſo hell und ſchön, daß ich recht meine Freude dran hatt', und mich an ihm nicht konnte ſatt ſehen. Heut Nacht vor tauſend acht hundert Jahren ſchienſt du gewiß nicht ſo, dacht' ich bey mir ſelbſt; denn es war doch wohl nicht möglich, daß Menſchen im Angeſicht eines ſo freundlichen ſanften Mond's einem gerechten unſchuldigen Mann Leid thun konnten! —

*

Impetus Philosophicus.

Einem jeglichen Menſchen iſt Arbeit aufgelegt nach ſeiner Maſſe, aber das Herz kann nicht dran bleiben; das trachtet immer zurück nach Eden, und dürſtet und ſehnet ſich dahin. Und der Pſyche ward ein Schleyer vor die Augen gebunden, und ſie ausgeleitet zum Blinde-Kuh-Spiel. Sie ſieht und horcht unterm Schleyer hin, hüpft auf jeden Laut zu und breitet die Arme. — ich beſchwere euch, ihr Töchter Jeruſalem: findet ihr meinen Freund, ſo ſagt ihm, daß ich vor Liebe krank liege.

Was ich wohl mag.

Ich mag wohl Begraben mit anſehn, wenn ſo ein rohtgeweintes Auge noch einmahl in die Gruft hinab blickt, oder einer ſich ſo kurz umwendet, und ſo bleich und ſtarr ſieht und nicht zum Weinen kommen kann. 's pflegt mir denn wohl ſelbſt nicht richtig in'n Augen zu werden, aber eigentlich bin ich doch frölich. Und warum ſollt' ich auch nicht frölich ſeyn; liegt er doch nun und hat Ruhe! und ich bin darin 'n närriſcher Kerl, wenn ich Weizen ſäen ſehe, ſo denk' ich ſchon an die Stoppeln und den Erndtetanz. Die Leut fürchten ſich ſo vor einem Todten, weiß nicht warum. Es iſt ein rührender heiliger ſchöner Anblick, einer Leiche ins Geſicht zu ſehen; aber ſie muß ohne Flitterſtaat ſeyn. Die ſtille blaſſe Todsgeſtallt iſt ihr Schmuck, und die Spuhren der Verweſung ihr Halsgeſchmeide, und das erſte Hahnengeſchrey zur Auferſtehung. *

Der Schwarze in der Zuckerplantage.

Weit von meinem Vaterlande
Muß ich hier verſchmachten und vergehn,
Ohne Troſt, in Müh und Schande;
Ohhh die weiſſen Männer!! klug und ſchön!
Und ich hab den Männern ohn' Erbarmen
Nichts gethan.
Du im Himmel! hilf mir armen
Schwarzen Mann!

Die Henne.

Es war mahl eine Henne fein,
Die legte fleißig Eyer;
Und pflegte denn ganz ungemein
Wenn ſie ein Ey gelegt zu ſchrein,
Als wär' im Hauſe Feuer.
Ein alter Truthahn in dem Stall,
Der Fait vom Denken machte,
Ward böß darob, und Knall und Fall
Trat er zur Henn' und ſagte:
Das Schrein, Frau Nachbarin, war eben nicht von-
nöhten;
Und weil es doch zum Ey nichts thut,
So legt das Ey, und damit gut!

Hört, ſeyd darum gebeten!
Ihr wißt nicht, wie's durch den Kopf mir geht.
Hm! ſprach die Nachbarin, und thät
Mit einem Fuß vortreten,
Ihr wißt wohl ſchön, was heuer
Die Mode mit ſich bringt, ihr ungezognes Vieh!
»Erſt leg' ich meine Eyer,
»Denn recenſir' ich ſie.«

☞ — Paraphrasis Evangelii Johannis — ꝛc.

Ich habe von Jugend auf gern' in der Bibel geleſen, für mein Leben gern. 's ſtehen ſolche ſchöne Gleichniß und Rähtſel d'rin, und 's Herz wird einem darnach ſo recht friſch und muthig. Am liebſten aber leſ' ich im Sanct Johannes. In ihm iſt ſo etwas ganz wunderbares — Dämmerung und Nacht, und durch ſie hin der ſchnelle zuckende Blitz! 'n ſanftes Abendgewölk' und hinter dem Gewölk der große volle Mond leibhaftig! ſo etwas ſchwermüthiges und hohes und ahndungsvolles, daß mans nicht ſatt werden kann. 's iſt mir immer beym Leſen im Johannes, als ob ich ihn beym letzten Abendmal an der Bruſt ſeines Meiſters vor mir liegen ſehe, als ob ſein Engel mir's Licht hält, und mir bey gewißen Stellen um den Hals fallen und etwas ins Ohr ſagen wolle. Ich verſteh lang nicht alles was

ich leſe, aber oft iſts doch als ſchwebt' es fern vor mir was Johannes meinte, und auch da, wo ich in einen ganz dunkeln Ort h'nein ſehe, hab ich doch eine Vorempfindung von einem großen herrlichen Sinn den ich 'nmahl verſtehen werde, und darum greif' ich ſo nach jeder neuen Erklärung des Johannes. Zwar die meiſten kräuſeln nur an dem Abendgewölke, und der Mond hinter ihm hat gute Ruhe.

Des Herrn Verfaßers Erklärung iſt ſehr gelehrt, dünkt mich, und ich glaube, daß man wohl zwanzig Jahr ſtudiren muß, eh man ſo eine ſchreiben kann.

*

Eine Chria, darin ich von meinen Academiſchen Leben und Wandel Nachricht gebe.

'Bin auch auf Unverſtädten geweſen, und hab' auch ſtudirt. Ne, ſtudirt hab' ich nicht, aber auf Unverſtädten bin ich geweſen, und weiß von allem Beſcheid. Ich ward von ohngefähr mit einigen Studenten bekannt, und die haben mir die ganze Unverſtädt gewieſen, und mich allenthalben mit hingenommen, auch ins Collegium. Da ſitzen die Herren Studenten alle neben 'nander auf Bänken wie in der Kirch', und am Fenſter ſteht eine Hittſche, dar-

auf ſitzt 'n Profeßor oder ſo etwas, und führt über dies und das allerley Reden, und das heiſſen ſie denn dociren. Das auf der Hittſchen ſaß, als ich d'rinn war, das war 'n Magiſter, und hatt' eine große krauſe Parûque auf'm Kopf, und die Studenten ſagten, daß ſeine Gelehrſamkeit noch viel größer und krauſer, und er unter der Hand ein ſo capitaler Freygeiſt ſey, als irgend einer in Frankreich und England. Mochte wohl was d'ran ſeyn, denn 's gieng ihm vom Maule weg als wenn's aus'm Moſtſchlauch gekommen wär; und demonſtriren konnt' er, wie der Wind. Wenn er etwas vornahm, ſo fieng er nur ſo eben 'n bisgen an, und, eh' man ſich umſah, da wars demonſtrirt. So demonſtrirt' er z. Ex. daß 'n Student 'n Student und kein Rinoceros ſey. Denn, ſagte er, 'n Student iſt entweder 'n Student oder 'n Rinoceros; nun iſt aber 'n Student kein Rinoceros, denn ſonſt müßt 'n Rinoceros auch 'n Student ſeyn; 'n Rinoceros iſt aber kein Student, alſo iſt 'n Student 'n Student. Man ſollte denken, das verſtünd ſich von ſelbſt, aber unſer eins weiß das nicht beſſer. Er ſagte, das Ding »daß 'n Student kein Rinoceros, »ſondern 'n Student wäre« ſey eine Hauptſtütze der ganzen Philoſophie, und die Magiſters könnten den Rücken nicht feſt genug gegenſtemmen, daß ſie nicht umkippe.

Weil man auf Einem Fuß nicht gehn kann, ſo hat die Philoſophie auch den andern, und darin war die Rede von mehr als Einem Etwas, und das Eine

Etwas, ſagte der Magiſter, ſey für jedermann; zum andern Etwas gehör' aber eine feinere Naſ', und das ſey nur für ihn und ſeine Collegen. Als wenn eine Spinn' einen Faden ſpinnt, da ſey der Faden für jedermann und jedermann für den Faden, aber im Hintertheil der Spinne ſey ſein beſcheiden Theil, nämlich das Andre Etwas das der zureichende Grund von dem Erſten Etwas iſt, und einen ſolchen zureichenden Grund müß' ein jedes Etwas haben, doch brauche der nicht immer im Hintertheil zu ſeyn. Ich hätt' auch mit dieſem Axioma, wie der Magiſter 's nannte, übel zu Fall kommen können. Daran hängt alles in der Welt, ſagt er, und, wenn einer 's umſtößt, ſo geht alles über und drunter.

Denn kam er auf die Gelehrſamkeit, und die Gelehrten zu ſprechen, und zog bey der Gelegenheit gegen die Ungelahrten loß. Alle Hagel, wie fegt' er ſie! Dem ungelahrten Pöbel ſetzen ſich die Vorurtheile von Alp, Leichdörnern, Religion ꝛc. wie Fliegen auf die Naſe und ſtechen ihn; aber ihm, dem Magiſter, dürfe keine kommen, und käm' ihm eine, Schnaps ſchlüg' er ſie mit der Klappe der Philoſophie ſich auf der Naſen todt. Ob, und was Gott ſey, lehr' allein die Philoſophie, und ohne ſie könne man keinen Gedanken von Gott haben u. ſ. w. Dies nun ſagt' der Magiſter wohl aber nur ſo. Mir kann kein Menſch mit Grund der Wahrheit nachſagen daß ich 'n Philoſoph ſey, aber ich gehe niemahls durch'n Wald, daß mir nicht einfiele, wer doch die Bäume wohl wachſen mache, und denn ahndet mich ſo von ferne und leiſe

etwas von einem Unbekannten, und ich wollte wetten daß ich denn an Gott denke, ſo ehrerbietig und freudig ſchauert mich dabey.

Weiter ſprach er von Berg und Thal, von Sonn' und Mond, als wenn er ſie hätte machen helfen. Mir fiel dabey der Iſop ein, der an der Wand wächßt; aber die Wahrheit zu ſagen, 's kam mir doch nicht vor, als wenn der Magiſter ſo weiße war, als Salomo. Mich dünkt, wer was rechts weiß, muß, muß — ſäh ich nur 'nmahl einen, ich wollt 'n wohl kennen, malen wollt' ich 'n auch wohl, mit dem hellen heitern ruhigen Auge, mit dem ſtillen großen Bewußtſeyn ꝛc. Breit muß ſich ein ſolcher nicht machen können, am allerwenigſten andre verachten und fegen. O! Eigendünkel und Stolz iſt eine feindſeelige Leidenſchaft; Gras und Blumen können in der Nachbarſchaft nicht gedeyen.

*

Bey dem Grabe Anſelmo's.

Daß ich dich verlohren habe,
Daß du nicht mehr biſt,
Ach! daß hier in dieſem Grabe
Mein Anſelmo iſt,
Das iſt mein Schmerz! das iſt mein Schmerz!!!
Seht, wir liebten uns, wir beyde,
Und, ſo lang' ich bin, kommt Freude
Niemahls wieder in mein Herz.

Brief an Andres.

Gott zum Gruß!

Mein lieber Andres, wenn er ſich noch wohl befindet; iſt's mir lieb. Was mich anlangt, ſo befind' ich mich itzo in Wandsbeck.

Er wird's auch wohl vom Herrn Rector gehört haben, daß der Calendermacher und Sternkucker Tychobrahe zu ſeiner Zeit in Wandsbeck den Sternenlauf betrachtet hat, und daß dieſer Tychobrahe eine Naſe von Gold, Silber und Wachs hatte, weil ihm von ohngefähr 'n Edelmann zu nächtlicher Weile eine von Fleiſch abduellirte; ich thu' ihm zu wiſſen, daß ich keine Naſe von Gold, Silber und Wachs hab' und daß ich folglich hier auch den Sternenlauf nicht betrachte. Uebrigens iſt mir in Ermanglung eines beſſern zu Ohren gekommen, daß Ihm Seine Gertrud abgeſtorben iſt. Da Er weiß, daß ich nicht ungerührt bleibe, wenn 'n Hund ſtirbt den ich zum erſtenmahl ſehe, ſo kann er ſich leicht vorſtellen, wie mir bey der Nachricht von dieſem Todesfall geworden ſeyn mag. Die ſeelige Gertrud hatt' ihre Nücken, aber 's reute ſie doch gleich, und ſie hatt' auch viel gutes, und hätte wohl länger leben mögen, doch Sie iſt nun caput, und er muß ſich zufrieden geben. Andres! unterm Mond iſt viel Mühe des Lebens, er muß ſich zufrieden geben — ich ſitze mit Thränen in den Augen und nag' an der

Feder, daß unterm Mond ſo viele Mühe des Lebens iſt, und daß einen jedweden ſeine eigne Rücken ſo unglücklich machen müſſen!

*

☞ Neue Apologie des Socrates, oder Unterſuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden ꝛc.

»Aber« ſagte Socrates zum Beſchluß ſeiner Bonmots zu ſeinen Richtern die ihn eben zum Tode verdammt hatten, »aber es iſt Zeit, daß wir aus einander gehen, Ihr an eure Geſchäfte, und ich zu »ſterben; wer von uns am beſten fährt, das wiſſen »allein die Götter.«

Es hat von je her nicht an Politiquern gefehlt, die von Socrates ſeiner Fahrt nicht viel Gutes vermuthet haben. Da er ein Heide war, ſagen ſie, ſo iſt er hingefahren wo die Heiden hingehören. Es iſt freilich eine übertriebene Toleranzgrille, die alten Philoſophen ohne Unterſcheid zu Chriſten machen wollen, weil ſie eine hohe Moral geprediget haben; aber auf der andern Seite iſt zu Socrates Zeiten drey und eins ſo gut vier geweſen als itzo, Waſſer hat damals ſchon Feuer gelöſchet und ſo auch Selbſtverleugnung ihre guten Folgen haben müſſen. Einige von den Alten ſcheinen Wind von dieſer Lehre

gehabt zu haben, und Socrates hatte ſich unter andern dadurch bey ſeinen Landsleuten verhaßt gemacht, weil ſie, wie alle andere Landsleute, in ihrer Knechtſchaft nicht an die Freyheit erinnert noch durch das bittre Saltz der Wahrheit gereitzt ſeyn wollten. So nach würde es alſo ungerathen ſeyn, dem Socrates den Kranz, den er via legitima verdienet hatte, abzureiſſen, und ihm die Freuden Gottes abzudiſputiren, die der Lohn des Heldenganges ſind: aus ſeinem Vaterlande und von ſeiner Freundſchaft in ein Land das man beym Ausmarſch noch nicht ſehen kann. Ein Troſt für Socrates Freunde iſt indeß, daß der Wind bläßt wo er will und daß Diſputations die ewigen Geſetze der Körper- und Geiſter-Welt nicht irre machen können. Plato erzählt auch, daß der obgedachte Lohn den Socrates nicht Waiſe gelaſſen habe, und ihm im Richthauſe ſo hell in Aug' und Antlitz getreten ſey, daß ſeine Richter ihn nicht anſehen durften, und vor ihm da ſtanden, als ſündige Verbrecher die von ihm ihr Urtheil erwarteten.

Schließlich ſey es bey dieſer Gelegenheit erlaubt, einen Socratiſchen Schriftſteller über den Socrates in Andenken zu bringen, den Verfaſſer der 1759 herausgekommenen »Socratiſchen Denkwürdigkeiten ꝛc.« Er zwar ſcheint ein Unhold zu ſeyn der ſeinen Gang vor ſich hingeht und ſich nicht nach Beyfall oder Tadel umſieht, aber dem Niemand und den Zweenen iſt es nütze, daß er nicht vergeſſen werde, wiewohl er doch nicht viel verſtanden wird.

Gewiſſe Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrſamkeit verwieſen ihn bey ihrer Anzeige ſeiner 4 Bogen in die Arbeits- und Raſpel-Häuſer, welcher Sentenz Andenken er in einem eignen Nachſpiel gebührend gefeyert und allen Menſchen, die nicht anders wollen, Freyheit gegeben hat, an den Hirſchhörnern ihre Vorurtheile und Schoßneigungen ungeſtört fortzuraſpeln.

Charlotte und Mutter.

M. Charlotte, ſag' ich, bleibe da,
Sonſt werd' ich ſtrafen müſſen.
C. Wie ſo? Fritz thut mir nichts, Mama.
Er will mich nur küſſen.
M. Das ſoll er nicht, Närrin, bleibe da.
C. Warum nicht, Mama?

Alte und Neue Zeit.

Zu'n Zeiten Homers
Gab man der Minerva die Eule,
Und nicht aus Langeweile;
Zu'n Zeiten Voltairs,

Des Weiſen und Caſtraten,
Verdient ſie Minerva nicht mehr,
Und da würd' ich denn freilich ſehr
Zum Vogel Kuckuck rahten.

☞ Neue Apologie des Buchſtaben H. oder: Ausserordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutſchen von H. S. Schullehrer ꝛc.

Die Betrachtungen über die Religion und ihr Neues, die Orthographie ohne H. ſind bekannt; dieſe Apologie iſt ein Wink und Antwort darauf und auf alle Betrachtungen der Art, die ſämmtlich auf demſelben Loch, nur mehr und minder laut, gepfiffen werden und gepfiffen worden ſind, ſeit dem Erſten, der den Johanniswurm der allgemeinen Vernunft, ſtat ihn auf der Erde ſeiner Heymath fortkriechen und glänzen zu laſſen, über die Religion auffſteigen ließ, wie die Knaben ihren Drachen; und die ſämmtlich auf demſelben Loch werden gepfiffen werden bis an der Welt Ende und der Johanniswürmer und Knaben und Drachen. Der Verfaſſer läßt ſich in das Geſinge und Geſumſe wider und für die Religion gar nicht ein, ſondern anatomirt den Johanniswurm und macht ihn verdächtig ꝛc.

Uebrigens hat er ſich in ein mitternächtliches Gewand gewickelt, aber die goldnen Sternlein hin und her im Gewande verrathen ihn, und reizen, daß man ſich keine Mühe verdrieſſen läßt.

☞ Herrn Doctor Cramers Pſalmen mit Melodien von C. P. E. Bach ꝛc.

'S gereut mich doch nicht, daß ich pränumerirt habe. Sonſt ſolls mit dem Pränumeriren zuweilen mißlich ſeyn, angeſehn die H. H. Gelehrten oft ſo gewiſſenhaft zu Werk gehen als die H. H. Kaufleute, und mancher arme Schelm ſoll in ſeinem Waarenlager von oben bis unten nichts als Mohnſamen liegen haben, daher er denn auch freilich mit beſten Wiſſen und Gewiſſen nichts anders daraus geben kann. Mit dieſem Buch iſts nun nicht ſo gangen. Es hatten mir aber auch honnete Leut' vorher geſagt, daß der C. P. E. Bach kräftig und deſperat ſetzen und ſpielen ſolle, und da dacht' ich: ſo 'n ſchöner Pſalm mit einer kräftigen Melodie wird ſich unterwegen in der Morgenſtund' oder ſonſt recht gut ſingen laſſen, und ſo pränumerirt' ich, und es gereut mich wie geſagt nicht! 's ſind mehr als eine Melodie drin, die 's Geld allein wehrt ſind. Gleich die erſte, ob wohl ſonſt aller Anfang ſchwehr zu ſeyn

pflegt, iſt ganz leicht und ſimpel und gerade weg daß es eine Luſt iſt. Aber meine Leib-Melodien ſind S. 27. und S. 10.; die erſte tönt ſo ſchön tief und innig klagend, daß ſie einem die Bruſt recht zuſammen zieht, und die andre macht ſie wieder weit, den hohen Lobpſalm mit aller Macht herauszuſingen; und daß man auf »Grö-ße-Got-tes« ſo lang aushalten muß, das iſt juſt wie ichs gern mag. S. 16. 45. und 51. ſind wohl Futter für die Erzmuſiker, ich bin aber der keiner.

Ein paar Melodien ſind mit Clavieraccompagnement verſehn. Aber woher das wenn ich auf'm Wege bin? Ey, was Clavieraccompagnement? ich ſinge meinen Pſalm, mag der Nachtſchauer und der Wald accompagniren.

*

Als er ſein Weib und's Kind an ihrer Bruſt ſchlafend fand.

Das heiß' ich rechte Augenweide,
's Herz weidet ſich zugleich.
Der alles ſeegnet, ſeegn' euch beide!
Euch liebes Schlafgeſindel, euch!

Ueber das Genie.

Nescio quid seruile olet et non sui Juris.

Ich ſtelle mir oft bey müßigen Stunden eine Sprache als ein Bündel Stäbe vor, wo an jedweden Stab eine verwünſchte Prinzeßin angezaubert iſt, oder ein unglücklicher Prinz; und der Mann, der die Sprache verſteht, wäre denn ein Sonntagskind, das Geiſter ſehen kann, unterdeß der andre den Stab ſieht und nichts weiter. Man ſagt, daß in der eigentlichen Zauberey, wenn einer das Handwerk verſteht, eine Prinzeßin vom Zauber erlöſet, und ſtatt ihrer ein Alp und Kobolt an den Stab feſtgezaubert werden kann; bey den Sprachen gehts gewiß ſo her, und beydes die Stäbe und die Geiſter ſind ſehr der Veränderung unterworfen. Die Geſchichte dieſer Veränderungen und Succeßions iſt ein ſehr feines Studium. Sie erfodert ein philoſophiſches Fühlhorn, das nicht jedermanns Gabe iſt, und ohne ſie kann wenig geſcheutes von dem Geſchmack eines Mannes und ſeiner Nachfolger geſagt werden, wie das die Abhandlungen in Quarto und Octavo beweiſen.

Socrates ſprach von einem Genio, der ihm ins Ohr ſagte, und tauſend ſprachen und ſprechen nach ihm von einem Genio. Vielleicht verhält ſich der Genius, von dem Socrates ſprach, zu den Geniis, von denen die tauſend ſprechen, wie ein alter Barde und Prophet zu den Minſtrells und Balladſängern, denen die Königin Eliſabeth in

England eine Ehre auf dem Brett anthat: »alle Zigeuner, Landſtreicher und Minſtrells kommen in das Zuchthaus nach Neumünſter,« vielleicht auch anders, denn es iſt noch nicht recht ausgemacht worden, was Socrates gemeynt habe und was die tauſend meynen.

Faſt alle, die vom Socratiſchen Genio geſchrieben haben, ſind entweder in die Marſchländereyen mondſüchtiger Phantaſten gerathen, oder in die dürre Sandwüſten der Wolfiſchen Philoſophie und der Mathematiſchen Lehrart. Es kann wohl ſeyn, daß niemand etwas davon ſagen kann, als wer einen ähnlichen Genium hat, und wer den hat, iſt vielleicht zu hölzern, und ſo zurückhaltend als Socrates war. Auf die letzte Vermuthung bringt mich eine Erfahrung unter den Menſchenkindern, nach der ein Säugling der Venus Erycina im erſten Platoniſchen Paroxismo der zarten Leidenſchaft ſtumm iſt, und in der Tiefe des einſamſten Waldes den Namen des *Idol suo* kaum ausſprechen darf. Bey ſo geſtalten Sachen nun wäre vom Socratiſchen Genio nicht viel von andern Leuten zu erfahren, und es gienge damit wie mit dem leidigen Stein der Weiſen. Es ſey alſo in Anſehung ſeiner genung, in einer ſanften Mondnacht mit gewaſchenen Händen und einem Schauer von Ehrfurcht und Eiferſucht Blumen für den Mann hinzulegen, der ihn hatte, und für den, der ihn hat — und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie.

Hier liegen Fußangeln.

»Ich bin ein Barde.« Freund, ſind deine Augen
helle?
Gnügt dir die Eichel und die Quelle?

An — als Ihm die — ſtarb.

Der Säemann ſäet den Samen,
Die Erd' empfängt ihn, und über ein kleines
Keimet die Blume herauf —

Du liebteſt ſie. Was auch dies Leben
Sonſt für Gewinn hat, war klein Dir geachtet,
Und ſie entſchlummerte Dir!

Was weineſt Du neben dem Grabe,
Und hebſt die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verweſung empor?

Wie Gras auf dem Felde ſind Menſchen
Dahin, wie Blätter! Nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher!

Der Adler beſuchet die Erde,
Doch ſäumt nicht, ſchüttelt vom Flügel den
Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

Der Tempel der Muſen.

Der Deutſch' und Grieche pflegen
Des Altars;
Der Römer pflegt auch mit, von wegen
Des Nachbars;
Hoch am Gewölbe ſchwebet
Der Britte wie Cherub, und lebet;
Der Welſch' iſt Adjunctus und Küſtermann,
Und oben flattert der Hahn
Vergoldet und lieblich zu ſehen,
Und krähet Epopeen.

Ein Lied um Regen.

Der Erſte.

Regen, komm' herab!
Unſre Staaten ſtehn und trauern,
Und die Blumen welken.

Der Zweyte.

Regen, komm' herab!
Unſre Bäume ſtehn und trauern!
Und das Land verdorret.

Der Erſte.

Und das Vieh im Felde ſchmachtet,
Und brüllt auf zum Himmel.

Der Zweyte.

Und der Wurm im Graſe ſchmachtet,
Schmachtet und will ſterben.

Beyde.

Laß doch nicht die Blumen welken!
Nicht das Laub verdorren!
O, laß doch den Wurm nicht ſterben!
Regen, komm' herab!

---

* * *

Mein Vetter hat S. 21. eine ſehr gelehrte Abhandlung über's Genie angefangen. Er fängt oft an, und kommt ihm denn eine andre Grille, da läßt er's gut ſeyn und denkt nicht weiter d'ran. Ich pfleg' ihm denn wohl jezuweilen unter vier Augen ſeine Narrheit zu verweiſen, aber er ſchämt und grämt ſich nicht, und oft giebt er mir noch allerhand ſpitzfindige Redensarten zum Lohn. Neulich gab ich ihm zu verſtehen, daß er, was er angefangen hätte, auch — »wohl wahr, Vetter, fiel er mir in die Rede, doch ſetzt ihr's fort!« Ich gab natürlicherweiſe zur Antwort, daß ich nichts von der Materie verſtehe. »Deſto beſſer werdet ihr davon ſchreiben, Vetter, es iſt vieles in der Natur verborgen.«

Was ſoll ich thun; will ich's fortgeſetzt haben, muß ich wohl d'ran, 's mag denn auch gehn wie's geht.

Will nur zuvor den letzten Perioden nachleſen: »und nun herunter zum modernen Genius oder zum Genie« — herunter denn, und gleich im Fallen angefangen.

Empfange mich, du lieblicher Hain am Heliconberg! Ich komme gefallen, zu hören deinen Silberſturm und dein ſanfteres Geräuſche, und Ihr im leichten Roſengewand, mit dem blaſſen Munde, der ſo holdſelig ſprechen kann, Geſellen des Hains! ſeyd mir gegrüßt — Ha! der Schwindel iſt über, und ich habe wieder feſten Grund unter'n Füßen.

Wenn einer 'n Buch geſchrieben hat, und man lieſt in dem Buch und 's würkt ſo ſonderbar als ob man in Doctor Fauſts Mantel davon ſollte, daß man aufſteht und ſich reiſefertig macht, und, wenn man wieder zu ſich ſelbſt kommt, dankbar zum Buche zurückkehrt, dann, ſollt' ich glauben, habe der Autor mit Genie geſchrieben. Aber, mein Vetter wird ſagen, daß das nichts geſagt ſey; daß man nicht wiſſen will, wer Genie habe, ſondern was das Genie ſey, das einer hat.

Das Genie alſo iſt — iſt — weiß nicht — iſt 'n Wallfiſch! So recht, das Genie iſt 'n Wallfiſch, das eine Idee drey Tage und drey Nächte in ſeinem Bauch halten kann und ſie denn lebendig ans Land ſpeit; iſt 'n Wallfiſch, der bald durch die Tiefe in ſtiller Gröſſe daher fährt, daß den Völkern der Waſſerwelt 'n kaltes Fieber ankömmt, bald herauf fährt

in die Höhe und mit Dreymaſtern ſpielt, auch wohl mit Ungeſtüm aus dem Meer plötzlich hervorbricht und große Erſcheinungen macht. Das Nicht-Genie aber iſt 'n Wallfiſchgerippe, ohne Fett und Bein, das auf 'm Waſſer vom Winde hin und her getrieben wird, eine Witterung für die ſchwarzen und weiſſen Bären, (Journaliſten und Zeitungsſchreiber) die über die Eisſchollen herkommen und d'ran nagen. Ich will 's nur bey Zeiten ſagen, daß ich über meines Vetters Papiere geweſen bin; der geneigte Leſer würd's doch bald merken; hab's gemacht wie die andern: Fremd Kraut, und meine Brühe d'rüber.

Der menſchliche Körper voll Nerven und Adern, in deren Centro die menſchliche Seele ſitzt, wie eine Spinne im Centro ihres Gewebes, iſt einer Harfe zu vergleichen, und die Dinge in der Welt um ihn den Fingern, die auf der Harfe ſpielen. Alle Harfenſaiten beben und geben einen Ton, wenn ſie berührt werden. Einige Harfen aber ſind von einem ſo glücklichen Bau, daß ſie gleich unter'm Finger des Künſtlers ſprechen, und ihre Saiten ſind ſo innig zum Beben aufgelegt, daß ſich der Ton von der Saite loßreißt und ein leichtes ätheriſches Weſen für ſich ausmacht, das in der Luft umher wallt und die Herzen mit ſüßer Schwermuth anfüllt. Und dies leichte ätheriſche Weſen, das ſo frey für ſich in der Luft umher wallt, wenn die Saite ſchon aufgehört hat zu beben, und das die Herzen mit ſüßer Schwermuth anfüllt, kann nicht anders als mit dem Namen Genie getauft werden, und der Mann,

dem es ſich auf 'n Kopf ſetzt, wie die Eule auf 'n Helm der Minerva, iſt ein Mann, der Genie hat; und der geneigte Leſer wird nun hoffentlich beſſer als ich wiſſen, was Genie iſt. Dies Genie, fahren die oberwähnten Papiere fort, das bis ſo weit eine bloße Gabe der Natur iſt, erhält nun eine verſchiedne Richtung, nach dem der ganze individuelle Zuſtand, in dem der Menſch ſich befindet und befunden hat, verſchieden iſt. Da thun Wiege und Amme und Fiebel und Wohnung und Sprache und Schlafmütze und Religion und Gelehrſamkeit ꝛc. das ihrige, es zu erdrücken oder in Gang zu helfen. Ein ganz beſonders Verdienſt im Erdrücken hat die Philoſophie, wie ſie auf den Schulen Gang und Gebe iſt: Vita Caroli, mors Conradini! Die Herren Philoſophen, die von Allgemeinheiten gehört haben, die tief in der Natur verborgen liegen ſollen und durch Hebammenkünſte zur Welt gebracht werden müſſen, abſtrahiren der Natur das Fell über die Ohren, und geben ihre nackte Geſpenſter für jene Allgemeinheiten aus; und ihre Zuhörer, die an dieſe Geſpenſter gewöhnt werden, verlieren nach und nach die Gabe, Eindrücke von einer Welt zu empfangen, in der ſie ſind. Alle Hacken ihrer Seele, die an die Eindrücke der wirklichen Natur anpacken ſollen, werden abgeſchliffen, und alle Bilder fallen ihnen nun perſpectiviſch und dioptriſch in Aug und Herz u. ſ. w.

* * *

Aber das koſtet Kopfbrechen, von einer Sache zu ſchreiben, von der man nichts verſteht; und da pflegen wir Gelehrte denn wohl zur Abwechslung und Erholung eine Spielſtunde zu machen. Der ſeelige Iſaac Newton ſchrieb in ſeinen Spielſtunden eine Chronologie, und ich pflege wohl an meinen alten Freund und Schulkameraden Andres zu ſchreiben.

Mein lieber Andres,

Ich habe das Leichdornpflaſter erhalten, die Würzpillen aber nicht, arbeite auch itzo an einem Buch, das ich dem Druck übergeben will. Er glaubt nicht, Andres, wie einem ſo wohl iſt, wenn man was ſchreibt, das gedruckt werden ſoll, und ich wollt ihm die Freude auch 'nmal gönnen. Er könnte etwa das Recept zu dem Pflaſter herausgeben, etwas vom Urſprung der Leichdörner herraiſonniren und am Ende einige Errata hinzuthun. Sieht er, 's kommt bey einer Schrift auf den Inhalt eben nicht groß an, wenn nur Schwarz auf Weiß iſt; einige loben 's doch, und am Ende läßt ſich von Leichdörnern und Pflaſter ſchon was ſchreiben. Ich beſinne mich, daß es ihm in der Schule immer ſo ſchwer ward, die Commata und Puncta recht zu ſetzen. Sieht er, Andres, wo der Verſtand halb aus iſt, ſetzt Er ein Comma; wo er ganz aus iſt,

ein Punctum, und wo gar keiner iſt, kann Er ſetzen, was Er will, wie Er auch in vielen Schriften findet, die herauskommen. Was Er Seinem Buch für einen Titel geben will, das muß Er wiſſen; meins heißt: Secum portans, und ich kann ihm nichts weiter davon ſagen, als daß es Anfang und Ende hat.

Sein

Diener,

*

Klage um Aly Bey.

Laßt mich! laßt mich! ich will klagen,
Frölich ſeyn nicht mehr!
Aboudahab hat geſchlagen
Aly und ſein Heer.

So ein muntrer kühner Krieger
Wird nicht wieder ſeyn;
Ueber alles ward er Sieger,
Haut' es kurz und klein.

Er verſchmähte Wein und Weiber,
Gieng nur Kriegesbahn,
Und war für die Zeitungsſchreiber
Gar ein lieber Mann.

Aber, nun iſt er gefallen.
Daß er's doch nicht wär'!
Ach, von allen Bey's, von allen
War kein Bey wie er.

Jedermann in Sirus ſaget:
»Schade, daß er fiel!«
Und in ganz Egypten klaget
Menſch und Crocodil.

Daher ſieht im Geiſt, wie's ſcheinet,
Am Serail mit Graus
Seines Freundes Kopf, und weinet
Sich die Augen aus ꝛc.

Da Capo.

Hinz un Kunz.

H. Was meynſt du, Kunz, wie groß die Sonne
ſey?
K. Wie groß, Hinz? — als'n Straußenei.
H. Du weißt es ſchön, bey meiner Treu!
Die Sonne als'n Straußenei!
K. Was meynſt denn du, wie groß ſie ſey?
H. So groß, hör' — als'n Fuder Heu.
K. Man dächt kaum, daß es möglich ſey;
Potz tauſend, als'n Fuder Heu!

Im Junius.

Aber die Lenzgeſtalt der Natur iſt doch wunderſchön; wenn der Dornſtrauch blüht und die Erde mit Gras und Blumen pranget! So'n heller Decembertag iſt auch wohl ſchön und dankenswerth, wenn Berg und Thal in Schnee gekleidet ſind, und uns Bothen in der Morgenſtunde der Bart bereiſt; aber die Lenzgeſtalt der Natur iſt doch wunderſchön! Und der Wald hat Blätter, und der Vogel ſingt, und die Saat ſchießt Aehren, und dort hängt die Wolke mit dem Bogen vom Himmel, und der fruchtbare Regen rauſcht herab —

Wach auf mein Herz und ſinge
Dem Schöpfer aller Dinge ꝛc.

's iſt, als ob Er vorüber wandle, und die Natur habe Sein Kommen von Ferne gefühlt und ſtehe beſcheiden am Weg' in ihrem Feyerkleid' und frolocke!

*

Ein ſonderlicher Caſus von harten Thalern und Waldhorn.

Muſik! O ja, Muſik iſt eine herrliche Sach; auch die heiligen Engel im Himmel ſind Freunde davon, ich habe ſie mehr als einmahl auf Schildereyen blaſen

ſehen. Und die Muſik iſt lieblich zu hören, und hat würklich Gewalt auf's Herz. Ich habe wohl hundertmahl wieder d'ran gedacht, wie ſie mich 'nmahl erweicht hat, als Paul mir meine harten Thaler geſtohlen hatte. Der Paul Dieb der! Hatt' ihm ſo oft aus der Noth geholfen, und ſtahl mir doch meine harten Thaler; meine Mutter hatte ſie mir noch auf ihrem Todtbette gegeben. Die Mütter haben's denn ſo an ſich, daß ſie harte Thaler haben, und meine hatte von je her viel von mir gehalten: ich hab ihr auch mein Tage nichts in 'n Weg gelegt, und, als ſie merkte daß ſie ſchwach ward, rief ſie mich ans Bett' und gab mir Neun Stück harte Thaler, zwey Tage eh ſie ſtarb, nun Gott habe ſie ſeelig, ſie war eine gute Frau — aber wieder auf die Muſik zu kommen, ſo wollt' ich erzählen, wie ſie mich 'nmal erweicht hat, denn ich war recht ärgerlich über meine Thaler und über den untreuen, undankbaren Kerl. Wo iſt Paul? »in den Wald gangen;« ich nach, blickte wild durch Buſch und Baum, und wollt' ihn ſchlagen, wo ich 'n träfe, und das Blut kochts mir in den Adern — da fiengen in der Ferne des gnädigen Herrn ſeine Jäger an zu blaſen. So hatt 's mir niemahls noch gedaucht; ich hörte, ſtand ſtill, und ſah um mich. Ich war grad' an dem Schmerlenbach, und Pferd' und Küh' und Schaafe ſtanden am Ufer und tranken alle aus dem Bach, und die Jäger blieſen. — »Harte Thaler hin, harte Thaler her! will Paul nicht ſchlagen,« und ich vergab ihm in meinem Herzen am Schmerlenbach,

wo ich ſtand, und gieng wieder zu Hauſe. Wenn aber das nicht von ohngefähr ſo gekommen wär', und die Muſik 's würklich gethan hätte, da wäre ſie ja Gottesgab', und man ſollte ſie zu ſo was brauchen. Aus dem ewigen Quinkeliren wird ſo nicht viel.

*

Phidile.

Ich war erſt ſechszehn Sommer alt,
Unſchuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts als unſern Wald,
Als Blumen, Gras, und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verſchrieben,
Und wußte nicht, wo hin noch her;
Der kam und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab ich noch nie geſehen.

Sein Auge, himmelblau und klar!
Schien freundlich was zu flehen
So blau und freundlich, als das war,
Hab ich noch kein's geſehen.

Und ſein Geſicht, wie Milch und Blut!
Ich hab's nie ſo geſehen;
Auch, was er ſagte, war ſehr gut,
Nur konnt' ichs nicht verſtehen.

Er gieng mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und ſagte immer O und Ach,
Und küßte ſie behende.

Ich ſah' ihn einmahl freundlich a n,
Und fragte, was er meynte;
Da fiel der junge ſchöne Mann
Mir um den Hals, und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beyden Augen ſahn
In meinen Buſen nieder.

Ich ſagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ichs übel nähme,
Kein einzigs, und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

An die Nachtigall.

Er liegt und ſchläft an meinem Herzen,
Mein guter Schutzgeiſt ſang ihn ein;
Und ich kann frölich ſeyn und ſcherzen,
Kann jeder Blum' und jedes Blatts mich freun.
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amor nicht wach!

☞ Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts I. Th. Eine nach Jahrtauſenden enthüllte heilige Schrift. II. Th. Schlüſſel zu den heiligen Wiſſenſchaften der Egypter. III. Th. Trümmer der älteſten Geſchichte des niedern Aſiens.

Ein orientaliſcher Laut iſt ein Laut aus Orient, und in Orient waren bekanntermaſſen die 5 Pforten am Menſchen in vollem Beſitz aller ihrer Gerechtſame, und man hatte nicht den Mark aus den Knochen der Sinne und Imagination durch Landsübliche Abſtraction herausgezogen; ſchlug nicht die Natur übern Leiſten eines Syſtems, und reckte ſie nicht darüber aus; löſte ſie nicht zu einem leichten Aetherduft auf, der zwar die Windmühle der allgemeinen Vernunft behende umtreibt, übrigens aber nicht Kraut noch Pflanzen wachſen machen kann;

ſondern in Orient hielt man unſers lieben Herrn Gotts Natur, wie ſie da iſt, in Ehren; ließ ihre Eindrücke ſanft eingehen, und bewegte ſie in ſeinem Herzen; in Orient präſidirten bekanntermaſſen über Sonn' und Mond, Morgenroth und Berg und Baum und ihre Eindrücke, Geiſter, die den zarten einfältigen Menſchen durchwandelten und lehrten, und ſein Herz mit Wallung füllten, die mehr werth war, als alle Q. E. D. ——s, die, ſeitdem jene Geiſter von der Philoſophie ihre Dimißion in Gnaden erhalten haben, an ihrer Statt wieder Mode geworden ſind; in Orient lehrte man durch Bilder; u. ſ. w. Ein dergleichen orientaliſcher Laut iſt nun dieſe Schrift, und iſt, man mag dem Verfaſſer Recht geben wollen oder nicht, immer eine ſchöne Erſcheinung hoch in der Wolke und ein Weben des Genies.

Sie betrift aber die Schöpfungsgeſchichte Moſes, die unſer Verfaſſer auf Adlerflügeln von einem neuen und äuſſerſt ſimpeln Mechanismo aus allem Bedruck der tauſend und tauſend Ehren-Schändungen und Ehren-Rettungen und Commentations und Ehren-Erklärungen allerley gelehrter Zünfter und Handwerker heimholen, oder vielmehr auf ihren eignen Flügeln, die ihr bisher niemand angeſehen hat, ſelbſt heimfliegen laſſen will, wie folget. Nur noch vorher eine Gloſſe:

»Dieſe Analogie des Menſchen zum Schöpfer »ertheilt allen Creaturen ihr Gehalt und ihr Ge»präge, von dem Treue und Glauben in der »ganzen Natur abhängt. Je lebhafter dieſe Idee

»das Ebenbild des unſichtbaren Gottes, in »unſerm Gemüth iſt; deſto fähiger ſind wir, Seine »Leutſeligkeit in den Geſchöpfen zu ſehen und zu »ſchmecken, zu beſchauen und mit Händen zu »greifen. Jeder Eindruck der Natur in den Men»ſchen iſt nicht nur ein Andenken, ſondern ein »Unterpfand der Grundwahrheit: wer der HERR »iſt. Jede Gegenwürkung des Menſchen in die Crea»tur iſt Brief und Siegel von unſerm Antheil an »der göttlichen Natur, und daß wir Seines »Geſchlechts ſind.« Dieſe Gloſſe eines alten Rhapſodiſten und Schriftgelehrten mag die Seele der Leſer zur Faſſung der wahren Idee der Urkunde in Bewegung ſetzen, zumal geſagt wird, daß darin viel Finſterniß und Dunkel ſey. Und nun zum Werk:

Einige Herren Deiſten alſo und Chineſiſche Spitzköpfe haben aus Ariſtoteles Organon, Graf Wellings Salzlehre, Descartes Mathematick, Wolfens Experimental-Phyſick, Gerikens Luftpumplehre ꝛc. ꝛc. ein Heer von Einwendungen und Zweifeln ausgerüſtet, in der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte einen Riß zu machen; ſo hätte zum Exempel am erſten Tage nicht Licht da ſeyn ſollen, und die Sonne drey Tage zu ſpät kommen; ſo hätte der dritte Tag der Welt nicht Gras, Bäume, Laub und Kraut geben, und am vierten erſt das Firmament gebaut werden ſollen u. ſ. w. — und einige Herren Theologen, und Philoſophiſche Breitköpfe haben ihnen, aus Gerikens Luftpumplehre, Wolfens Experimental-Phyſick, Descartes Mathematick, Graf Wellings

Salzlehre, Ariſtoteles Organon ꝛc. ꝛc. ein Heer von Antworten und Auflöſungen entgegen geſtellt, und dadurch den Riß noch gröſſer gemacht, angeſehen Moſes Schöpfungsgeſchichte weder nach Ariſtoteles Organon, noch Gerikens Luftpumplehre, noch Des=cartes Mathematick, noch Graf Willings Salzlehre, noch Wolfens Experimental=Phyſick abgezirkelt iſt, und alſo nicht darnach angefochten, noch gerechtfer=tigt werden ſoll noch muß. Wenn aber die Schöp=fungsgeſchichte Moſes noch von keinem gerechtfertigt worden iſt, ſo iſt das nicht die Schuld des Schloſſes, ſondern des Schlöſſers. Sie bedarf keiner ſo künſt=lichen Rechtfertigung, und ſchwebt auf Flügeln der Morgenröthe über alle Einwendungen und Zweifel hoch daher und triumphirt. So nämlich: Gott wollte den unverdorbenen Uhrahnen offenbaren, daß Er Himmel und Erde, und alles das Gute und Schöne, was ſie an Himmel und Erde um ſich ſa=hen, erſchaffen habe, und, weil die erſten Menſchen Sinne und Leidenſchaften waren, und Sinne und Leidenſchaften, wie der Rhapſodiſt ſagt, nichts als Bilder reden noch verſtehen, ſo knüpfte Gott ſeine Offenbarung an die Morgenröthe, das ſchönſte und freundlichſte Bild unterm Himmel, das allen Völkern der Erde aufgeht, und ſie jeden Morgen an die Offenbarung, und an ihren Schöpfer und Vater — gnädig, barmherzig und von groſſer Güte — mit Kraft und Leben erinnern könnte; oder vielmehr, Gott webte dieſe ſeine Offenbarung in die Buch=ſtaben der Morgenröthe, ins röthliche dramatiſche

Gewand der Tagwerdung, daß ſie zugleich in und mit der Schöne des Gewandes dem Menſchen ſinnlich würde, und ihm tief in Auge und Herz fallen ſollte. Nach dieſem Geſichtspunkt fallen die Einwendungen und Zweifel von ſelbſt weg, und alles geht natürlichen Gang, wie ein jeder, der Augen hat, alle Morgen ſehen kann. Licht kommt vor der Sonne, Gras und Laub ſieht er vor Sonne u. ſ. w. Aber wozu nun die Abtheilung in ſechs Tage, und der Sabbath am ſiebenden? Iſt offenbar, ſagt unſer Verfaſſer, Inſtitut der Arbeit und Ruhe, und das Gebot an den Menſchen: »Sechs Tage ſollt du arbeiten und am ſiebenden ruhen,« in die Schöpfung der Welt verwebt, und in ſtillem belehrenden Beyſpiel gegeben; denn Gott, deſſen Bild und Gleichniß und Repreſentant der Menſch auf Erden ſeyn ſoll, ſchuf ſechs Tage die Welt und ruhete am ſiebenden. Auſſerdem aber iſt dieſe Abtheilung in ſieben wahrſcheinlich auch ein Hieroglyphiſches Spielzeug für die mechaniſche Einbildungskraft und Kindeshand des jungen Menſchengeſchlechts, ad modum der äußerlichen Geſtalt des Menſchen, den man, ohne ein Narr zu ſeyn, wie viele Narren die ihn ſo genannt haben, Mikrokosmus nennen kann, die aber von äuſſerſt wichtigen Folgen fürs menſchliche Geſchlecht war, weil Simbolic, Zeitrechnung, Naturlehre, und, mit einem Wort, die älteſten wichtigſten Künſte und Wiſſenſchaften des menſchlichen Geſchlechts aus ihr, als einem Fingerzeig Gottes zu dem allen, herkommen ſind ꝛc. ſiehe p. 112 sq. Dieſe

alte Vaterurkunde und Offenbarung Gottes iſt nun in den Religionen aller alten Völker mehr oder minder nationaliſirt, verſtellt und verſtümmelt worden, iſt aber in den übriggebliebenen Fragmenten noch ſichtbar; und das, und dahin erklärt der zweyte und dritte Theil unſers Products, was wir von den Aegyptern und den Völkern Niederaſiens wiſſen, und was bisher zum Theil ſehr anders erklärt worden iſt ꝛc.

Der Kuß, (*) oder die Aehnlichkeiten in den verſchiedenen alten Religions-Fragmenten, und der gute Geruch der Zahl ſieben ꝛc. ſind ohne Zweifel kein Spiel des Zufalls und haben ohne Zweifel eine Urſache. Wo die aber zu ſuchen ſey, da wo unſer Verfaſſer ſie gefunden hat, oder im Schematismus des Univerſi und in den vestigiis creaturae a creatore impressis? das läßt der Recenſent dahin geſtellt ſeyn. Er gehört überhaupt zu einer gewiſſen Claſſe eclectiſcher Myſticker, die immer an den heiligen Parabeln und Hieroglyphen des Alterthums käuen und wiederkäuen, und mit einer Emulſion, die ſich ſo gar leicht ergiebt, ex officio nicht befriedigt ſeyn dürfen. Bey dem allen kann er aber doch nicht umhin, des Verfaſſers Idee und ſonderlich ihre Aus- und Durchführung, ſo weit es nämlich mit der bekannten Regel nil admirari beſtehen kann, zu bewundern; bey vielen Winken und Seitenblicken durchs ganze Buch, wie beym Anblick der Wahrheit, aufzujauchzen; und wegen des Unterrichts von der Mor-

*) Mutii Pansae OSCULUM Christianae et ethnicae religionis.

genröthe, p. 78. ꝛc. und wegen einiger andern Stel- len dem Verfaſſer zugethan zu ſeyn.

Schließlich iſt noch zu merken, daß die Sprache in dieſem Buch nicht ſey wie ein gewöhnlich Bette, darin der Gedankenſtrom ordentlich und ehrbar hinſtrömt, ſondern wie eine Verwüſtung in Damm und Deichen.

Die Mutter bey der Wiege.

Schlaf, ſüſſer Knabe, ſüß und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das biſt du; zwar dein Vater ſpricht,
Du habeſt ſeine Naſe nicht.

Nur eben itzo war er hier
Und ſah dir ins Geſicht,
Und ſprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Naſe nicht.

Mich dünkt es ſelbſt, ſie iſt zu klein,
Doch muß es ſeine Naſe ſeyn;
Denn wenn's nicht ſeine Naſe wär,
Wo hätt'ſt du denn die Naſe her?

Schlaf, Knabe, was dein Vater ſpricht,
Spricht er wohl nur im Scherz:
Hab' immer ſeine Naſe nicht,
Und habe nur ſein Herz!

Wandsbeck,

Eine Art von Romanze,

von

Aſmus pro tempore Bothe

daſelbſt.

Mit einer Zuſchrift

an den

Kaiſer von Japan.

Sire,

Sie werden verzeihen, daß ich Ihnen eine Schrift zueigne, die Ew. Mt. auf keine Art und Weiſe intereſſiren kann. Ich ahme hierin einen Gebrauch meines Landes nach, und erwarte in tiefſter Unterthänigkeit, daß Ew. Mt. meine Kühnheit allergnädigſt vermerken, meine Schrift aber nicht anſehen noch leſen werden. Selbſt bin ich niemals in Ew. Mt.

Reichen und Landen geweſen, dürfte auch, da Ew. Mt. ſo merklich weit weg von hier zu ſeyn geruhen, ſchwerlich jemals anders als in dieſer Zueignungsſchrift mich zu Höchſtdero Füſſen zu legen die Gelegenheit haben. Sollte Ew. Mt., etwa durch Ihren Hofmarſchall oder ſonſt einen Gelehrten Ihres Hofes, die Anmerkung zu Ohren kommen, daß meine Verſe ziemlich nachläßig hingeworfen ſind; ſo bitte ich in Gnaden zu bedenken, daß ſie ſo nachläßig hingeworfen ſeyn ſollen, und daß ich dabey auf den Hofmarſchall nicht gerechnet, mich auch in dieſer Zueignungsſchrift aller mir ſonſt üblichen Eliſions enthalten habe.

Der ich übrigens nicht ermangeln werde, mit aller der Achtung zu verharren, die man einem Regenten ſchuldig iſt, der über ein ſo kluges und glückliches Volk regiert, als ich von Ew. Mt. in Büchern geleſen habe,

Ew. Mt.

ꝛc.

* * *

Geſetzt du wärſt, dich zu erfreun
Und ob des Leibes Stärke,
In Hamburg (Fleiſch und Fiſch und Wein
Sind hier ſehr gut, das merke!)

Und hätteſt Wandsbeck Luſt zu ſehn,
Und biſt nicht etwa Reiter;
So mußt du aus dem Thore gehn,
Und ſo allmählig weiter.

Zu Wagen kannſt du freylich auch,
Das kann dir Niemand wehren;
Doch mußt du erſt nach altem Brauch
Des Fuhrmanns Meynung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,
So hab' ich nichts zu ſagen.
Reit' oder geh, doch in der That
Am Beſten iſt's zu Wagen.

Nur ſiehe fleißig vor dich hin,
So wirſt du ſchaun und ſehen
Da einen Wald, wo mitten d'rin
Lang Thurm und Häuſer ſtehen.

Ad Vocem Thurm fällt mir gleich ein,
Daß einſt im Piſa-Lande
Mit dreyen Kindern, jung und fein!
Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich,
'S iſt ſchrecklich zu erzählen
Wie da der Alte mußte ſich,
Wie ſich die Kinder quälen.

Wer nicht verſteht Reim und Gedicht
Kann ihre Quaal nicht ſprechen;
Sie ſaſſen da, und hatten nicht
Zu beiſſen, noch zu brechen,

Und hatten Hunger —— ach, der Tod
War hier Geſchenk und Gabe.
Drey Tage lang bat Gaddo Brodt,
Dann ſtarb der arme Knabe.

Um ſeine kleine Leiche her
Wankt Vater, wanken Brüder,
Und ſtarben alle ſo wie er
Nur ſpäter — aber wieder

Zu kommen auf den Thurm im Wald,
Den du thuſt ſchaun und ſehen;
So merke nun auch, was geſtalt
Mit dem die Sachen ſtehen.

Erſt, iſt in ihm kein Hunger-Wurm,
Dann iſt da, zweytens, Lehre,
Und kurz und gut, es iſt der Thurm
Von unſrer Kirche, höre,

Wo unſer Paſtor Predigt hält,
Und unſer Küſter ſinget,
Und uns ein Wunſch nach jener Welt
Durch Mark und Beine dringet.

Ja, Kirche und Religion — —
Sie haben's groß Gezänke,
Viel haben's Schein, viel ihren Hohn
Und lachen d'rob, man denke!

Und iſt doch je gewißlich wahr,
Daß ſie es nicht verſtehen;
Und daß ſie alle ganz und gar,
Was d'rinnen iſt, nicht ſehen.

Der Augenſchein lehrt's jedermann:
»Wer ſo viel ſchöne Gaben
»Für Ohr und Auge geben kann,
»Muß auch was Beſſers haben —

»Der Mann mit Mondſtrahl im Geſicht
»Wird's ſuchen, und wird's finden,
»Doch jedem Narren muß man's nicht
»Gleich auf die Naſe binden.«

Schön iſt die Welt, ſchön unſre Flur,
Und unſer Wald vor allen
Iſt ſchön, ein Liebling der Natur,
Voll Freud' und Nachtigallen.

Und wer uns widerſprechen will,
Der komm' und hör' und ſehe,
Und ſeh' und hör' und ſchweige ſtill,
Und ſchäme ſich, und gehe!

Viel groſſe Kunſt iſt zwar nicht hier,
Wie in Rom und Egypten;
Doch haben wir Natur dafür,
Die auch die Alten liebten,

Und der läßt man hier ihren Lauf,
Und folget ihren Winken,
Und ſtutzet ſie ein wenig auf
Zur Rechten und zur Linken.

Und ſo ward endlich unſer Wald,
Wo man bald Saatfeld ſiehet,
Bald wilder Waldwuchs iſt, und bald
Ein Muſa-Piſang blühet,

Und bald durch Oefnungen, mit Liſt
Im Walde ausgehauen,
Die groſſe Stadt zu ſehen iſt,
Voll Männer und voll Frauen,

Und bald, und bald —— ein Dichtermann
Der würd' es recht beſchreiben;
Weil ich nun aber das nicht kann,
So muß ich's laſſen bleiben.

Genug, ein jeder drängt heraus,
Zu leben hier und ſterben,
Und baut ſich hier ein kleines Haus
Für ſich und ſeine Erben.

Die Mode, welche Städter zwängt,
Iſt hier gehaßt, wie Schlangen,
Und hoch an unſern Eichen hängt
Bocks=Beutel aufgehangen,

Und wer hier kömmt, ſey wer er ſey,
Nur habe er Ducaten,
Iſt ganz ſein eigner Herr, und frey,
Und mag ſich ſelber rathen,

Und ſingen, ſpringen kreuz und queer,
Ohn' allen Zwang und Wächter.
Auch ſieht man hier von ohngefähr
Hammona's ſchöne Töchter,

Wenn ſie in Negligee und Pracht,
Darin ſie Herzen nehmen,
Von Morgen an bis in die Nacht
Durch unſre Gänge ſtrömen.

Und Tycho=Brah, —— bald hätt' ich gar
Herrn Tycho=Brah vergeſſen, ——
Der hier vor mehr als hundert Jahr
Den Himmel hat gemeſſen.

Er ſelber zwar iſt hier nicht mehr,
Er hat längſt ausgemeſſen,
Doch ſieht man noch zu ſeiner Ehr
Den Thurm, wo er geſeſſen.

Der Thurm iſt uns ein Heiligthum,
Vor dem uns Abends grauet.
Er war von vielem Alter krumm,
Iſt aber neu gebauet,

Daß er nicht thäte einen Fall,
Nun will er auch wohl ſtehen.
Wir aber wollen den Canal
Sammt Wendemuht beſehen.

Doch Freundinn Luna kömmt daher!
Empfangt mich Büſch' und Bäume! —
Ihr ſtilles Zauberwort iſt mehr
Als hundert tauſend Reime.

*

☞ Die Leiden des jungen Werthers. Erſter und zweyter Theil. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1774.

Weiß nicht, ob's 'n Geſchicht oder 'n Gedicht iſt; aber ganz natürlich gehts her, und weiß einem die Thränen recht aus 'm Kopf heraus zu holen. Ja, die Lieb' iſt 'n eigen Ding; läßt ſich's nicht mit ihr ſpielen, wie mit einem Vogel. Ich kenne ſie, wie ſie durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und ſtört, und mit 'm Kopf und der Vernunft kurzweilt. Der armer Werther! Er hat ſonſt ſo feine Einfälle und Gedanken. Wenn er doch eine Reiſe nach Pareis oder Pecking gethan hätte! So aber wollt' er nicht weg von Feuer und Bratſpieß, und wendet ſich ſo lange dran herum, bis er caput iſt. Und das iſt eben das Unglück, daß einer bey ſo viel Geſchick und Gaben ſo ſchwach ſeyn kann, und darum ſollen ſie unter der Linde an der Kirchhofmauer neben ſeinem Grabhügel eine Grasbank machen, daß man ſich drauf hinſetze, und den Kopf in die Hand lege, und über die menſchliche Schwachheit weine. — Aber, wenn du ausgeweinet haſt, ſanfter guter Jüngling! wenn du ausgeweinet haſt; ſo hebe den Kopf frölich auf, und ſtemme die Hand in die Seite! denn es giebt Tugend, die, wie die Liebe, auch durch Leib und Leben geht, und in jeder Ader zuckt und ſtört. Sie ſoll, dem Vernehmen nach, nur mit viel Ernſt und Streben errungen

werden, und deswegen nicht ſehr bekannt und beliebt ſeyn; aber wer ſie hat, dem ſoll ſie auch dafür reichlich lohnen, bey Sonnenſchein und Froſt und Regen, und wenn Freund Hain mit der Hippe kommt.

*

Fritze.

Nun mag ich auch nicht länger leben,
Verhaßt iſt mir des Tages Licht;
Denn ſie hat Franze Kuchen gegeben,
Mir aber nicht.

☞ Diogenes von Sinope.

Leipzig, bey Weidemanns Erben und Reich.

Mann im zerriſſenen Mantel, mit der ruhigen Miene! ich ſtehe eiferſüchtig an deiner Tonne, und, wenn die verwünſchte Kluft zwiſchen Ideen und Empfindungen nicht wäre, ſo ſchiene Morgen die Sonne, wenn ſie aus dem Meer ſteigt, in zwo Tonnen.

Ich bin ſehr aufrichtig, wie du ſiehſt, Diogenes! Die andern zeigen dir bloß ihre brillanten Theile, das mulier formosa Superne, eine volle Bruſt, einen ſchönen ſüßſchwatzenden Mund, ein freundliches

Complimentirgeſicht ꝛc. und ich, meine partes pudendas, das desinit in atrum piscem, meine ſchweren podagriſchen Füſſe, die ich nachſchleppen muß und die meinen Entſchlüſſen den Hals brechen. Dein Ausleger, ſo richtig und beredt ſein Mund ſpricht, (ſeine Füſſe ſind unterm Mantel verborgen) predigt in den Wind. Es iſt wohl kein Menſch in Athen, der nicht in gewiſſen Stunden das Schaale der erkünſtelten eingebildeten Bedürfniſſe, und die Dornen im Labyrinth der Leidenſchaften fühlen, und oft darüber ein ſauer Geſicht machen, und an deine Tonne denken ſollte; aber was hilft der bloſſe Gedanke des Kopfs? Fußſalbe, Mann von Sinope! —

Von meinem Freund Virgilius.

Er hat, auſſer manchen andern Gaben, auch ſonderlich eine gute Gabe die Gedankenſtriche a propos anzubringen; und n' Gedankenſtrich am rechten Orte hat ſein Verdienſt. So ſagt er z. E.

Speluncam devenere eandem ——

's ſoll Dichter geben, die ſich in ſolchen Fällen nicht an dem Strich begnügen können und weiter ſprechen müſſen, die ihren Kopf von Geſchmack und Schöngeiſterey ſo voll haben, ſagt mein Vetter, daß ſie wähnen, man dürf' alle Sitt' und Ehrbarkeit aufopfern, dürfe der ohnehin mit mancherley Lüſten be-

ladenen Weiblein auf keine Weiſe ſchonen, un
Schamhaftigkeit und Tugend frech und ung
irre machen, wenn 's nur in ſchöner Proſa o
ſchönen Verſen geſchieht.

Solltens nicht thun; 's iſt doch nicht
ſchamhaftig und tugendhaft ſeyn.

*

Als der Hund todt war.

Alard iſt hin, und meine Augen flieſſen
Mit Thränen der Melancholie!
Da liegt er todt zu meinen Füſſen!
Das gute Vieh!

Er that ſo freundlich, klebt' an mich wie Klett
Noch als er ſtarb an ſeiner Gicht.
Ich wollt' ihn gern vom Tode retten,
Ich konnte nicht.

Am Eichbaum iſt er oft mit mir geſeſſen,
In ſtiller Nacht mit mir allein;
Alard, ich will dich nicht vergeſſen,
Und ſcharr dich ein

Wo du mit mir oft ſaßſt, bey unſrer Eiche,
Der Freundin meiner Schwärmerey. —
Mond, ſcheine ſanft auf ſeine Leiche!
Er war mir treu.

Ueber die Muſik.

Der Mann, der zuerſt beym Gottesdienſt Muſik ören ließ, hatte wohl nicht die Abſicht, ſich dem ublico als Componiſten zu empfehlen; ſo wenig der rophet Nathan durch ſeine Fiction von dem einigen Schaaf des armen Mannes den Namen eines uten Fabeldichters verdienen, und Abraham ein Bundarzt ſeyn wollte, als er nahm ſeinen Sohn Iſmael, und alle Knechte, die daheim gebohren aren, und alle, die er erkauft, und alles, das Nannes Namen waren in ſeinem Hauſe, und behnitte die Vorhaut an ihrem Fleiſche. Er war hne Zweifel ein Mann von hoher Einſicht und Gennung, und ein Freund und Vater ſeines Volks.

Die erſten Dichter jeder Nation ſollen ihre Prieer geweſen ſeyn; vielleicht geriethen dieſe auch zurſt auf die Erfindung, ihren Geſängen durch Saienſpiel mehr Eingang und Kraft zu geben. Die Nuſik mag indeß am Altar entſprungen, oder in ie Tempel eingeführt worden ſeyn; ſo muß man ier den Zeitpunkt annehmen, darin ſie ohne alle igne Gerechtigkeit war, und in Knechtsgeſtalt Wuner that.

Am Hofe zu Jeruſalem ward nicht allein des Herrn Gnade des Morgens und des Nachts ſeine Bahrheit verkündigt auf den zehen Saiten und mit Spielen auf der Harfe; es ward nicht allein nach inem Sieg wider die Philiſter ein Te Deum aufge-

führt mit der Githit, und Gott hoch geprieſen mit Poſaunen, Pſalter und Harfen, mit Paucken und Reigen, mit Pfeiffen und Saiten, mit hellen Cymbeln und mit wohlklingenden Cymbeln; ſondern der König David ließ auch ſein Angſtgebet in ſehr traurigen und kritiſchen Situationen, und auch die Bußſoliloquia ſeiner ſehr erſchrockenen Seele, die er glaubte, auf acht Saiten vorſingen. Wie ſolche Nachrichten uns über die Endzwecke der Muſik überhaupt klug machen können, ſo laſſen ſie uns zugleich auf ihre Geſtalt in den Morgenländern und auf die Idee ſchlieſſen, die man von ihr hatte.

Der Anecdote zufolge, daß die Muſik anfänglich in Griechenland allein beym Lobe der Götter und Helden und bey Erziehung der Jugend gebraucht worden, iſt ſie vermuthlich in dieſer göttlichen Einfalt und unerkannten Schönheit aus Orient zu den Griechen gekommen, die auch in dieſem Stück ἀει παιδες waren, und ſo lange daran feinerten und feilten, bis ſie eine ſchöne Kunſt daraus gemacht hatten.

In dem Lande, wo die Dichter in Nachahmer und Schmeichler der herrſchenden Neigungen, und Weiſe in Profeſſores der Dialectick ausarteten, ward die Muſik, aus einer heiligen Nonne, eine verzärtelte liederliche Dirne, welche die Vermahnungen Plato's und anderer verſtändigen Männer in den Wind ſchlug, ſich bey aller Gelegenheit ſehen ließ, und um öffentliche Preiſe und den Beyfall des wollüſtigen griechiſchen Ohrs buhlte. Sie war nun gar nicht

mehr, was ſie geweſen war, der ſchlechte Zauberſtab in der Hand des Götterboten:

— — hac animas ille euocat Orco
Pallentes, alias sub tristia Tartara mittit,
Dat somnos adimitque et lumina morte resignat.

Die Muſik eines griechiſchen Virtuoſen, der in den Pythiſchen und andern Spielen mehr als einmal den Preiß erhalten hatte, verhält ſich zu einem Pſalm Davids ohngefähr wie ein Solo eines leichtfüßigen Gecken, der aber ein groſſer Tänzer iſt, zu dem Tanz des Mann Gottes vor der Bundeslade her, deswegen er von der Michal allerhand bittre Critiquen anhören mußte. Plutarch ſagt, daß man ſich zu ſeiner Zeit gar nicht einmahl einen Begriff mehr von der alten Muſik machen konnte, die Jünglinge zu guten Bürgern bildete, und ſchiebt die Schuld aufs Theater. Zwar gab es auch Muſiker, die zu Delphis nicht zur Wette mitſpielen wollten, weil ſie beſſre Abſichten hatten; und gemeiniglich waren dieſe Dichter und Muſikus zugleich. In Lycurgs Leben wird von einem Thales, nicht der aus dem Siebengeſtirn der Weiſen, ſondern ein Lyriſcher Dichter und Muſikus aus Creta, erzählt, wie folget: »Seine Geſänge waren durch ihren »ſanftgeordneten, wohlklingenden Gang ſehr einneh»mend, und munterten auf zum herzlichen Gehorſam »und zur Eintracht. Wer ſie hörte, ward wider »ſein Wiſſen und Willen gerührt und ſanfter ge»macht; ſein Herz ward ihm warm für die Tugend

»und vergaß des Neides ſchier, der es bisher be-»ſeſſen hatte; daß man auf gewiſſe Weiſe ſagen »kann, dieſer Thales habe dem Lycurg vorge-»arbeitet, und die Bahn gebrochen, die Spartaner »auf beſſern Weg zu bringen.«

Die Römer ſind in Abſicht auf die Muſik weniger anzuklagen als die Griechen; zu ihnen kam ſie aus Griechenland, und die Griechen hatten ſie aus Orient.

Bey den übrigen Abendländern und nordiſchen Völkern gieng die Muſik noch lange nach Chriſti Geburt, unter Aufſicht der Prieſter, mit in den Krieg und gewann Schlachten fürs Vaterland. Man hatte ſchon in Griechenland mit gutem Erfolg Verſuche gemacht, ihrer unſichtbaren Gewalt dieſe Richtung zu geben, jedoch ohne den Deutſchen, die ſich um Griechenland und ſeine Cultur wenig bekümmerten, ein Muſter, das ſie nachahmten, hierin gegeben zu haben. Die Prieſter der Deutſchen bedurften auch eines ſolchen Muſters nicht, um von der Muſik nach den Umſtänden und Bedürfniſſen der Nation verſchiedene Anwendungen zu machen. Es mögen übrigens den Römern, die an die molliores und delicatiores in cantu flexiones, wie Cicero ſich ausdrückt, gewohnt waren, die rauhen Allegro's der Deutſchen ſonderbar vorgekommen ſeyn, und ſie werden, als ſie die Würkungen der deutſchen Muſik unter Varus erfahren hatten, ihren Regiments- und Compagnie-Feldſcheers über Herrmanns Hofcapelle und über die wilde Chromatick ſeiner Hoboiſten ſicherlich allerhand ſpöttiſche Anmerkungen gemacht haben.

In den folgenden Jahrhunderten nach Chriſti Geburt muß die Muſik, auch als Tonkunſt, verfallen ſeyn. Man ſpricht um die Zeiten von Wiederherſtellern und Verbeſſerern der Muſik und führt zum Beweis Dinge an, die ehedem jedem Pſuſcher bekannt waren, ohne ihm Verdienſt zu geben. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß in den unruhigen Zeiten die Muſik, wie die Gelehrſamkeit, in die Klöſter geflüchtet ſey, wo ſie auch itzo noch vielleicht die beſten Dienſte thut, wenn ſie da einen unzufriedenen traurigen Mönch, der lange mit ſeinem Gram heimlich kämpfte und auf dem Wege war, ſeinen Vater und den Tag ſeiner Geburt zu verfluchen, wenn ſie den beſänftigen, und ſeine Seele zu dem groſſen Entſchluß: ſich ſelbſt zu überwinden, empor ſtreben hilſt, oder wenn ſie einer jungen Nonne, die wider die Theorie von Verleugnung der Welt unüberwindliche Zweifel fühlt, über eine Neigung, die in einem Nonnenkloſter von rechtswegen nicht befriedigt werden kann, den Sieg erleichtert.

Beym Gottesdienſt in Rom verſuchte die Muſik von Zeit zu Zeit naſeweiß und muthwillig zu werden, daß auch verſchiedene Päbſte ſich gemüßigt fanden, ihrem Muthwillen in Triolen und Trillern ꝛc. Schranken zu ſetzen. Pabſt Marcellus II. wollte ſie aus der Urſache gar vom Altar verbannen, aber Paleſtrina verſöhnte ihn noch durch eine Meſſe wieder, die ohne allen Muthwillen langſam und andächtig einhergeht, ihr Auge unbeweglich gen Himmel richtet, und in jedem Schritt das Herz trift.

Heut zu Tage empfehlen ſich beſonders die Deutſche und Italieniſche Muſik durch hervorragende Eigenſchaften. In beyden haben wir trefliche Meiſterſtücke, und groſſe Meiſter, die den Ruhm verdienen, daß ſie durch ihre Harmonie und Melodie den Vogel auf der Spitze des Scepters in der hohen Hand Jupiters einſchläfern können. Wem es aber von den Göttern aufbehalten iſt, die Muſik in Einfalt und Kraft wieder einzuführen, der bedarf eines ſolchen Ruhmes nicht; ihn wird Apollo ſeinen Freund nennen, und ſein unerkanntes Verdienſt durch zwey lange Gliedmaſſen unter Midas Locken rechtfertigen.

Ein Lied,

nach der Melodie: My mind a kingdom is, in den *Reliquies of ancient Poetry*.

Ich bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
Und mancher Mann mit ſeiner Kron
Und Scepter iſt es nicht.
Und wär' er 's auch; nun, immerhin!
Mag er 's! ſo iſt er, was ich bin.

Des Sultans Pracht, des Mogols Geld,
Des Glück, wie hieß er doch,
Der, als er Herr war von der Welt,
Zum Mond hinauf ſah noch?

ch wünſche nichts von alle dem,
Zu lächeln drob fällt mir bequem.

ufrieden ſeyn, das iſt mein Spruch!
Was hülf mir Geld und Ehr?
as, was ich hab', iſt mir genug,
Wer klug iſt wünſcht nicht ſehr;
enn, was man wünſchet, wenn man's hat,
So iſt man darum doch nicht ſatt.

nd Geld und Ehr iſt obendrauf
Ein ſehr zerbrechlich Glaß.
er Dinge wunderbarer Lauf,
(Erfahrung lehret das)
erändert wenig oft in viel,
Und ſetzt dem reichen Mann ſein Ziel.

echt thun, und edel ſeyn und gut,
Iſt mehr als Geld und Ehr;
a hat man immer guten Muth
Und Freude um ſich her,
nd man iſt ſtolz, und mit ſich eins,
Scheut kein Geſchöpf und fürchtet keins.

ch bin vergnügt, im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht,
nd mancher Mann mit einer Kron
Und Scepter iſt es nicht.
nd wär er 's auch; nun, immerhin!
Mag er 's! ſo iſt er was ich bin.

☞ Oden.

Hamburg, bey J. J. C. Bode.

Nein, Verſe ſind das nicht; Verſe müſſen ſich reimen, das hat uns Herr Ahrens in der Schule geſagt. Er ſtellte mich vor ſich hin, als er 's uns ſagte, und zupfte mich an 'n Ohren und ſprach: Hier 'n Ohr, und hier 'n Ohr, das reimt ſich; und Verſe müſſen ſich auch reimen. Ich kann auch wohl zwey hundert Vers' in einer Stund leſen, und 's ficht mich ſehr oft nicht mehr an, als wenn ich durch Waſſer wate, auch ſpielen ein'm die Reime wie Wellen an 'n Hüften; hier aber kann ich nicht aus der Stell', und 's iſt mir, als ob ſich immer Geſtalten vor mir in 'n Weg ſtellten, die ich ehedem im Traum geſehn habe. Zwar iſt 's gedruckt, wie Verſe, und 's iſt viel Klang und Wohllaut d'rin, aber 's können doch keine Verſe ſeyn. Ich will 'nmahl meinen Vetter fragen. ——

's ſind doch Verſe, ſagt mein Vetter, und faſt 'n jeder Vers iſt ein kühnes Roß mit freyem Nacken, das den warmgründigen Leſer von Fern reucht und zur Begeiſtrung wiehert. Ich hatte von Herr Ahrens gehört, Verſe wären ſo 'n brauſendes Schaumweſen, das ſich reimen müßte; aber Herr Ahrens, Herr Ahrens! da hat Er mir was weiß gemacht. Mein Vetter ſagt, 's muß gar nicht ſchäumen, 's muß klar ſeyn, wie 'n Thautropfen, und durchdringend, wie 'n Seufzer der Liebe, zumal in dieſer Thautropfenklarheit und in dem warmen Odem des

Affects das ganze Verdienſt der heutigen Dichtkunſt beſtehe. Er nahm mir ’s Buch aus der Hand und las S. 41. aus dem Stück, der Erbarmer:

——— O Worte des ewigen Lebens!
    So redet Jehovah:

Kann die Mutter vergeſſen ihres Säuglings,
    Daß ſie ſich nicht über den Sohn ihres Leibes erbarme?
Vergäſſe ſie ſein;
    Ich will dein nicht vergeſſen!

Preiß, Anbetung, und Freudenthränen und ewiger Dank,
    Für die Unſterblichkeit!
Heiſſer, inniger, herzlicher Dank,
    Für die Unſterblichkeit!

        Hallelujah in dem Heiligthume!
            Und jenſeit des Vorhangs
        In dem Allerheiligſten Hallelujah!
            Denn ſo hat Jehovah geredet!

»Schäumt das, Vetter? und wie wird euch dabey?« — Wie mir wird? ’s rührt ſich auch ein Hallelujah in mir, aber ich darf ’s nicht ausſprechen, weil ich nur ſo ’n gemeiner ſchlechter Kerl bin; ich möchte die Sterne vom Himmel reiſſen und ſie zu ’n Füſſen des Erbarmers hinſtreuen und in die Erd’ ſinken. So wird mir! »Bravo! Vetter. Das ſind eben Verſe, die euch ſo das Sternreiſſen eingeben. Leſt ’s Buch ganz, ’s wird euch ſchmecken, und übrigens ſchämt euch des Hallelujah nicht,

das ſich in euch rührt. Was gemein? bey Oden gilt kein Anſehn der Perſohn; du oder ein König, einer wie der andre! Und, Vetter, der ſchönſte Seraph in der feyerlichen ſchrecklichen Pracht ſeiner ſechs Flügel iſt nur ein gemeiner ſchlechter Kerl, wenn er vor Gott ſteht! Aber, wie geſagt leſt 's Buch ganz.« Hab 's gethan, und will erzählen, wie 's mir gangen iſt. Wenn man 'n Stück zum erſtenmahl lieſt, kömmt man aus dem hellen Tag in eine dämmernde Kammer voll Schildereyen; anfangs kann man wenig oder nichts ſehen, wenn man aber d'rin weilt, fangen die Schildereyen nach und nach an, ſichtbar zu werden und afficiren einen recht, und denn macht man die Kammer zu und beſchließt ſich darin, und geht auf und ab und erquickt ſich an den Schildereyen und den Roſenwolken und ſchönen Regenbogen und leichten Gratien mit ſanfter Rührung im Geſicht u. ſ. w. Hie und da bin ich auch auf Stellen geſtoſſen, bey denen 's mir ganz ſchwindlicht worden iſt, und 's iſt mir geweſen, als wenn 'n Adler nach 'm Himmel fliegen will, und nun ſo hoch aufſteigt, daß man nur noch Bewegung ſieht, nicht aber, ob der Adler ſie mach', oder ob 's nur 'n Spiel der Luft ſey. Da pfleg ich denn 's Buch hinzulegen, und mit Onkle Toby 'n Pfiff zu thun.

Auch über die Wortfügung in dieſen Oden hab' ich oft meine eigne Gedanken, und über 's Metrum, und ich wollte drauf wetten, daß beſondre Kniffe d'rin ſtecken, wer ſie nur recht verſtünde.

'ſ Metrum iſt nicht in allen Oden einerley; ja nicht; in einigen iſt 's wie 'n Sturm, der durch 'n groſſen Wald brauſt, in andern ſanft wie der Mond wallt, und das ſcheint nicht von ohngefähr ſo gekommen zu ſeyn. S. 204.

Die frühen Gräber.

Willkommen, o ſilberner Mond,
Schöner, ſtiller Gefährt der Nacht!
Du entfliehſt? Eile nicht, bleib, Gedankenfreund!
Sehet, er bleibt, das Gewölk wallte nur hin.

Des Mayes Erwachen iſt nur
Schöner noch, wie die Sommernacht,
Wenn ihm Thau, hell wie Licht, aus der Locke träuft,
Und zu dem Hügel herauf röthlich er kömmt.

Ihr Edleren, ach es bewächſt
Eure Maale ſchon ernſtes Moos.
O, wie war glücklich ich, als ich noch mit euch
Sahe ſich röthen den Tag, ſchimmern die Nacht.

Das wollt' ich wohl gemacht haben, oder auch bey den andern, unter ein'm Maal mit ernſtem Moos bewachſen, ſchlafen, und da ſo 'n Seufzer eines guten Jungen hören, den ich im Leben lieb hatt'. Mein bisgen Aſche würde ſich im Grab' umkehren und mein Schatten durch 's Moos zu dem guten Jungen heraufſteigen, ihm eine Patſchhand geben, und 'n Weilchen im Mondſchein an ſeinem Halſe zappeln.

Und die Rubra über die Stücke! ja die ſind immer ſo kurz und wohl gegeben, und 'n gut Rubrum über 'n Stück iſt wie 'n Menſch, der 'n gut Geſicht hat. Auch die Dedication iſt brav, »an Bernſtorf« und nichts mehr. Wozu auch ſo 'n langes Geleyre von Mecenas und Gnad' und gnädig? 's ſchmeckt dem groſſen Mann nicht, und dem kleinen verdirbt's den Magen.

Ueberhaupt iſt mir aus dieſem Buch recht 'n Licht über Herr Ahrens und übers Verſemachen aufgangen. Ich ſtelle mir den Dichter vor, als 'n ſchönen weichherzigen Jüngling, der zu gewiſſen Stunden plethoriſch wird ſo deſperat als wenn unſer einen der Nachtmoor reitet, und denn tritt 'n Fieber ein, das den ſchönen weichherzigen Jüngling heiß und krank macht, bis ſich die Materia peccans in eine Ode, Elegie oder des etwas ſecernirt; und wer ihm zu nah kommt, wird angeſteckt.

Braga ſteigt herab durchs Laub der Eiche, zu ſchwängern die Seele des Vaterländiſchen Dichters, daß ſie zu ſeiner Zeit ans Licht bringe eine reife kräftige Frucht; wer aber leichtfertig iſt und mit 'n Ausländern buhlt, der legt Windeyer, und wird oft 'n Spiel der Franzoſen.

Der Verfaſſer der Oden ſoll Klopſtock heiſſen, möcht 'n doch wohl 'nmahl ſehen.

*

Aus dem Engliſchen.

Es legte Adam ſich im Paradieſe ſchlafen;
Da ward aus ihm das Weib geſchaffen.
Du armer Vater Adam, du!
Dein erſter Schlaf war deine letzte Ruh.

Brief an Andres.

Mein lieber Andres.

Seine Aſtronomie hat Er wohl mit Haut und Haar wieder vergeſſen? Ich weiß noch, 's pflegt' Ihm hart einzugehn, was Herr Ahrens uns von Triangeln und Cirkeln vormachte, und doch mocht' ich Ihn damals ſchon lieber leiden. Herr Ahrens wußte wohl alles auf 'n Fingern, und Er konnte nichts begreifen; aber dagegen konnt' Er auch in Seiner Einfalt ſo 'ne ganze halbe Stund' einen hellen Stern anſehn und ſich ſo in ſich darüber freuen, und das konnte Herr Ahrens nicht, und darum mocht' ich Ihn lieber leiden, ſieht Er! und darum ſchreib' ich Ihm auch dieſen Brief, weil Uebermorgen Abend recht was ſchön's am Himmel zu ſehn iſt. 's wird nämlich der Abendſtern eine Stund nach Sonnenuntergang, wenn reine Luft iſt verſteht ſich, groß und hell am Himmel da ſtehen,

im Weſten, und dicht unter ihm zur Linken der Jupiter, und zur Rechten der Mond.

Wie das zuſammenhångt, daß die drey ſchönen Himmelslichter ſo dicht neben einander ſtehen, das mag Herr Ahrens demonſtriren; Er aber ſoll vor Seine Thür heraus treten, und nach meinem lieben Mond und den beyden freundlichen Sternen hinſehen, und, was Ihm, wenn Er nun ſo vor Seiner Thür ſteht und hinſieht, Andres, was Ihm dann durch 'n Sinn fahren wird, ſieht Er! das gönnt Ihm Sein alter Schulkamm'rad, und davon weiß Herr Ahrens nichts.

Leb' Er wohl, Andres, und vergeß Er nicht die Thür zu riegeln, wenn Er wieder h'reingeht.

Den 11ten Febr. 1774.

*

Hinz und Kunz.

(Dem Gerichtshalter in — — gewidmet.)

K. Hinz, wåre Recht wohl in der Welt?
H. Recht nun wohl eben nicht, Kunz, aber Geld.
K. Sind doch ſo viele die des Rechtes pflegen!
H. Eben deswegen.

Fuchs und Bär.

Kam einſt ein Fuchs vom Dorfe her,
Früh in der Morgenſtunde,
Und trug ein Huhn im Munde;
Und es begegnet' ihm ein Bär.
»Ah! guten Morgen, gnäd'ger Herr!
»Ich bringe hier ein Huhn für Sie;
»Ihr Gnaden promeniren ziemlich früh,
»Wo geht die Reiſe hin?«
»»Was heiſſeſt du mich gnädig, Vieh!
»»Wer ſagt dir, daß ichs bin?««
»Sah Dero Zahn, wenn ich es ſagen darf,
»Und dero Zahn iſt lang und ſcharf.«

☞ Bekehrungsgeſchichte des — — — — — — — — —

Der Menſch iſt freylich mehr als Thier, aber er iſt auch Thier und hat Thieriſche Zufälle. Das heißt, er hängt mehr oder weniger von ſeinem jedesmahligen Zuſtand ab, und an den ſinnlichen Eindrücken, die ihm gegenwärtig ſind, und urtheilt alſo, wenn der Zuſtand verändert wird und er andre Eindrücke erhält, von den vorigen anders, als er zuvor, wegen der Nähe, der Gewohnheit, und dem Tumult ſeiner

Sinne und Leidenſchaften urtheilen konnte; oder: ſeine Denkart kann von einem Punkt der Peripherie zu dem entgegengeſetzten übergehen und wieder zurück zu dem vorigen Punkt, wenn die Umſtände ihm den Bogen dahin vorzeichnen. Und dieſe Veränderungen ſind nicht eben etwas Groſſes und Intereſſantes beym Menſchen; aber jene merkwürdige catholiſche tranſcendentale Veränderung, wo der ganze Cirkel unwiederbringlich zerriſſen wird und alle Geſetze der Pſychologie eitel und leer werden, wo der Rock von Fellen ausgezogen, wenigſtens umgewandt wird und es dem Menſchen wie Schuppen von den Augen fällt, iſt ſo etwas, daß ein jeder, der ſich des Odems in ſeiner Naſe einigermaſſen bewußt iſt, Vater und Mutter verläßt, wenn er darüber etwas ſichres hören und erfahren kann.

Faſt alle Syſteme, die Menſchen ſich von gut und böſe machen, ſind Ephemera, Kinder des gegenwärtigen Zuſtandes, mit dem ſie auch wieder dahin ſterben; und der Fall iſt äuſſerſt ſelten, daß einer dem Syſtem, das er ſich gemacht hat, unter entgegengeſetzten Umſtänden treu bleibe. Man kann daher allemahl ſicher zehn gegen eins wetten, daß ein Delinquent, der auf den Tod ſitzt, im Gefängniß andre Geſinnungen über gut und böſe äuſſern werde, als er geäuſſert hat, eh' er hineinkam und als er noch in ofnem Meer ſchifte; und es wäre alſo ein mißliches Ding mit den Bekehrungsgeſchichten, und ein recht gutes, daß die Religion zum Beweiß ihrer Wahrheit der Delinquenten und ihrer Ge=

ſchichten allenfalls entbehren kann. Ueberhaupt iſt nicht zu begreifen, wozu man ſich mit den Freygeiſtern und Zweiflern ſo weitläuftig in Demonſtrations abgiebt, und von ihrer Freygeiſterey und Zweifelsſucht ſo viel Aufhebens macht. Chriſtus ſagt ganz kurz: »Wer mein Wort hält, der wird inne werden, ob meine Lehre von Gott ſey.« Wer dieſen Verſuch nicht machen kann oder nicht machen will, der ſollte eigentlich, wenn er ein vernünftiger und billiger Mann wäre oder nur heiſſen wollte, kein Wort, weder wider noch für das Chriſtenthum ſagen; und iſt er doch ſo ſchwach und eitel, daß er, wie Voltaire und Hume ꝛc. ſein bischen Galanteriewaare zu Markt bringen muß, da könnte man ihn ungeſtört machen laſſen und ſich nach ihm nicht umſehen.

Kuckuck am Johannistage an ſeine Collegen.

Man rächt ſich an dem Undank gern;
Doch hab ich mich genug gerochen,
Und mich von mir ganz ſatt geſprochen.
Ich hör nun auf Ihr Herr'n!

☞ Discours sur les fruits des bonnes Etudes — — — —

Die bonnes Etudes, iſt der ewige Geſang, machen das Herz ihrer Verehrer, als Philoſophen, Dichter ꝛc., gut und tugendhaft, denn Pythagoras, Socrates, Democrit, Homer ꝛc. waren gute und tugendhafte Männer — als ob Apollo mit ſeiner Leyer und Hans Sachſe mit ſeinem Hackbrett Collegen wären, und wehe dem Leichtgläubigen, der ſich darum auf die Geſinnungen eines Menſchen verläßt, weil er gut demonſtriren oder ſchöne Verſe machen kann. Ja aber, ſagt der Discours, der Mann ohne Wiſſenſchaften, in dem Zuſtand der rohen Natur, ſchlägt gleich zu mit ſeiner Keule, wenn ihm jemand Leid thut, aber die bonnes Etudes machen die Sitten ſanft. Ja aber, wenn die ſanft gemachte und übertünchte Sitte dem Manne, der ihr Leid thut, heimlich Fußangeln legen, und, wenn er ſie in den Fuß getreten hat, mit ſanfter Höflichkeit ihr Beyleid bezeugen könnte? Da lieber den Schlag mit der Keule! Man weiß, woran man iſt, theilt auch wohl nach Befinden der Umſtände wieder aus, kurz es geht doch ehrlich her. Dies iſt keinesweges ſo gemeint, als ob die bonnes Etudes, wie wir ſie haben, nichts Gutes hätten. Dafür ſey Jupiter und Minerva! Es läßt ſich recht ſehr viel Gutes von ihnen ſagen, wie denn der Herr

Verfaſſer in dieſem Discours mit einem leichten Fluß der Gedanken und Worte würklich recht ſehr viel Gutes von ihrem Nutzen geſagt hat.

Grabſchrift auf den Windmüller Jackſon.

Hier liegt der Müller Jackſon!
Er lebte vom Winde mit lieben Weib und Knaben;
Es leben auch ſonſt noch viele davon,
Die keine Mühle haben.

Ein Brief an den Mond.

No. 1.

Stille glänzende Freundin,

Ich habe Sie lange heimlich geliebt; als ich noch Knabe war pflegt' ich ſchon in den Wald zu laufen und halbverſtohlen hinter 'n Bäumen nach Ihnen umzublicken, wenn Sie mit bloſſer Bruſt oder im Negligee einer zerriſſenen Nachtwolke vorübergiengen. Einſt Abends fragte ich, was Sie immer ſo unruhig am Himmel wären, und warum Sie nicht bey uns blieben. Sie hatte, ach! hub meine Mutter an

und ſetzte mich freundlich auf ihren Schooß, ſie hatte einen kleinen lieben Knaben, der hieß Endymion, den hat ſie verlohren und ſucht ihn nun allenthalben und kann den Knaben nicht wieder finden — und mir trat eine Thräne ins Auge. O, Madam! mir iſt ſeitdem oft eine ins Auge getreten ——

Sie ſcheinen ein weiches ſchwermüthiges Herz zu haben. Der Himmel über Ihnen iſt Tag und Nacht voll Jubel und Freudengeſchrey, daß ſeine Schwellen davon erbeben, aber ich habe Sie nie in der frölichen Geſellſchafft des Himmels geſehn. Sie gehen immer, allein und traurig, um unſre Erde herum, wie ein Mädchen um das Begräbniß ihres Geliebten, als wenn das Rauſchen von erſtickten Seufzern des Elendes, und der Laut vom Händeringen und das Geräuſch der Verweſung Ihnen ſüſſer wären als der Päan des Orions und das hohe Allegro von der Harfe des Siebengeſtirns. Sanftes ſympathetiſches Mädchen! Erlauben Sie, daß ich meinen Gramſchleyer einen Augenblick vom Geſicht thue, Ihre Hand zu küſſen; erlauben Sie, daß ich Sie zur Vertrauten meiner wehmüthigen Kummerempfindung und melancholiſchen Schwärmereyen mache und in Ihren keuſchen Schooß weine. Und Jupiter breite ein dünnes Roſengewölk über die Scene! der Leſer aber denke ſich dies Gemählde, von etlichen Liebesgöttern gehalten, als ein Cul de Lamp unter dem Vorbericht dieſes ſonderbaren Briefwechſels.

Ich wüßte nicht warum?

Den griechiſchen Geſang nachahmen?
Was er auch immer mir gefällt,
Nachahmen nicht. Die Griechen kamen
Auch nur mit Einer Naſe zur Welt.
Was kümmert mich ihre Cultur?
Ich laſſe ſie halter dabey,
Und trotze auf Mutter Natur;
Ihr roher abgebrochner Schrey
Trift tiefer als die feinſte Melodey,
Und fehlt nie ſeinen Mann,
Videatur Vetter Oßian.

Die Biene.

Wohl uns des Königs, den wir ha'n!
Er iſt ein gut Regent und Mann,
Und er hat keinen Stachel. —

Brief von Pythagoras an Fürſt Hiero von Syracuſa.

NB. Dieſer Brief iſt vor c. zweytauſend Jahren geſchrieben. Kenner der feinen und groſſen Welt werden bald merken, woran es dem Verfaſſer des Briefes gefehlt hat, und daß ein Philoſoph unſers

Jahrhunderts ganz anders würde geſchrieben ha-
ben. Pythagoras aber ſchrieb wie folget, an Sr.
Hoheit, den Fürſt Hiero von Syracuſa, der ihn
zu ſich eingeladen hatte:

„Sire,

Ich führe ein ſehr einförmiges und ruhiges Leben;
das Leben, das Du führſt, iſt weder das eine noch
das andre. Ein mäßiger und frugaler Mann kann
der Sicilianiſchen Leckerbiſſen entbehren. Wohin Py-
thagoras auch komme, ſindet er genug zur Leibes
Nahrung und Nothdurft, und der Ueberfluß eines
Dynaſten iſt läſtig und unbequem für jemand, der
ſich auf ſo etwas nicht verſteht. Die Gnügſamkeit
iſt ein groß Ding und ſteht feſt; ſie hat keine Neider
und Verfolger, und deswegen ſcheint ſie uns auch
den Göttern am ähnlichſten zu machen. Dazu er-
wirbt man ſich geſunde Conſtitution nicht durch Lie-
bepflegen, noch durch viel Eſſen und Trinken, wohl
aber durch Mangel, der die Menſchen zur Tugend
treibt. Die mancherley und ausſchweifenden Wollüſte
aber treiben die Seele ſchwacher Menſchen wie an
Stricken, am allermeiſten die Art Wollüſte, denen
Ew. Mt. ergeben iſt. Und, weil Du freywillig
ihr Knecht ſeyn willſt, iſt Dir nicht zu helfen, denn
Vernunft gilt bey Dir nicht viel mehr als gar nichts.
Lade alſo den Pythagoras nicht ein, mit Dir
zu leben. Der Arzt legt ſich nicht gerne zum Kran-
ken ins Krankenbette.“

Ein Fragment, das nach der Stoa ſchmeckt.

—— —— quod petis heic est,
Est Vlubris, ANIMVS si te non deficit AEQVVS.

Ich ſah' einſt einen Knaben zart
Bey einer Seifenblaſe ſtehen;
Er lächelte nach Knaben Art
Und konnte ſich nicht ſatt dran ſehen,
Und freute ſich der lieblichen Geſtalt,
Und ihrer wunderſchönen Farben,
Die Grün in Roth und Roth in Gelb erſtarben,
Und hüpfte frölich auf — doch bald
Zerſprang vor ihm die Wunderblaſe,
Und eine bittre Thrän' lief über ſeine Naſe.

* * *

Der Himmel weit und breit iſt ewig jung und ſchön,
Jenſeit des Monds iſt alles unvergänglich;
Die Siebenſtern' und ihre Brüder ſtehn
Jahrtauſende ſchon, überſchwänglich
In ihrer Herrlichkeit! und trotzen Tod und Sterben,
Und ſagen Hui zum Verderben,
Hier unterm Mond Natur iſt anders gar,
Ein brütend Saatfeld für den Tag der Garben;
Da wanket alles immerdar,
Und wandelt ſich, und ſpielt mit Farben,
Mit Waſſerblaſen wunderbar.

Die armen Menſchen traun ——
——— ——— ——— ———
Und raufen ſich das Haar.

* * *

Es iſt ein Ding in dieſes Weinthals Nacht,
Das groß und herrlich iſt und ſchöner als die S
Das bittern Mangel reich, zu Ueberfluß und P
Und Dörflein Ulubris zum Garten Gottes ma
Ich nennte dir das Ding zwar gerne,
Doch hilfts nicht, daß man davon ſpricht.
So rathe denn: es fehlte jenem Knaben;
Iſt unſichtbar, den Junkern ein Gedicht;
Der Mann im Kittel kann es haben,
Und mancher Ritter hat es nicht.

Eine Diſputation zwiſchen den Herre und X. und einem Fremden über Hrn. ſtor Alberti „Anleitung zum Geſpräch die Religion“ und über Hrn. Paſtor „Text am 5ten Sonntage nach Epiphani unter Vorſitz des Hrn. Lars Hoche Dem hochlöblichen Collegio der He Sechsziger zugeeignet. Mit einem ſaub Kupfer. 1772, im Hornung.

Raph. inv.
Rembr. Sc.
Der President LARS.

Meine Herren,

Dieſe Schrift iſt, wie Sie ſehen, ſehr zum Lachen eingerichtet. Wenn ſie aber vielleicht noch ſonſt ein und andre gute Wirkung haben ſollte, ſo war es nicht wider die Abſicht ihres Verfaſſers. Es giebt einige Schriftſteller, die, bey der freyen Miene die ſie annehmen, beſſre Geſinnungen haben, als man ihnen zutrauen ſollte. Der Verfaſſer verbittet ſich, daß man ſeine Schrift nicht zu den elenden Spöttereyen rechne, dergleichen ihm einige, dieſen Zank betreffend, zu Geſicht gekommen ſind. Uebrigens bewirbt er ſich in dieſer Zueignungsſchrift weder um Beyfall noch um Schutz, er wollte bloß bey dieſer Gelegenheit eine Probe von der Achtung geben, die er unbekannter Weiſe für ein hochlöbliches Collegium der Herren Sechsziger hat.

Der Verfaſſer.

* * *
* * * * * *

W. — Und das werden ſie Ihnen alle ſagen. Fragen Sie nur unpartheyiſche Leute.

X. Ey was? Es giebt keine unpartheyiſche Leute, hämiſche giebts wohl.

W. Hämiſch, ſagen Sie? bedenken Sie, das Buch iſt zum Unterricht der chriſtlichen Jugend geſchrieben und hat ſolche weſentliche Mängel und offenbare Verfälſchungen. Ein gewiſſenhafter Lehrer der Rechtgläubigkeit mußte dagegen aufſtehen.

Der Präſes.

Ja wohl! mußte dagegen aufſtehen, und das weſen man ſtumme Hunde, die dazu ſchweigen thäten. Sutorem si ſurca expellas, tamen absque recori.

X. Es iſt eine Schande, ſeinen Collegen vor der Gemeine verhaßt und ſtinkend machen wollen, aber was ſoll man ſagen, hat ——

Der Präſes.

Ja wohl! es iſt eine Schande, aber freylich, was ſoll man ſagen?

W. Daß dem Buch Recht geſchehen, und daß es noch Männer giebt, die Muth genug haben, ſich gefährlichen Irthümern entgegen zu ſtellen und wenn es auch mit ihrem eignen Schaden geſchehen ſollte, das ſollen Sie ſagen.

X. Und ich ſage Ihnen, daß der Text ein Schandfleck in der lutheriſchen Cleriſey, und daß der Mann, der ihn gemacht hat, ein feindſeliger Mann ſey, der ſeinen Collegen neidet, und ihm Unglück zubereiten wollte, das ſage ich Ihnen, und ſagen Sie wem Sie wollen, daß ichs geſagt habe, und daß ——

W. Und ich ſage Ihnen, daß das Buch ein gefährliches, verdammliches Buch ſey, und ſein Verfaſſer ein Ketzer und Antichriſt ——

Der Präſes.

Heda, Gewalt . . . . quod — si — illabatur — oleum — un Pavian — férient — Ruinae — Oh er da, Buten-Minſch, mellir er ſich doch ein bisgen mit hinein, daß er die Leute aus einander bringe. Er wird ja doch ſo heel dumm nicht ſeyn, daß er nicht ein bisgen mit her machen kann, ich will ihm denn ſchon forthelfen, wann er ſtecken bleibt.

Der Fremde. Ich weiß nicht, wovon die Herren reden.

Der Präſes.

Wovon? das wird er ja wohl gehört haben. Herr W. ſagen Sie dem fremden Herrn doch, wovon wir reden.

W. Die Rede iſt hier von des Herrn Paſtor Alberti Anleitung zum Geſpräch über die Religion, und da behaupte ich gegen Herrn X., daß das Buch ein gefährliches Buch ſey, und darüber diſputiren wir.

Der Präſes.

Und ich bin Präſident dabey, ſieht er, der nu ſo das Regiment beym Streit führt, und vörn Riß treten muß, wenn einer der Wahrheit zu neg kommt. Sieht er, davon reden wir, und das Buch iſt ein gefährliches Buch.

Der Fremde. Haben Sie das Buch geleſen, Herr Präſident?

Der Präſes.

Nein, geleſen heb ichs nicht, aber darüm kann ich doch wohl weiſſen, daß es ein gefährliches Buch ſey.

Der Fremde. Sie, meine Herren, haben das Buch ohne Zweifel geleſen?

X. Aber ich wollte, daß ichs nicht geleſen hätte.

W. Freylich iſt nicht viel Freude dabey, dergleichen zu leſen; ſonſt wüßt ich auch nicht, warum Sie 's nicht wollten geleſen haben.

X. Mir den Verdruß und den Unwillen über den Muthwillen und das Unrecht der Verläumdung zu erſparen; darum, und weil ich mich ärgre, gegen Sie ein Wort darüber verlohren zu haben.

Der Fremde. Sie ſprechen mit der Wärme eines Freundes, Herr X., und verdienen in dem Betracht Achtung, geſetzt auch, Sie lieſſen ſich dieſe Wärme zuweilen ein wenig über die Gränze der Diſputation leiten. Ich möchte Sie gerne ſanfter ſehen. Man muß die Menſchen mit Sanftmuth und Gedult tragen, wenn es anders nicht Kurzweil, ſondern Ernſt iſt, daß man das Ihre und nicht das Seine ſucht.

X. Herr, Sie ſollten auch dies Geſchlecht kennen —— auf der Stirne die Ehre Gottes, und unterm Mantel den Dolch ——

W. Und was würde er denn, wenn er das Geſchlecht nun kennte? Lügen würde er Sie ſtrafen, und Sie verachten wie ich Sie verachte, daß Sie ſich ſolcher frechen unverſchämten Eingriffe in unſre allerheiligſte Religion wider die Wächter Zions auch nur mit einem Wort annehmen mögen, er würde ——

Der Fremde. Brechen Sie ab, meine Herren, die Art zu ſtreiten ſchaft nichts Gutes. Sie ſind vermuthlich beyde zu gute Leute, als daß Sie ſich ſollten erbittern wollen.

Die Wahrheit iſt die Tochter des friedlichen Himmels, ſie flieht vorm Geräuſch der Leidenſchaften und vor Zank. Wer ſie aber von ganzem Herzen lieb hat, und ſich ſelbſt verläugnen kann, bey dem kehrt ſie ein, den übereilt ſie des Nachts im Schlaf und macht ſein Gebein und ſein Angeſicht frölich. Es ſcheint als wenn die Wahrheit ihnen beyden am Herzen läge, mir liegt ſie auch am Herzen. Laſſen Sie uns den alten zankſüchtigen Adam wegthun, ob wir ſie finden möchten.

Der Präſes.

Mir ligt ſie auck am Herzen, und ich will ſie mit ſücken helfen. Aber in Alberti's Buch finden wir ſie nicht. Da iſt nix als die klare Kezerey darin zu finden.

Der Fremde. Ein Schriftſteller iſt zuweilen

nachläßig im Ausdruck; oft macht die verſchiedene Art ſich eine Sache vorzuſtellen, daß einer den andern nicht recht verſteht, manchmal will auch einer den andern nicht verſtehen.

Der Präſes.

Was wöll er damit ſagen?

Der Fremde. Ich will ſo viel ſagen, daß man in einem jeden Buch Ketzereyen finden kann, wenn man ſie darin ſuchen wollte.

Der Präſes.

Nu, ſo find er mir mal eine Kezerey in dem Text am 5ten Sonntage nach Ephiphonias. Er nimmt ſich viel heraus, Buten=Minſch.

Der Fremde. Was ich ſage, das ſage ich nicht wider Sie allein, Hr. Präſident, ich ſage es auch wider mich und wider uns alle. Glauben Sie aber nicht, ich rede unbedachtſam, daß man in jedem Buch eine Ketzerey finden könne. Sie mögen mir auch noch ſagen, welche Ketzerey ich in dem Text finden ſoll.

Der Präſes.

Herr W.! Was giebts denn für Kezer?

W. Es giebt deren leider genug, Socinianer, Valentinianer, Manicheer.

Der Präſes.

Ganz recht, Manucheer! Nu ſo find er mir mal die Manucheer Kezerey darin.

Der Fremde. Sie wiſſen doch was die Manicheer behauptet haben?

Der Präſes.

Freylich, wie ſollt ich das nicht weiſſen?

Der Fremde. Sie haben nämlich behauptet, daß zwey Principia oder Grundweſen wären, ein böſes und ein gutes. Eigentlich hat Manes dieſe Lehre nicht erfunden, ſondern aus der Tiefe der Perſiſchen Philoſophie geſchöpft.

Der Präſes.

Was woll er erfunden haben? der Prinz Heraclius hat ſie lang vör ihm gehabt, und Tubal Cain auch.

Der Fremde. Nun ſteht im Text: »daß es »ohne die Lehre vom Satan und ſeinen Würkungen »ſchlechterdings unmöglich ſey, den Urſprung des »Sünden-Uebels zu erklären.« Nach der Chriſtlichen Lehre hat Gott den Satan als einen guten Engel erſchaffen, der Satan hat aber geſündigt und iſt gefallen. Wenn nun das Sünden-Uebel ohne die Lehre vom Satan unmöglich erklärt werden kann, ſo bedürfen wir eines neuen Satans, den Fall des itzigen zu erklären, und ſo fort immer eines neuen Satans; und muß alſo wer dies behauptet zuletzt ein böſes Grundweſen annehmen. Das iſt aber die Lehre der Manicheer.

Der Präſes.

Dat iſt wahr, wahrhaftig. Herr W. wat ſagen

Sie darzu. Der Text iſt bey meiner armen Seel ein Manucheer.

Der Fremde. Verſtehen Sie mich nicht unrecht. Der Herr Paſtor Goeze hat in der gelehrten Welt den Ruhm eines orthodoxen Theologen, und er iſt gewiß kein Manicheer. Ich wollte Ihnen nur zeigen, daß es leicht ſey, ſelbſt in den Schriften eines Prieſters der ſo gewiſſenhaft auf ſein Syſtem hält und aller Ketzerey ſo feind iſt, etwas zu finden, das man übel auslegen könnte, wenn man das will. Ich ſage Ihnen aber in allem Ernſt, daß ich das nicht will, und Sie wollen es gewiß auch nicht. —— Und nun Herr W., ſagen Sie doch, warum Sie die „Anleitung zum Geſpräch über die Religion“ ſo gefährlich halten?

W. Es ſind darin wichtige Lehren ausgelaſſen.

Der Fremde. Und was ſind denn das für Lehren?

W. Die Lehre vom Satan und ſeinen Würkungen.

Der Präſes.

Ja, dat iſts man eben, die Lehre vom Satan. Sieht er, den ſchwarzen Diobolus, den glaubt Alberti nicht.

Der Fremde. Dies ſchlieſſen Sie nun ſchon, Herr Präſident. Herr W. ſagt doch nur, daß die Lehre ausgelaſſen ſey.

Der Präſes.

Ey, das iſt ein Duhn. Wenn er den Diobolus

glaubte, ſo würde er wohl von ihm Meldung thun. Aber he will uns darum bringen, ſieht er, und wir wöllen uns den Diobolus nicht nehmen laſſen. O Zion pulvinar Dioboli.

Der Fremde. Ich weiß nicht, was der Verfaſſer glaubt. Er kann aber Urſachen gehabt haben, dieſe Lehre wegzulaſſen.

Der Präſes.

Ja, dat kann he freylich, aber ſeg' er doch einige, daß ich höre ob er aufm rechten Loch pfeift.

Der Fremde. Ich will Ihnen nur eine anführen. Sie wiſſen, daß es beſſer iſt jemand mit Guten zu ziehen als mit Böſen.

Der Präſes.

Das verſteit ſich, viel beſſer. Bono vino non opus est suspenso hirco, ſo weit hat er noch groß Recht.

Der Fremde. Das Buch iſt dem Titel zufolge beſonders zur Unterweiſung der Jugend geſchrieben. Wenn nun der Verfaſſer die jungen Herzen der Kinder durch Vorſtellung der Liebe Gottes und ſeiner Wohlthaten zu einer innigen Gegenliebe und kindlichen Furcht für Gott hätte vorbereiten und gewöhnen wollen, wenn er die Strafgeräthe drauſſen gelaſſen hätte, um gar nicht einmal die Idee einer knechtiſchen Furcht in ihre Herzen kommen zu laſſen?

Der Präſes.

Da het he heel Recht, aber der Diobolus gehört

doch mit zur Religion, und alſo hätt' er auch im Geſpräch darüber vorkommen müſſen.

Der Fremde. In einem ausführlichen, ja! Wenn aber der Verfaßer kein ausführliches Geſpräch hätte liefern wollen?

Der Präſes.

So hät he das ſagen müſſen. Ja, wenn he das geſagt hätte da wärs ein ganz anders; da würd er mich auch anders ſprechen hören, qui bovem bis ungit bovem docet.

Der Fremde. Wo ich mich recht beſinne, ſagt der Verfaßer das in der Vorrede.

W. Ja, es ſteht Seite 44 und 45, nahe vor dem überflüßigen Ausfall —

Der Fremde. Haben Sie noch ſonſt etwas wider das Buch, Herr W.?

W. Daß der Verfaßer die Sprache der Theologen nicht ſpricht, in der doch ſo viele große und verdiente Männer geſprochen haben und noch ſprechen.

X. Und ſollen denn etwa die Kinder Diſputir-Geiſter werden? Die Theologen machten ſich ihre Syſteme, den Feinden der Religion, die Syſteme hatten, deſto beſſer zu begegnen.

Der Fremde. Aber der Geiſt der Religion wohnt nicht in den Schaalen der Dogmatick, hat ſein Weſen nicht in den Kindern des Unglaubens, noch in den ungerahtenen Söhnen und übertünchten Gräbern des Glaubens, läßt ſich wenig durch üppige glänzende Vernunftſprünge erzwingen, noch durch

ſteife Orthodoxie und Mönchsweſen; Und, für Kinder, deren Herz durch die Religion gebeßert werden ſoll, iſt freylich der ſimpelſte und kräftigſte Ausdruck der beſte. Wenn ich bey der Quelle ſtehe, warum ſoll ich nicht aus der Quelle trinken; ſo bin ich doch ſicher vor dem Unrath am Eimer. Es iſt Ehre für einen Mann und für ein Volk, wenn es ſtrenge und eifrig für ſeine Religion iſt, aber es iſt doch auch Billigkeit, zu unterſuchen ehe man eyfert.

Der Präſes.

Ich legge meine Preſidentſchaft nieder; Buten-Minſch, will er Preſident werden.

Der Fremde. Nicht doch, Herr Lars, Sie müßen Präſident bleiben.

X. Und wenn er noch auf ſein Buch trotzte! ſo nennt ers aber ſelbſt unvollkommen, und bittet um Belehrung und um guten Raht.

W. Der iſt ihm ja auch geworden.

X. Das mögen Sie noch guten Raht nennen, da es offenbar keinen andern Zweck haben konnte als — aber was ſtehen Sie denn, und ſehen ſo ſtarr?

Der Fremde. Ich denke daran, wenn wir nun in jener Welt ſind, neben den ſchönen Jünglingen des Himmels, und da nun alle Eines Sinnes und Freunde ſind: wie das ſo gut ſeyn wird, und wie es uns dann Leid thun werde, daß wir hier ſo viel gezankt, und vielleicht jemand Unrecht gethan haben — ich dächte Sie gäben ſich die Hände. Nicht

wahr, Herr Präſident, wenn ſich zwey Menſchen verſöhnen, iſt wie eine ſchöne groſze Narbe fürs Vaterland? Aber viele ſind ihrer Schöne kaum wehrt.

Der Präſident.

Wahr und wahrhaftig, der Buten=Minſch hat in vielen Stücken heel groß Recht, ich will das Buch ſelbſt leſen, und wollen uns vertragen.

* * *

An Herrn N. N. Litteratus.

»Es war einmahl ein Reuter,
»Der hatt' ein ſchönes Pferd;«
Gut, das, und was denn weiter?
»Er aber war nichts wehrt.«

Das unſchuldige Mädchen.

Meine Mutter ſagt mir:
»Deine Lippen gab dir
»Zum Sprechen, Tochter, die Natur,
»Und zum Sprechen brauch ſie nur.«

Warum ſind ſie roht?
O, ich könnte ja auch mit weiſſen Lippen ſprechen,
Und warum gebot
Meine Mutter: nur zum Sprechen?
Wer zeigt mir armen Mädchen an,
Was mein Mund mehr als ſprechen kann?

Vergleichung.

Voltair und Schackeſpear: der eine
Iſt was der andre ſcheint.
Meiſter Arouet ſagt: ich weine;
Und Schackeſpear weint.

Fuchs und Pferd.

Einſt wurden Fuchs und Pferd,
Warum das weiß ich nicht, auch hat es mich verdroßen,
Denn mir ſind beyde Thiere wehrt,
In einen Käficht eingeſchloßen.
Das Pferd fieng weidlich an zu treten
Für Ungedult, und trat

Den armen Reinke Fuchs der nichts an
Füßen hat.
»Das nun hätt' ich mir wohl verbeten,
»Tret' er mich nicht, Herr Pferd! ich will ihn auch
nicht treten.«

An eine Quelle 1760.

Du kleine grünumwachſne Quelle,
An der ich Daphne jüngſt geſehn!
Dein Waßer war ſo ſtill! ſo helle!
Und Daphne's Bild darin, ſo ſchön!
O, wenn ſie ſich noch mahl am Ufer ſehen läßt,
So halte du ihr ſchönes Bild doch feſt;
Ich ſchleiche heimlich dann mit naßen Augen hin,
Dem Bilde meine Noht zu klagen;
Denn, wenn ich bey ihr ſelber bin,
Denn, ach! denn kann ich ihr nichts ſagen.

Steht Homer z. Ex. unterm Spruch des Ariſtoteles et Compagnie?

Steht er d'runter, oder ſteht er nicht d'runter?
'Hab' mahl eine ſchreckliche Geſchicht geleſen, von Romeo, Julia und einem Doctor Benvoglio;

wird dem geneigten Leſer auch wohl bekannt ſeyn. Die Frage da kömmt mir gleich ſo luſtig vor, ob wenn 's jemand eingefallen wär, als eben die Schauer und das Geſchrey der Lieb und Verzweiflung verſtummten und die unglückliche Schwärmerin hin war, an die Thür des Begräbnißes anzupochen und den Doctor zu fragen, ob die Jungfer Julia ihre Rolle mit Ausdruck und nach den Regeln der Kunſt gemacht hab. Benvoglio hätte, denk ich, wohl was anders zu thun gehabt, als ſich auf die Frage einzulaßen. Ich wenigſtens, wenn ich Benvoglio geweſen wär, ich hätte dem Kerl die Thür vor der Naſe zugeſchlagen, wäre zurück ans todte Mädchen gangen, hätte ſie wieder angeſehen! und noch einmahl bitterlich geweint. Staub unterm Fuße muß dünkt mich dem Mann, dem 's warm ums Herz iſt, der in Ernſt nüzen will und den Zeug dazu hat, 'n Bündel Kunſtrichter, 'n Jahrgang Zeitungsſchreiber ſeyn, die Weißheit plappern. Wenn aber die Geſchichte von Romeo und Julia nachgeſpielt würde; wenn aber in einem gewiſſen Planeten das Publicum eine Schöne wäre, die nur unterhalten ſeyn will, und die Schriftſteller Schmetterlinge, die um ihr Lächeln buhlen, und durch gelehrte und bürgerliche Wendung ſich einander einen freundlichen Blick zu veranſtalten oder wegzuſchnappen ſuchen; da iſt denn freilich die Sach' anders, und man muß immer Zuckerbrodt und Bonbons in der Taſche haben.

*

* * *

Ein gewiſſer Graf von Grunn ſoll neulich auf der Inſel Jos das Grab Homer's entdeckt haben. Der Dichter ſaß im Grabe, fiel aber bald zuſammen als Luft hinein kam. Eine Grabſchrift auf dem Grabe war nicht mehr leſerlich, iſt aber vermuthlich die geweſen, die Herodot anführt, und die erſt lange nach dem Tode Homer's auf ſein Grab gethan ward, wie das von je her ſo Mode geweſen, daß man mit der Achtung, die großen Männern gebührt, um ein Paar Hundert Jahre nachgekommen iſt. Die Mutter des Homer ſoll, nach dem Pauſanias, der zu ſeiner Zeit ein berühmter Gelehrter und Geographus geweſen, Clymene geheißen haben, wiewohl andre ſie Chryteis nennen, und auch auf der Inſel Jos begraben ſeyn. Der Graf von Grunn hat viel nach ihrem Grabe geſucht, hats aber nicht finden können; auch die Marmora Arondeliana in England ſagen von ihrem Nahmen und Grabe nichts, und man wird alſo ſich über beides wohl zufrieden geben müßen.

Wollen denn auch lieber die Lebendigen ſtudiren, und die Phyſiognomie des edlen liebenswürdigen Lavater's.

Univerſalhiſtorie des Jahrs 1773; oder ſilbernes A. B. C. (defect.)

Am Firmament in dieſem Jahr
Iſts ſo geblieben wie es war.

Gelehrte ſetzen fort ihr Spiel
Mit dem bewußten Federkiel.

Prozeße hatten gut Gedeyhn,
Und über Recht thät Niemand ſchrein.

Stammbäume trieb man, groß und dick,
In Miſtbeeten mit gutem Glück.

Theologie war leider krank
Durch Ueberſetzungen und Zank.

Ungläubig wurde Jedermann,
Sir Hagel, und 'Squeir Urian.

Xantippen fehlten ganz und gar;
Oft iſt ein ganzer Vers nicht wahr.

Yſop wuchs wenig an der Wand,
Nach Hamburg kam ein Elephant. u. ſ. w.

Von Projecten und Projectmachern.

Ein gewiſſer Kirk, ein Schottländer, hat das Perpetuum Mobile erfunden, wenigſtens meint ers. Er iſt der erſte nicht, der dies Wunder-Ding findet, und wird auch der Letzte nicht ſeyn; nicht als ob der Letzte nicht Kirk heißen, noch ein Schottländer ſeyn könnte, ſondern weil es eine Angewohnheit der Natur zu ſeyn ſcheint, allemahl gegen eine gewiße Anzahl gewöhnlicher Exemplare einer Species Ein Exemplar hervorzubringen, das Caricatur iſt, oder den andern nur ſo in die Augen fällt. Herr Kirk wird wohl ein Projectmacher ſeyn, und das Perpetuum Mobile mag wohl ein Project ſeyn; daß indeß eine Aufgabe noch nicht aufgelößt worden, iſt kein Beweiß gegen die Auflöſung. Der Sardanapalus ſoll nie den Einfall gehabt haben, der Bereiter des Bucephals zu ſeyn, aber Alexander fühlte bald wozu er gebohren war; und von dem Sardanapalus iſt noch zu merken, daß man ihm in ſeinem Leben keinen klugen Einfall vorwerfen könnte, wenn er ſich nicht mit ſeinen Weibsleuten zu guter letzt lebendig verbrannt hätte.

Die Nachahmer.

Es ritten drey Reuter zum Thore hinaus
Auf Eſelein gar eben;
Sie waren nach heurigem Gebrauch
Dem Verſemachen ergeben.

Ein Dichter auch den Weg her kam,
Sein Buc'phal groſze Schritte nahm
Die Ewigkeit zu finden,
Die Reuter ſich hinten anbinden,
Daſz er ſie mit ſich ſchleppen thât
In die ſchöne groſze Ewigkeit,
Da wären ſie gar zu gerren.
Der Dichter im Reiten ſich umſah;
Ey, ſeht doch! es ſind Herren da;
Wie heiſzen denn die Herren?
Er da, gebunden an den Schwanz?
»Heiſz Fipp.« Er? »Fapp.« Und? »Fir-
lefanz.«
Reitet wohl, Ihr lieben Herren!
Nun thât der Dichter als wär er ſtum,
Und ſah ſich gar nicht weiter um!
Auch kämen die Reiter nicht ferren.

»Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu »ſeinem Andenken von dem Bergraht und Ritter »Sandel in einer Verſammlung der königl. Schwe- »diſchen Academie der Wiſſenſchaften zu Stockholm »abgeleſenen Rede.«

Herr Schwedenborg iſt vielen Leſern nur aus ſeinen letzten Lebensjahren und aus ſeinen letzten Schriften bekannt. Vermuthlich hat eben dies viel dazu beygetragen, daſz man mit einem Urtheil über

dieſen Schriftſteller und Menſchen ſo bald fertig iſt, und man würde, wenn man mit ſeinem Leben und mit ſeinen Schriften die vorhergiengen bekannt geweſen wäre, allem Anſehn nach ihn, als er aus dem gewöhnlichen Gleiſe heraustrat, mit mehr neugierigen und minder flüchtigen Blicken verfolgt haben. Wenigſtens ſollte man glauben, daß ein Herr Polyhiſtor oder ſein Herr Auditor ihren Machtſpruch bis weiter würden zurückgehalten haben und auf die Vermuhtung eines etwanigen Mißverſtändniſſes gerahten ſeyn, wenn ſie gewußt hätten, daß Schwedenborg die ganze Gelehrſamkeit des Herrn Polyhiſtors und des Herrn Auditors an den Kinderſchuhen zerrißen hatte.

Alſo Herr Schwedenborg oder vielmehr Schwedbergſen, den Nahmen Schwedenborg erhielt er allererſt im Jahr 1719 als er geadelt ward, iſt gebohren in Stockholm den 29. Januar 1688. Er war der zweyte Sohn des D. Jaſpar Schwedberg, Biſchofs von Scara, und hatte von Jugend auf gute Gelegenheit mit alle dem bekannt zu werden, was man Gelehrſamkeit und Wißenſchaften nennt. Er las in ſeiner Jugend die lateiniſchen Dichter gern, und machte ſelbſt einige Verſuche die mit Beyfall aufgenommen wurden. Als er in Upſal einige Jahre ſtudirt und ſich den Ruhm eines Mannes von Fleiß und Genie erworben hatte, gieng er außer Landes, nach Deutſchland, Frankreich und Holland, zu ſehen ob er da etwas neues für ſeine Wißbegierde fände. Die Abtheilung der Gelehrten

in Theologen, Philoſophen ꝛc. wollte ihm nicht in den Kopf, und er glaubte, daß alle Wiſſenſchaften für Einen Menſchen und Ein Menſch für alle Wiſſenſchaften ſey. Indeß war ſein Lieblings-Studium, außer der Theologie und Philoſophie, die Phyſik, Chymie, . und die Mathematiſchen Wißenſchaften. Durch ſeine Einſicht in die letztern war er in die Bekanntſchaft des berühmten Commerzraht Pelhem gekommen, und König Carl XII. machte ihn in ſeinem 28ſten Jahr zum Aßeßor, mit dem Beding, daß er dieſen großen Mathematikus und Mechanikus bey allen ſeinen Unternehmungen begleite, und beſtändig um ihn ſey. Wie wenig oder wie viel Schwedenborg in der Mechanick konnte, erhellet unter andern aus einem kleinen Maneuvre, nach welchem er im Jahr 1718 zur Belagerung von Friedrichshall, 2 Galeeren, 5 große Fahrzeuge und 1 Schaluppe anderthalb Schwediſche Meilen, von Strömſtadt nach Ilda-Fial, mit Rollen über Berg und Thal fortſchafte. Im Jahr 1716 fieng er an Schriftſteller zu werden, und gab nach einander heraus: ſeinen Daedalus hyperboreus, einen Verſuch zur Einrichtung der bequemſten Münze und Maße, eine Abhandlung von der Algebra, vom Gange und Stande der Erde und der Planeten, von der Höhe des Waßers und der Abnahme der Ebbe ꝛc. und ſonderlich 7 Abhandlungen vom Bergwerksweſen. Die Abhandlungen vom Bergwerksweſen ſchrieb er auf einer Reiſe, die er, nachdem er ſich in dem Bergbau ſeines Vaterlandes umgeſehen und unterrichtet hatte,

nach dem Harz und den Bergwerken in Sachſen und Oeſterreich vornahm, um auch das zu wißen was in andern Ländern in dieſem Fach Gang und Gebe ſey; und darauf gab er 1743 ſeine großen Opera Philosophica und Mineralia heraus. Aus allen dieſen Schriften leuchtet hervor, daß ihr Verfaſſer nicht zum Nachſprechen gemacht, ſondern ein Mann war, der ſelbſt denkt und in jedem Fach, dahin er kommt, wie in ſeinem Eigenthum und zu Hauſe iſt. Sie machten ihn auch in und außerhalb Schweden ſehr berühmt. Im Jahr 1724 ward ihm eine Profeßur der höhern Mathematick zu Upſal angeboten, die er aber ausſchlug; in eben dem Jahr nahm ihn die königl. gelehrte Geſellſchaft zu Upſal zu ihrem Mitglied auf, und 1734 die Petersburger zu ihrem Correſpondenten u. ſ. w.

Als nun Schwedenborg in den Wißenſchaften des Jahrhunderts ſich umgeſehen hatte, und von einzelnen Kennern und ganzen Academien mit Beyfall beehrt worden war, fieng er an — Geiſter zu ſehen. Sein Lobredner ſagt: er habe die ſichtbare Welt und den Verhalt ihrer Theile, als einen Fingerzeig auf die unſichtbare angeſehen, und, da er mit der ſichtbaren Welt ſehr bekannt war, auf die unſichtbare Welt anfangs Muthmaßungen gewagt und nach und nach ein ganzes Syſtem aufgeführt. Wenn dem ſo wäre, ſo läßt ſich abſehen, daß dieſes Syſtem, geſezt auch es ſey wahr, den Leuten, die von der einen Welt wenig und von der andern gar nichts wiſſen oder wiſſen wollen, ſehr ſonderbar in die Augen

fallen müße, und daß es ſeinen Verfaßer mehr als lächerlich machen konnte.

Nil Sacri es, ſagte Hercules unwillig, als er irgendwo in einem Tempel eine Statue des Adonis antraf. Man findet in Schwedenborgs Leben und Character eine ſolche Statue des Adonis nicht, der zu gefallen er, wie der gewöhnliche Lauf der Natur iſt, andre und bequemere Meinungen geſucht hätte. Er iſt von je her ein ſehr tugendhafter Mann geweſen, und konnte von der Schönheit und Majeſtät der ſichtbaren Welt ſehr tief gerührt werden.

Ob Schwedenborg würklich Geiſter oder ſonſt neues geſehen, oder ob er ein Narr geweſen, bleibt freilich die Frage. Aber man kann doch nicht wohl umhin zu glauben, daß Geiſter ſind, und Schwedenborg ſagte ganz kalt und trocken in ſeinem Leben, und noch auf ſeinem Todbette in London, wo er den 24. Sept. 1771 ſtarb, er könne ſie ſehen und habe ſie geſehen.

Weil nun die Neue Welt doch ſchon vor Herrn Projectmacher Columbus ganz richtig und natürlich da war, ob man gleich in Europa kein Wort von ihr wußte, ſo könnte es auch vielleicht einen Weg zum Geiſterſehen geben, ob es gleich ein Geheimniß iſt, wie die Brille dazu geſchliffen werden muß. Und geſetzt auch einer ſchliffe und ſchifte ganz ebentheurlich; nach der Meinung kluger Leute liegt viel Wahrheit im Verborgenen, vielleicht nahe bey

uns, aber im Verborgenen, und ſo ſollten uns alle Projecte eines guten Mannes, wenigſtens als edles Ringen nach ihr, heilig ſeyn.

(Den Beſchluß in den Eliſäiſchen Feldern.)

Ein Wiegenlied bey Mondſchein zu ſingen.

So ſchlafe nun du Kleine!
Was weineſt du?
Sanft iſt im Mondenſcheine,
Und ſüß die Ruh.

Auch kommt der Schlaf geſchwinder,
Und ſonder Müh;
Der Mond freut ſich der Kinder,
Und liebet ſie.

Er liebt zwar auch die Knaben,
Doch Mädchen mehr,
Gießt freundlich ſchöne Gaben
Von oben her

Auf ſie aus, wenn ſie ſaugen,
Recht wunderbar;
Schenkt ihnen blaue Augen
Und blondes Haar.

Alt iſt er wie ein Rabe,
Sieht manches Land;
Mein Vater hat als Knabe
Ihn ſchon gekannt.

Und bald nach ihren Wochen
Hat Mutter mahl
Mit ihm von mir geſprochen:
Sie ſaß im Thal,

In einer Abendſtunde,
Den Buſen bloß,
Ich lag mit ofnem Munde
In ihrem Schooß,

Sie ſah mich an, für Freude
Ein Thränchen lief,
Der Mond beſchien uns beide,
Ich lag und ſchlief;

Da ſprach ſie: »Mond, o! ſcheine,
»Ich hab ſie lieb,
»Schein Glück für meine Kleine!«
Ihr Auge blieb

Noch lang am Monde kleben,
Und flehte mehr.
Der Mond fieng an zu beben
Als hörte er.

Und denkt nun immer wieder
An dieſen Blick,
Und ſcheint von hoch hernieder
Mir lauter Glück.

Er ſchien mir unterm Kranze
Ins Brautgeſicht,
Und bey dem Ehrentanze;
Du warſt noch nicht.

Ein dito.

Seht doch das kalte Nachtgeſicht
Dort hoch am Himmel hangen!
Einſt war es glatt, und hatte nicht
Die Runzeln auf den Wangen.

Ja Kind, von dieſen Runzeln wär
Nun freilich viel zu ſagen;
Am Weynachtabend kam Kunz her,
Der Henker mußt ihn plagen,

Kam her und ſtahl. Wie giengs ihm nicht!
Er wird nicht wieder ſtehlen.
Hör an, und laß dir die Geſchicht
Vom Kohl und Kunz erzählen.

Heinz hatt' ein Gärtchen, das war ſchön,
Da ſtieg des Abends Kunze
Hinein, und, haſt du nicht geſehn,
Beſtahl den Nachbar Heinze.

Sonſt ſchämt und grämt ein Dieb ſich wohl,
Kunz aber nicht; er dachte:
Es fände morgen ſeinen Kohl
Der Nachbar nicht, und lachte.

Schnell aber war da eine Hand,
Die ihm vertrieb das Lachen,
Sie faßte ihn — huſch! und er ſtand
Im Mond mit ſeinen Sachen,

Mit ſeinem Kohl, ſo wie er war,
Da half kein Schrein noch Flehen.
Man ſieht ihn itzt auch hell und klar
Mit Kohl im Monde ſtehen.

Er überdenkt nun den Betrug,
Doch wird ihm wohl zu Zeiten
Die Zeit und Weile lang genug,
Und wär wohl gern bey Leuten.

All Weynachtabend rührt er ſich,
Und ruft aus voller Kehlen:
Erbarme dich! erbarme dich!
»Ich will nicht wieder ſtehlen.«

Ja, groſsen Dank! der arme Kunz!
Nun mag er lange wollen;
Er ſtehet da, und warnet uns,
Daſs wir nicht ſtehlen ſollen;

Steht da, und hat nicht Ruh und Raſt,
Und wird da ewig ſtehen.
Schlaf, wenn du ausgeſchlafen haſt,
Sollſt du auch Kunze ſehen.

Noch ein dito für beleſene und empfindſame Perſohnen.

Meine Mutter hat Gänſe,
Fünf blaue,
Sechs graue;
Sind das nicht Gänſe?

☞ Abhandlung über den Urſprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wiſſenſchaften für das Jahr 1770 geſetzten Preiſs erhalten hat, von Herrn Herder. Berlin, bey Chr. Fr. Voſs, 1772, 14 Bogen in 8.

Es iſt ungemein bequem über Abhandlungen zu ur= theilen, die von einer Academie der Wiſſenſchaften

den Preiß erhalten haben. Man weiß gleich, woran man iſt und was man zu thun und zu laſſen hat, und iſt ſicher, daß jemand, dem die Götter mehr Einſicht oder mehr Credit gegeben haben, einen nicht von ohngefähr durch ein grade die Quceere geſtelltes Urtheil um ſein bisgen Ehre und guten Nahmen bringe, weil man ſich nun im Fall der Noth gegen ein ſolches die Queere geſtelltes Urtheil wenigſtens mit Anſtand ſträuben, und es unter dem Flügel der Academie, als wäre es eine Luftblaſe, vor ſich hertreiben kann, wie Rouſſeau ſeine Réflexion en puissance vor ſich hertreibt, bis ſie ihm auf ſeinem Wege zerſpringt, ſagt Herder.

Zwar bey Schriftſtellern wie der, von dem hier die Rede iſt, brauchts keiner Sicherheit unter dem Flügel. Man darf ſich nur feſt an ihm halten, und er trägt einen auf dem Flügel ſeines Genies aus aller Gefahr, per Fas et Nefas, hoch mit dem Mond über Klotz und Stein, über Widerſprüch' und Stoppeln hin, daß einem die Haare auf der Schädel ſauſen. Man darf ſich nur feſt halten, wenn er etwa zuweilen, vom Ueberfluß des Lebensſafts der in ihm iſt, den Flügel etwas muthwilliger ſchlüge.

Die Menſchenkinder haben Sprache, wiſſen aber nicht, wie und woher? ob ein Engel vom Himmel ſie gebracht habe? oder ob ſie auf Erden ausgebrütet worden? aus der Bärmutter der warmen Empfindung und Leidenſchaft? oder der kalten Verabredung? In Ermanglung eines beſſern beſtieg ein jeder eine Hypotheſe die ihm die beſten Knöchel zu haben

ſchien, und ſchwang ſeinen Speer. Da forderte nun die Academie der Wiſſenſchaften in Berlin die Gelehrten weit und breit auf, dieſe Ritter zu erlegen und auf einer neuen Roſinante ins Feld zu kommen, oder auch einen von ihnen neu auszuſtaffiren und ſein Sancho Panſa zu werden. Herr Herder kam, ſammlete Halme aus der Natur der Seele des Menſchen und ſeiner Organiſation, aus dem Bau der alten Sprachen und dem Fortgange derſelben, aus der ganzen Menſchlichen Oeconomie ꝛc. band ſeine Garbe und ſtellte ſie hin —: Schrey der Empfindung iſt nicht Sprache, nicht ihr Blatt noch ihre Wurtzel, ſondern der Thautropfen der ſich an Blätter und Blüthen anhängt und ſie belebt; das Thier iſt immer auf einen Punkt, dicht an den ſinnlichen Gegenſtand, geheftet; der Menſch kann ſeinen Blick loß reiſſen, wendet ihn von einem Bilde zum andern, weilet auf einem, ſondert ſich Merkmaale ab, und hat nun ſchon ein Wort zur Sprache in ſich, das er von ſich gibt, nach dem Ton der ſein Ohr dabey trift, und nach dem Reſultat der Gährung unter den Bebungen der übrigen Seelenſaiten — und ſo bildet ſich nach und nach eine Sprache analogiſch, mit der übrigen Bildung des Menſchengeſchlechts ꝛc.

Es ſteht übrigens dahin, ob Herr Herder im Ernſt meine, daß alle Sprache dieſen Weg Rechtens entſtanden ſey, oder ob er eine Sprache ausnimmt, der Moſes erwähnt, die den Weg der Güte kommt, und eine warme Ueberſetzung iſt aus der original Sprache, darin ein milder unerſchöpf=

licher Schriftſteller den groſsen Codex Himmels und der Erden en Bas Relief und ronde Bosse für ſeine Freunde geſchrieben hat. Dem ſey nun wie ihm wolle, Herder hat ſeinen Weg Rechtens beweiſen wollen, und die Academie hat ihm den Preiſs zuerkannt.

An S. bey — Begräbnis.

Auch ihn haben ſie bey den andern begraben,
Und er kömmt nun nicht wieder zu uns!
Liegt nun im Grab' und verweſet,
Und kömmt nicht wieder zu uns!
Und ſo werden ſie alle begraben werden,
Und verweſen im Grabe zu Staub!
Freund, laſs mich hingehn und weinen;
Mir iſt's ſo trüb' um das Herz.
Ach! wenn S. ach! wenn auch dich ſie begrüben,
Und ich ſuchte und fände dich nicht! —
Ich will ihm opfern und flehen,
Daſs lange dein ſchone der Tod.

Denkſprüche alter Weiſen, mit meinen Randgloſſen.

Nichts Böſes thun, iſt gut;
Nichts Böſes wollen, iſt beſſer.

* Und dem Gentleman, der's nicht thut noch will, muß wohl recht gut zu Muthe ſeyn!

*   *
*

Den leeren Schlauch bläßt der Wind auf;
Den leeren Kopf der Dünkel.

* Drücke ſie beyde, daß ſie zu ſich ſelbſt kommen.

*   *
*

Gieb dem Narren Gift!
Das heißt: rühm ihn.

* Gieb dem Narren keinen Gift; denn es iſt auf den Apotheken verboten.

*   *
*

Sey das,
Was du von andern willſt gehalten ſeyn.

* Denn wenn du'n Eſel biſt, ſo biſt du'n Eſel ob auch alle Menſchen dich für einen Löwen hielten.

*   *
*

Die Welt iſt ein Schauplatz,
Du kommſt, ſiehſt, und gehſt vorüber.

* Und wirſt vom Schauplatz vergeſſen, wer du auch ſeyſt. Mach' aber, daß dich das wenig kümmern dürfe.

* *
*

Der Großprahler iſt wie ein gemaltes Schwerdt;
Beide können nicht gebraucht werden.

* Und doch werden beid' oft in vergoldeten Rahmen gefaßt.

* *
*

Zeuge Kinder die unſterblich ſind,
Nicht die im Alter deines Leibes,
Die deiner Seele pflegen in der Ewigkeit!

* Und wiſſe, einige Kinder gehen hier ſchon heraus ins Publicum, ihren Vater berühmt zu machen; andre werden heimlich gezeugt und kommen hier gar nicht zu Geſicht, aber ihrer keines geht verlohren, ſondern ſie werden in's lieben Gottes ſein Fündelhaus eingeſchrieben, ſpielen einmüthig um ihres Vaters Grab weil er ſchläft, und ſchreyen: Hurrah! wenn er wieder auferſteht.

* *
*

Das Weib muß nicht zu Wort kommen,
Denn das iſt eine ſchreckliche Sache.

* Iſt nur von den Weibern in Griechenland zu verſtehen.

* *
*

Der Adel beſteht in Stärke des Leibes bey Pferden,
Bey Menſchen in guter Denkart.

* Gilt auch bey unſerm Adel.

* *
*

Die Götter haben große Geſchenke zu vergeben,
Aber das größte von allen iſt die Tugend.

* Ich glaube lieber Herr! Hülf meinem Unglauben.

* * *

Das Geld eines Geizigen iſt wie eine untergehende Sonne;
Kein Menſch hat gut davon.

* Hui der künftigen Morgenröthe in der Hand eines beſſern Erben!

* * *

Es iſt beſſer, daß ein Narr beherrſcht werde,
Denn daß er herrſche.

* Weiß keine Gloße.

* * *

Verſprich nicht großes;
Thue was großes.

* Schwaze nicht von der Weisheit,
Sey weiſe.

* * *

Wem die Götter Reichthum und Verſtand geben der iſt glücklich,
Denn er kann viel Gutes machen.

* Wem die Götter keins von beiden geben, der kann — Randgloſſen machen.

*

Speculations am Neujahrstage.

'N fröhliches Neujahr, 'n fröhliches Neujahr für mein liebes Vaterland, das Land der alten Redlichkeit und Treue! 'n fröhlichs Neujahr, für Freunde unb Feinde, Chriſten und Türken, Hottentotten und Kannibalen! für alle Menſchen, über die Gott ſeine Sonne aufgehen, und regnen läſſet! und für die armen Morenſclaven, die den ganzen Tag in der heißen Sonne arbeiten müſſen! 's iſt ein gar herrlicher Tag, der Neujahrstag! ich kann 's ſonſt wohl leiden, daß einer 'n bisgen patriotiſch iſt, und andern Nationen nicht hofirt. Böß muß man freilich von keiner Nation ſprechen; die Klugen halten ſich allenthalben ſtille, und wer wollte um der lauten Herren willen 'n ganzes Volk läſtern? wie geſagt, ich kann 's ſonſt wohl leiden, daß einer ſo'n bisgen patriotiſch iſt, aber Neujahrstag iſt mein Patriotismus mauſetodt, und 's iſt mir an dem Tage, als wenn wir alle Brüder wären und Einer unſer Vater der im Himmel iſt, als wären alle Güter der Welt Waſſer, das Gott für alle geſchaffen hat, wie ich mahl habe ſagen hören u. ſ. w.

Ich pflege mich denn wohl alle Neujahrsmorgen au einen Stein am Weg' hinzuſetzen, mit meinem Stab vor mir im Sand zu ſcharren und an dies und jen's zu denken. Nicht an meine Leſer; ſie ſind mir aller Ehren werth, aber Neujahrsmorgen auf dem Stein am Wege denk' ich nicht an ſie, ſondern ich ſitze da und denke dran, daß ich in dem

vergangnen Jahr die Sonne ſo oft hab' aufgehn ſehen, und den Mond, daß ich ſo viele Blumen und Regenbogen geſehn, und ſo oft aus der Luft Odem geſchöpft und aus dem Bach getrunken habe; und denn mag ich nicht auſſehn, und nehm' mit beiden Händen meine Mütz' ab und kuck h'nein.

So denk' ich auch an meine Bekannte die in dem Jahr ſtarben, und daß ſie nun mit Socrates, Numa, und andern Männern ſprechen können, von denen ich ſo viel Gutes gehört habe, und mit Johann Huß; und denn iſt's als wenn ſich rund um mich Gräber aufthun, und Schatten mit kahlen Glatzen und langen grauen Bärten heraus ſteigen, und 'n Staub aus'm Bart ſchütteln. Das muß nun wohl der ewige Jäger thun, der übern Zwölften ſein Thun ſo hat. Die alten frommen Langbärte wollen wohl ſchlafen, aber Eurem Andenken und der Aſch' in Euren Gräbern ein fröhlichs fröhlichs Neujahr!!!!

*

Ein Verſuch in Verſen.

Die Römer, die, vor vielen hundert Jahren,
Das erſte Volk der Erde waren,
Doch wenigſtens ſich dünkten es zu ſeyn;
Die große Schreiber ihrer Thaten
Und Dichter auch, und große Redner hatten,
Und Weiſe, groß und klein;

Die ſtolz auf ihrer Helden Schaaren
Auf ihre Regulos und Scipione waren,
    Und Urſach hatten es zu ſeyn;
Die fiengen endlich an und aßen Ochſenbraten,
    Friſirten ſich, und tranken fleißig Wein —
Da war's geſchehn um ihre Heldenthaten,
    Um ihrer Dichter edlen Reih'n,
Um ihre Redner, ihre Schreiber;
Da wurden's große dicke Leiber,
    Und Memoirs- und Zeitungs-Schreiber,
    Und ihre Seelen wurden klein;
Da kamen Oper und Caſtraten,
    Und Ehebruch und Advocaten,
    Und niſtelten ſich ein.
O, die verdammten Ochſenbraten!
O, der verdammte Wein!

Brief an den Mond. No. 2.

—— Sie haben ihn zerriſſen, Madam! Ach, die Trazischen Weiber haben den Orpheus zerriſſen! Und er war ein Engel im Schleyer der Menſchlichen Natur, groß und gut! der wahrhaftige Adam der Griechen — laſſen ſie mich um ihn klagen, nicht mit Geſchrey und Thränen; mit dem ernſten Schweigen, wenn Geſchrey und Thränen zu wenig ſind und nur ſtille Zückungen, wie Blitze, im verſtörten Ge-

ſicht flattern und auf den blaſſen Lippen! Und ſollt' ich nicht? Denn ſie winden ſich, wie die giftige ſchreckliche Hydra um Laocoons Hüften bis hinauf an den Nacken; er ringt umſonſt, das Ungeheur von ſich zu ſtreifen, und ſteht da, ein trauriges Jammerbild, und ſeine Kinder um ihn! —

Auf dieſen harten, unverdaulichen Biſſen will ich Ihnen zur Aufheiterung von Daphne's Begräbniß erzählen. Niemand hatte von unſrer Liebe gewußt; und, als ſie das Mädchen daher trugen, kam ich wie von ohngefähr, ſah nach dem Sarge hin!! und gieng vorüber; als aber der Grabhügel wieder allein war, und die liebe ſtille Nacht ihn bedeckte —— doch was erzähle ich Ihnen, Sie haben mich ja auf dem Grabe geſehn.

Hinz und Kunz.

Kunz. Wie viel ſind Aerzte in Paris?
Ich glaube, ſind wohl hundert gar.

Hinz. Sind mehr noch, Nachbar, ganz gewiß!
Denkt nur, die Todtenliſte von Paris
Iſt zwanzigtauſend alle Jahr.

Der Frühling. Am erſten Maymorgen.
Der Gr. A. L. — g.

Heute will ich frölich frölich ſeyn,
Keine Weiſ' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und für Freude ſchrein,
Und der König ſoll mir das nicht wehren;

Denn er kommt mit ſeiner Freuden Schaar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Bruſt und Haar
Und auf ſeiner Schulter Nachtigallen;

Und ſein Antlitz iſt ihm roht und weis,
Und er träuft von Thau und Duft und Seegen —
Ha! mein Thyrſus ſey ein Knoſpenreis,
Und ſo tauml' ich meinem Freund' entgegen.

Die Correſpondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, die Bibelüberſetzungen betreffend.

Hochgeehrter
Hochgelahrter Herr Vetter!

'Marſchirte neulich mit ein'm Camraden durch'n Dorf neben der Kirch' hin; die Thür zum Gottesacker ſtand offen, und wir giengen h'nein. 's iſt mit

dem Menſchlichen Herzen wie mit 'm Meer. Da gibt's von Zeit zu Zeit Windſtillen, und denn müſſen die Schifleute zu Anker liegen. Ich haße nun aber das zu Anker liegen, und nehme bey ſolchen Umſtänden alle Gelegenheit wahr, wieder flott zu werden und einen friſchen Kühlwind in meine Seegel zu treiben, und ſo pfleg' ich denn h'nein zu gehn wenn ſo 'ne Gottesackerthür offen ſteht; da ſind Grabhügel, und Kreuze mit Grabſchriften und ſchönen Sprüchen dran, und ſo giebt ein Gedank den andern, und 's Herz fängt ein'm wieder an zu pulſiren, und *zu ſich ſelbſt zu kommen.*

Was ich meinem Hochgeehrten Herrn Vetter eigentlich erzählen wollt', iſt noch nicht geweſen, ſondern kommt nun erſt, und betriſt die Sprüch' an den Kreuzen. Ich kannte ſie nämlich alle lange ſchon, und wußte ſie auswendig, aber hier an 'n Kreuzen leuchteten ſie mir ganz anders ein, noch eins ſo kräftig, und als wenn ſie mit feurigen Buchſtaben geſchrieben wären. Weiß nicht, mir wackelte eine Thrän' im Aug', ob's darum ſo ſchien, oder wie's war. So viel hab' ich aber draus gemerkt, daß man nicht immer und von je her aufgelegt iſt, einen Spruch zu verſtehen, und auch wohl nicht zu überſetzen.

Erſuche den Herrn Vetter um ſeine Gedanken, und verbleibe allſtets ꝛc.

*

Mein Hochgeehrter Herr Aſmus,

Wertheſter Herr Gönner und Vetter,

Freilich hat er's ſeiner Wackelthräne zu danken, Vetter! daß ihm der Sinn über die ſchönen Sprüche geöfnet worden iſt, und freilich iſt man nicht immer aufgelegt zu verſtehen, und zu überſetzen, ſonderlich wenn ein warmer hoher Geiſt in das Sprachſtückchen gelegt iſt. Denn der läßt ſich ohne ſympathetiſche Kunſtſtücke nicht herausbannen, ſieht er, und wenn einer die nicht hat und doch bannt; ſo kommt der Geiſt nicht ſelbſt, ſondern ſchickt einen kurzen puckrichten Purzelalp mit hoher Friſur und Puder, die Leute zu äffen. Dieſer Caſus ereignet ſich am häufigſten bey den neuen Bibelüberſetzungen, ſieht er. Denn, weil die Naſe wenigen Menſchen auf die Art Empfindungen und Lehren geſchliffen iſt, ſo ſind hier die ſympathetiſchen Kunſtſtücke am ſchwerſten, und die Purzelalpe ſehr bey der Hand.*

Kommt bald einmahl zu mir, närriſcher Kerl, ſo ſollt ihrs ſelbſt ſehen. Laßen ſie doch die heiligen Männer Gottes wie Belletriſten, und wie Professores Eloquentiae ſprechen, und die guten Männer hatten kein Arg aus Aeſthetick. Luther war fürerſt ein großer Mann; halt' er ſich an ihm, Vetter, und geht keine offne Gottesackerthür vorbey.

Sein Diener ꝛc.

Einem Recenſenten zu Ehren.

Heil, Heil, dem Kritikaſter!
Zweymahl zu leſen haßt er,
Und läſ' er zehnmal; ſein Geſicht
Scheint ſchwach, er ſäh' es doch wohl nicht.

Der Tod und das Mädchen.

Das Mädchen.

Vorüber! Ach, vorüber!
Geh wilder Knochenmann!
Ich bin noch jung, geh Lieber!
Und rühre mich nicht an.

Der Tod.

Gib deine Hand, Du ſchön und zart Gebild!
Bin Freund, und komme nicht, zu ſtrafen.
Sey gutes Muhts! ich bin nicht wild,
Sollſt ſanft in meinen Armen ſchlafen!

Als Daphne krank war.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabſtätte für mich?

Der Fremde. Jüngling, deine Seele liebt!
Sanfter Jüngling! Aber ſey nicht betrübt!
Sieh! der Frühling kommt nun wieder,
Und die Natigall,
Und die Blumen kommen wieder,
Und der Wiederhall,
Und wir ſingen Frühlingslieder,
Und denn fallen in den Schall
Tauſend weiſſe Blühten nieder.
Jüngling! Sieh, der Frühling kommt nun wieder,
Und die Nachtigall.

Endymion. Fremder Mann! Weißt du keine Grabſtätte für mich?

Im May.

Tauſend Blumen um mich her,
Wie ſie lachend ſtehn!
Adam hat nicht lachender
Sie am Phrat geſehn.
Hier, die ſchöne, grüne Flur,
Hier, der Wald, und der Waldgeſang!
O Natur, Natur,
Habe Dank!

Brief an den Mond. No. 3.

Ich komme eilig zu Ihnen mit einer Thrän' im Auge, heilige Klaggeſtallt! Heimchen der Natur! Sie wimmern zu hören, und mich einen Augenblick in den Falten ihres ſanften ſympathetiſchen Gewandes zu verbergen — O, es dauert mich ſo, daß Sie Ihren kleinen Endymion verlohren haben!

☞ Der Teutſche Merkur ꝛc.

Von dem beliebten Teutſchen Merkur iſt herausgekommen des achten Bandes 1ſtes, 2tes und 3tes Stück. Auch dieſe Stücke ſind ſehr reichhaltig und mannigfaltig, an Buchhändler-Avertiſſements, Anzeigen, auch an Hymnen, Liedern, Auszügen aus erbaulichen Briefen, Ueberſetzungen und eigenen Aufſätzen ꝛc. Das merkwürdigſte iſt die Fortſetzung der kritiſchen Nachrichten vom Zuſtande des Teutſchen Parnaßes; nicht als ob ſie etwa beſondre Merkwürdigkeiten von der deutſchen neuen Litteratur enthielte, ſondern weil ſie ſo luſtig zu leſen iſt. Man ſagt, dieſer Aufſatz rühre von dem Herrn Herausgeber ſelbſt her; das iſt aber ſo wenig, daß er vielmehr den Aufſatz nicht einmahl vor Abdruck deſſelben kann geſehn haben, weil er ſonſt die lauten Schmeicheleyen, die ihm darinn ge-

macht werden, gewiß würde weggeſtrichen haben. Doch dem ſey wie ihm wolle, ſo wird in dieſen Nachrichten, nach vorläufigen Aeuſſerungen, was ein Original-Schriftſteller, Heerführer und Sectirer ſey oder nicht ſey, und nach einigen loſen Wendungen über die Journaliſten-Rotten, Clubs und Complots, kund und zu wißen gethan wie folget: 1) Herr Hamann möge wohl ein Original-Schriftſteller ſeyn, ſchreibe aber nonſenſikaliſch und chaotiſch, und ahme Ideen des Merkurs nach; 2) desgleichen ſey Herr Herder ſo ein dito, der in einem Buch mehr verdunkelt als aufklährt, in dem andern wie ein Zelot ſchreibt, und im dritten aus einer Hypotheſe alles herleitet; ſo gehöre 3) auch leider Herr Klopſtock zu Hamanns und Herders Parthey, habe aber doch einen erhabenen Geiſt, der in ſeiner neuen Proſa allzugedrängt und zugeſpitzt, in ſeinen Vorſchlägen Chimäriſch und in ſeinen Oden hochbrauſend ſich gebehrdet; 4) Herrn D. Göthe wiederfährt Gerechtigkeit, nur iſt er durch eine leidige Sympathie zu jener Secte hingeriſſen worden, davon ſogar irgendwo ein gedrucktes Bekänntniß zu leſen iſt; habe auch ſplenetiſche Stunden ꝛc. 5) die beyden Herrn Grafen zu Stolberg haben zwar Talente die in die Augen fallen, doch ſie arbeiten ſich in eine fremde Manier hinein; 6) wird Herr von Gerſtenberg zwar gerühmt, doch auch nicht ganz ohne aber; und von Herrn Bürger, Miller, Hölty, Voß ꝛc. wird viel wahres geſagt; 7) auch ſo gar S. T. Asmus der Bothe wird nicht vergeſſen; er iſt ein ſehr ge-

ſchäftiger Lobredner von Klopſtock, und könnte ſich, wenn er der leidigen Lobrednerey nicht ſo nachhienge, eigne Verdienſte erwerben; ſo aber iſt Hopfen und Malz an ihm verlohren, zumal er die Grille hat, ſeine Naſe in myſtiſchen und abentheurlichen Unrath zu ſtecken, daraus denn am Ende freilich nichts kluges werden kann, u. ſ. w.

Wir haben keinen Auftrag, von wegen der andern Herrn etwas zu erwiedern, ſie werden auch wohl, was ihnen zu Lob, Tadel oder zur Lehre geſagt iſt, ganz ſtill einſtecken wollen; aber von wegen S. T. Asmus haben wir folgendes in Antwort zu vermelden: 1) Er befinde ſich mit ſeinem ganzen Hauſe bis dato gottlob ſehr wohl; 2) die Lobrednerey ſey ein Naturfehler an ihm, übrigens ſey es bloſſer Zufall, daß er ſeinen Naturfehler grade zum Lobe von Hamann, Klopſtock, Herder ꝛc. ꝛc. in Bewegung geſetzt habe, und könne das Unglück eben ſo gut einen andern Anführer von Partheyen betroffen haben; 3) er danke ergebenſt, für die gütige Aeuſſerung von nicht unwahrſcheinlicher Erwerbung eigner Verdienſte, bedaure aber anbey, daß, da ſeine Begriffe von Verdienſt von den Begriffen des Teutſchen Merkurs etwas abzugehen geneigten, er von dem wohlgemeinten Rath keinen Gebrauch machen könne; er bitte 4) gehorſamſt, daß ihm von Zeit zu Zeit über die Cultur ſeiner etwanigen Anlage und beſonders über die Myſtick, von Weimar aus, Rath und Licht an Hand möge gegeben werden; und, da 5) der Teutſche Merkur einmahl ein

Buch für die Nachwelt iſt, und ſeine, des Asmus, Werke nun heraus gekommen ſind, daß er doch in folgenden Stücken des Merkurs etwa mit einem halbblauen Auge davon kommen möge, angeſehen er ſich ſonſt leicht etwas zu Gemüth ziehen könnte; endlich 6) wünſche er dem Teutſchen Merkur und dem Herrn Herausgeber und ſeinem Genio alles gutes, und danke für die rühmliche Anzeige von Herrn Bodens Ueberſetzung des Triſtram Shandi, die er, der Asmus, auch gut finde.

Hinz und Kunz.

H. Biſt auch für die Philoſophey?
K. Was iſt ſie denn? ſo ſag's dabey.
H. Sie iſt die Lehr, daß Hinz nicht Kunz, und
Kunz nicht Hinze ſey.
K. Bin nicht für die Philoſophey.

Lied.

Ich bin ein deutſcher Jüngling,
Mein Haar iſt kraus, breit meine Bruſt;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht ſiehet,
Sträubt ſich mein krauſes Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwerdt.

Ich bin ein deutſcher Jüngling!
Beim ſüßen Nahmen »Vaterland«
Schlägt mir das Herz,
Und mein Geſicht wird feuerroht. —

Ich weiß ein deutſches Mädchen;
Ihr Aug' iſt blau, und ſanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o *Hertha*, blau ihr Aug!

Wer nicht ſtammt vom *Thuiskon*,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!
Er blicke nicht,
Wenn er nicht vom *Thuiskon* ſtammt!

Denn ihres blauen Auges
Soll ſich ein edler Jüngling freun!
Sie ſoll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings ſeyn!

Ich bin ein deutſcher Jüngling,
Und ſchaue kalt und kühn umher,
Ob einer ſey,
Der nach dem Mädchen blicken will.

☞ Emilia Galotti, ein Trauerſpiel von Gotthold Ephraim Leßing. Berlin, bey Voß ꝛc.

Wollt's wohl machen, wie der Maler Conti; er lehnte anfangs das Gemälde der Emilia verwandt gegen einen Stuhl, aber die Leſer haben wohl nicht ſo viel Gedult als der Prinz, will's alſo lieber gleich umwenden, daß ſie die runden hervorliegenden Figuren ſehn, den rauhen biedern Odoardo, den feinen guten Appiani, den Engel Emilia, den ſchönen frechen infamen Sünder Angelo, und den noch infamern Filou und Hofſchranzen Marinelli. »Der »Künſtler ſcheint mit dem Auge gemalt zu haben, »weil ſo wenig auf dem langen Wege aus dem Auge »durch den Arm in den Pinſel verlohren gegangen »iſt; alles wie aus dem Spiegel geſtohlen; das »Stück ſoll nicht aufgehangen werden, ſoll bey der »Hand bleiben, nicht wahr?«

Das erſte alſo was ich von dieſem Trauerſpiel zu ſagen habe, iſt, daß es mir gefallen hat. Das heißt nun wohl eben nicht viel geſagt, aber es iſt auch nie meine Sache geweſen, viel zu ſagen; und wer da ſagte, daß es ihm nicht gefallen habe, der hat doch noch weniger geſagt. Freilich wenn ich verſtünde was zu einem guten Trauerſpiel gehört, ſo könnt' ichs alles weitläuftig mit Gründen belegen, und ſagen ſo und ſo und dies und das und darum. So aber kann ich nur ſchlechthin ſagen was mir

ſonderlich gefallen hat, und das will ich frey thun, damit mich der Maler Conti nicht ins Kloſter ſchicke. Sonderlich denn hat mir gefallen der Stolz des Malers Conti in ſeinem Geſpräch mit'm Prinzen, ſonderlich daß Camilla Rota das Todesurtheil doch wohl nicht mitgenommen hatte, ſonderlich der Morgenbeſuch des alten Odoardo, ſonderlich Pirro und Angelo, ſonderlich Odoardo und Claudia, ſonderlich daß Emilia nichts vor dem Grafen Appiani auf dem Herzen behalten wollte, ſonderlich die melancholiſche Schwärmerey des Grafen Appiani, ſonderlich ſein Geſpräch mit dem Hofſchranzen, ſonderlich Angelo und Marinelli, ſonderlich Emilia, ſonderlich Marinelli und Claudia, ſonderlich Orſina und Marinelli, ſonderlich Odoardo und Orſina, ſonderlich Marinelli der Prinz und Odoardo, ſonderlich das ganze Stück von der »Kunſt die nach Brodt geht« bis zu Odoardo's ſchönem »Zieh hin.« Der Schuß im 1. Auftritt des 3. Acts hat mich recht erſchreckt; ich war mir auf hundert Meilen noch keinen Schuß vermuthen. Auch die Orſina hat mich ein Paar mal recht ſurprenirt; der Henker erwarte ſo viel Geiſt, Entſchloßenheit und feſte Wuht von einer ſolchen Nickel; 's gar ein verteufeltes Weib, aber meiſterhaft wie die andern.

Ein Ding hab ich nicht recht in Kopf bringen können, wie nämlich die Emilia S. 149. ſo zu ſagen bey der Leiche ihres Appiani an ihre Verführung durch einen andern Mann und an ihr warmes

Blut denken konnte. Mich dünkt, ich hätt' an ihrer Stelle nakt durch 'n Heer der wollüſtigſten Teufel gehen wollen, und keiner hätt' es wagen ſollen mich anzurühren. Doch das kommt mir wohl nur ſo vor, und ich habs bloß geſagt, damit ich mich ganz leedig ſagte. Wollt's auch für viel nicht mit Herrn Leßing verderben. Er fackelt nicht; zwar er gäb ſich auch mit'm ſchlichten Bothen wohl nicht ab, er iſts ſo mit Geheimden Rähten gewohnt.

*

Die Geſchichte von Sir Robert.

Sir Robert, der in ſeinem Herzen,
Sir Robert konnte nicht dafür,
Mit Liebe iſt, das wißen wir,
Wie mit dem ** nicht zu ſcherzen,
Er alſo, der in ſeinem Herzen
Sein bisgen Liebe auch empfand,
Und auf ſein wiederhohltes Klagen
Kein Mitleyd bey der Betty fand,
Beſchloß, den Kopf ſich einzuſchlagen.
Der Henker wird ihn doch nicht plagen!
Sir Robert! Ja, da half kein Schrein,
Er gieng zur Betty hin, und ſchlug den Kopf ſich ein.
Die Leute laufen zu, und drängen ſich und fragen!

Was Robert wiederfahren ſey.
»Ps! ſprach die Betty, kein Geſchrey!
»Er hat den Kopf ſich eingeſchlagen.«

Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus'm Baco.

Da hab ich mich neulich gezankt, und das iſt mir recht ärgerlich. Unſer ein'm iſts wohl ſo ſehr nicht zu verdenken; man verſteht nichts rechts, und dazu haben wir gemeinen Leut' unſre Leidenſchaften, die uns oft bey'n Ohren weiter ziehn als man gern wollte, ja wohl als man gern wollte; aber 's iſt doch ärgerlich, und es fällt ein'm unterwegs immer wieder ein. Der Bach ſo ruhig, denk ich denn, wenn ich über'n Steg geh', und du haſt ſo gezankt!

Hmm! 's iſt 'n rechtes Leid mit den Leidenſchaften! man könnt' in der Welt leben wie'n Kind an Mutterbruſt, wenn ſie uns das Spiel nicht verderbten; aber ſie verderben's! Am Maſtbaum gebunden und Kütt' in'n Ohren iſt mühſam und umſtändlich, und das Harfenſtückgen iſt ſchwehr zu treffen. *) — Ja, aber das iſt recht curiös, daß die

---

*) Restat de remediis parabola non abstrusa ea quidem, sed tamen prudens et nobilis. Proponuntur enim mali tam callidi, et tam violenti remedia tria. Duo a Philosophia: tertium a Religione. Atque primus effugii modus

Gelehrten auch zanken! die kennen doch was beſſers, und können mit der Philoſophie 'n Stück aufſpielen, daß Tiger und Löwen händelecken, und Klötz' und Stein anfangen zu tanzen. Das können die Gelehrten, das hat ſchon vor tauſend Jahren einer gethan, und was werden ſie ſint der Zeit nicht für Paspagecs gelernt haben. Sans Compraiſon! Neid, Eitelkeit, Geitz, Wolluſt und wie's Ungeziefer weiter heißt, da weiß 'n Gelehrter nicht von, das muß alles h'raus, und das iſt nur noch erſt ſo das Stimmen zur Muſik, das Kämmen und Waſchen zur Audienz beym Schnittermädchen des Himmels. Und doch zanken ſie ſo viel und gewaltig unter einander, und das kann ich man eben nicht

---

est, ut quis principiis obstet, atque omnes occasiones, quae animum tentare, et sollicitare possint, sedulo devitet: id quod obturatio illa aurium denotat: atque hoc remedium ad animos mediocres, et plebeios necessario abhibetur, tanquam ad comites *Vlissis*. Animi autem celsiores etiam versari inter medias voluptates possunt, si decreti constantia se muniant: quin et per hoc, virtutis suae experimentum magis exquisitum capere gaudent; etiam voluptatum ineptias et insanias perdiscunt, potius contemplantes, quam obsequentes; quod et *Solomon* de se professus est, cum enumerationem voluptatum, quibus diffluebat, ea sententia claudat: *Sapientia quoque perseveravit mecum.* Itaque huiusmodi heroës inter maximas voluptatum illecebras se immobiles praestare, atque in ipsis earum praecipitiis se sustinere queant; tantum ad *Vlissis* exemplum, interdictis perniciosis suorum consiliis et obsequiis, quae animum maxime omnium labefactare et solvere possint. Praestantissimum autem in omni genere est remedium *Orphei;* qui laudes Deorum cantans et reboans, SIRENUM voces confudit, et summovit. Meditationes enim rerum divinarum, voluptates sensus non tantum potestate, sed etiam suavitate superant. *Baco de sapientia Veterum.*

ſo recht begreifen, und da pflegt mir denn allerley dabey einzufallen, ſo allerley Gleichung u. ſ. w. z. Ex. Als ich noch Knab war mit den andern Knaben, war in unſerm Dorf auch 'n Mädchen, hieß Rebecca. Sie hatt' ein Paar blaue Augen und ihr Geſicht war weiß und roht, und alle wir Knaben buhlten um ſie. Wie's manchmal trift daß 'n blindes Huhn auch'n Korn findet, ſo giengs auch hier. De gustibus non est disputandum, kurz und gut ſie drückte mir einmahl unter vier Augen die Hand, und ſagte, daß ich's ſey und daß ich's immer bleiben ſolle. Ich kann nicht genug ſagen, was mir da für 'n Stein vom Herzen fiel, und wie mir nun Tag und Nacht ſo kurz, und alles ſo leicht ward. Mich verdroß keine Mühe, ich ließ fünf immer grade ſeyn und war immer gutes Muhts; und wie mir war, wenn die andern von dem Mädchen und ihrer Gunſt diſputirten und ſich unter 'nander zankten, wie mir denn war, und wie wenig ich Luſt hatte mit zu zanken, das weiß ich wohl.

So will ich nur ſo viel ſagen, 's ſey recht albern, daß ich hier ſo'n alt Schäferdönchen erzähle, das hier gar nicht her gehört; aber wenn einer beym Schnittermädchen des Himmels ſo ſtünde als ich bey der Rebecca, der würde gewiß nicht zänkiſch und brummſch ſeyn! und manchmal kanns einem würklich ſo vorkommen, als obs mit den Herren Gelehrten und dem Kämmen und Waſchen und der Audienz nicht ſo allerdings richtig ſeyn möchte.

---

*

Nachricht von Asmodi, ſamt angehängter Formel.

Asmodius, der Böſewicht,
Sä't Eiferſucht und Zweifel;
Ach, Herr Asmodi! thu' ers nicht,
Und ſcheer' er ſich zum T**.

Brief an Andres die Illumination betreffend.

Wir haben hier heint Nacht Illumination gehabt, mein lieber Andres. Sieht er, da hangen denn Lampen in allen Hecken und Bäumen, und ſind ſolche Bogen und Säulen mit Lampen, und ſo'n S. Michael der nach dem Lindwurm ſtößt und die Gartenhäuſer ſind voll Lampen über und über, und dicht am Waßer ſind Lampen, daß man die Fiſche kann ſpielen ſehn, und gehn ſo viel Leut' aus Hamburg im Garten hin und her, ſieht er, und das heißt denn Illumination und iſt recht curiös zu ſehen, und koſtet viel Oel. Ja, Andres, wir beide hätten unſer Lebelang daran zu brennen gehabt, aber damit wär keine Illumination geworden, Andres, und wer 'n Oel denn ſo hat, ſieht er, der läßt 'n denn ſo brennen.

Dergleichen Illuminations nun ſind nur für große Herren und Potentaten, doch kann unſer einer 's auch ſehen, und er hätt's auch ſehen können wenn

: nicht immer am unrechten Ort wär. Ich hätt'
ihm wohl vorher melden können, aber ich dachte,
wäre auch noch Zeit, wenn er's nur nachher er-
ihre. 's iſt hier ein Prinz geweſen und eine Prin-
ßin, ſieht er, und darum hat's der gnädige Herr
uch ſo ſchön gemacht, und die Canonen auch löſen
ßen. Wollte doch, daß ich's ihm vorhergeſchrieben
itte, ſo hätt' er die Canonen auch hören können.
)och, wenn er leben ſoll, hat er ja wohl noch Ge-
genheit Canonen zu hören. Ich wills ihm ſonſt
uch ſchreiben wenn wieder Illumination iſt.

Sapperment, Andres, das waren 'n mahl viele
ampen! auch ſtand der Mond am Himmel und
hien — für den Prinzen und für uns alle.

Leb er wohl. ꝛc.

*

Hinz und Kunz.

Mein Junge da, das iſt ein Junge der!
Kein Kuchen iſt ſo rund wie er,
Und hat dir, hör, vor hunderttauſend Knaben,
Ganz ſonderbare Gaben.
Was meinſt du wohl, er buchſtabirt ſchon friſch;
Und ſähſt du ihn beym Abendſeegen,
Da ſieht er aus, als wär ihm groß daran ge-
legen,
Und kneipt indeß die andern unterm Tiſch!
Nun, Kunz, was hältſt du ihn?
Bey meiner Seel, es ſteckt ein Pfarrer d'rin!

Brief an Andres.

Da ſchreib' ich Ihm ſchon wieder, und diesmahl halt er mir nur noch Stand, mein lieber Andres, denn ſoll er auch fürerſt Ruhe haben. Ich kann doch nicht ſo ins große Blaue ſchießen, muß doch jemand haben nach dem ich ziele, und er iſt mir ſo recht bequem und paßlich, nicht zu dum und nicht zu klug, und ſein Gemüth iſt nicht böſe. Will auch Brüderſchaft mit dir gemacht haben, Bruder Andres.

Was du mir unterm 34ſten passati von dem neuen Holzbein und der Bärenmütz ſchreibſt, die du dem alten lahmen Dieterich heimlich auf ſein Strohlager haſt hinlegen laßen, hat mir nicht unrecht gefallen; darüber aber muß ich recht lachen, daß dir nun nach ſeinem Dank 's Maul doch ſo wäßert. 's wäßert einem denn ſo, Andres, mußt aber alles hübſch hinterſchlucken. Dieterich bleibt ja im Lande, kannſt ja alle Tage, wenn er vorbeyhinkt, dein Holzbein noch ſehen und deine Bärenmütz. Aber dem Dank wolltſt du gar zu gern zu Leibe? Nun, reiß dir deshalb kein Haar nicht aus, 's geht andern ehrlichen Leuten auch ſo; man meint Wunder, was einem damit geholfen ſeyn werde, und iſt nicht wahr; hab's auch wohl eher gemeint, aber ſeit Bartholomäi hab ich mich drauf geſetzt daß ich von keinem Dank wißen will, und wenn mir nun einer damit weitläuftig angeſtiegen kommt, ſo karbatſch' ich drauf loß, und das alles aus purem leidigen

Intreße, wahrhaftig aus purem Intreße. Denn ſieh, Andres, du wirſt's auch finden, wenn die Sach' unter die Leut' iſt und Dietrich gedankt hat, denn hat man ſeinen Lohn dahin und 's iſt alles rein vorbey; und was iſt es denn groß zu geben, wenn man's hat? Wenn aber keine Seel' von weiß, ſieh! denn hat man noch immer den Knopf auf'm Beutel, denn iſt's noch immer ein treuer Gefährt um Mitternacht und auf Reiſen, und man kann 's ordentlich als'n Helm auf 'n Kopf ſetzen wenn ein Gewitter aufſteigt. Herzlicher Dank thut wohl ſanft, alter Narre, doch iſt das auch keine Hundsvötterey, heimlich hinlegen, und denn dem armen Volk als 'n unſichtbarer Fierk hinterm Rücken ſtehn und zuſehen, wie 's würkt, wie ſie ſich freuen und handſchlagen, und nach dem unbekannten Wohlthäter ſuchen. Und da muß man ſie ſuchen laßen, Andres, und mit ſeinem Herzen in alle Welt gehn.

Aber, hör, man muß auch nicht jedem Narren geben der einen anpfeift. Die Leut wollen alle gern haben, und iſt doch nicht immer gut. Mangel iſt überhaupt geſunder als Ueberfluß, und traun, glaube mir, 's iſt viel leichter zu geben, als recht zu geben. Auf'n Kopf mußte Dietrich was haben und 'n neues Bein auch, das verſteht ſich, aber es giebt ſehr oft Fälle, wo es beßer und edler iſt, abzuſchlagen und hart zu thun.

Verſteh mich nicht Unrecht; wir ſollen nicht vergeſſen, wohlzuthun und mitzutheilen, das hat uns unſer Herr CHRISTUS auch, geſagt, und was

der geſagt hat, Andres, da laß ich mich todt drauf ſchlagen. —

Haſt du wohl eher die Evangeliſten mit Bedacht geleſen, Andres? — Wie alles, was ER ſagt und thut, ſo wohlthätig und ſinnreich iſt! klein und ſtille, daß man's kaum glaubt, und zugleich ſo über alles groß und herrlich, daß einem 's Kniebeugen ankommt, und man's nicht begreifen kann. Und was meinſt du von einem Lande, wo ſeine herrliche Lehr in eines jedweden Mannes Herzen wäre? Möchtſt wohl in dem Lande wohnen?

Ich habe mir einen hellen ſchönen Stern am Himmel ausgeſucht, wo ich mir in meinen Gedanken vorſtelle, daß ER da ſein Weſen mit ſeinen Jüngern habe. Ich ſeegne den Stern in meinem Herzen und bet' ihn an, und oft wenn ich's Nachts unterwegen an den Rabbuni denke und zu dem Stern aufſeh', überfällt mich ein Herzklopfen und eine ſo kühne überirrdiſche Unruhe, daß ich würklich manchmal denke, ich ſey zu etwas beßerm beſtimmt, als zum Brieftragen; ich trag indeß immer den Weg hin und find' auch bald wieder, daß es mein Beruf ſey. Halt! 's wird ſchon Tag, und der Morgen guckt durch die Vorhänge ins Fenſter! Junge, mir iſts ſo wohl dahier hinter den Vorhängen in dieſer Fruhſtund! möchte dich gleich umarmen, wenn du den fatalen ſauren Rauch aus'm Magen nicht an dir hätteſt. Leb wohl, du alter Sauertopf, und grüße deinen H. Paſtor, für den ich Reſpect habe, weil er ſo 'n lieber guter H. Paſtor iſt,

nd ſo from ausſehend, als ob er immer an Et-
as jenſeit dieſer Welt dächte, und nicht ſo dick.
Morgens bey meiner Lampe,
e NB. keine von den berühm-
n »nächtlichen Lampen der
Weiſen« iſt, ſondern eine ganz
türliche Thranlampe.

*

Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede ſey um dieſen Grabſtein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, ſie haben
inen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr;

Träufte mir von Seegen, dieſer Mann,
Wie ein milder Stern aus beßern Welten!
nd ich kann's ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

r entſchlief; ſie gruben ihn hier ein.
Leiſſer, ſüſſer Troſt, von Gott gegeben,
nd ein Ahnden von dem ew'gen Leben
Düft' um ſein Gebein!

Bis ihn Jeſus Chriſtus, groß und hehr!
Freundlich wird erwecken — ach, ſie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Inhaltsverzeichniß

über die

8 Theile des Wandsbecker Bothen,

oder

Matthias Claudius Werke

in vier Bänden.

Erſter Band,

enthaltend den 1ſten, 2ten und 3ten Theil.

Iſter und IIter Theil.

Pag.

Mein Neujahrslied 1

Batteux. Geſchichte der Meynungen der Philoſophen von den erſten Grundurſachen der Dinge. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt 3

Jean qui rit et Jean qui pleure, eine pièce fugitive des Herrn v. Voltaire ꝛc. 4

Kuckuck 5

Am Charfreytagmorgen 6

Impetus Philosophicus 6

Was ich wohl mag 7

Der Schwarze in der Zuckerplantage 8

Die Henne 8

Paraphrasis Evangelii Johannis etc. 9

Eine Chria, darin ich von meinem academiſchen Leben und Wandel Nachricht gebe 10

Bey dem Grabe Anſelmo's 13

Pag.
Brief an Andres 14
Neue Apologie des Socrates, oder Unterſuchung der Lehre von der Seeligkeit der Heiden ꝛc. 15
Charlotte und die Mutter 17
Alt und neue Zeit 17
Neue Apologie des Buchſtaben H oder außerordentliche Betrachtungen über die Orthographie der Deutſchen von H. S. Schullehrer ꝛc. 18
H. Dr. Cramer's Pſalmen mit Melodien v. C. P. E. Bach ꝛc. 19
Als er ſein Weib und's Kind an ihrer Bruſt ſchlafend fand 20
Ueber das Genie 21
Hier liegen Fußangeln 23
An —, als ihm die — ſtarb 23
Der Tempel der Muſen 24
Ein Lied um Regen 24
(Fortſetzung von p. 21.) 25
Klage um Aly Bey 30
Hinz und Kunz 31
Im Junius 32
Ein ſonderlicher Caſus von harten Thalern uud Waldhorn 32
Phidile 34
An die Nachtigall 36
Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts u. ſ. w. . . . 36
Die Mutter bey der Wiege 42
Wandsbeck, eine Art von Romanze von Asmus p. t. Bothe daſelbſt, mit einer Zuſchrift an den Kaiſer von Japan . 43
Die Leiden des jungen Werthers u. ſ. w. 51
Fritze 52
Diogenes von Sinope u. ſ. w. 52
Von meinem Freunde Virgilius 53

Pag.

Als der Hund todt war 54
Ueber die Muſik 55
Ein Lied, nach der Melodie my mind a kingdom is u. ſ. w. 60
Oden, Hamburg bey J. J. C. Bode 62
Aus dem Engliſchen 67
Brief an Andres 67
Hinz und Kunz — dem Gerichtshalter in — gewidmet . 68
Fuchs und Bär 69
Bekehrungsgeſchichte des — — 69
Kuckuck am Johannistage an ſeine Collegen 71
Discours sur les fruits des bonnes études——— . . 72
Grabſchrift auf den Windmüller Jackſon 73
Ein Brief an den Mond Nro. 1. 73
Ich wüßte nicht warum 75
Die Biene 75
Brief von Pythagoras an Fürſt Hiero von Syracuſa . 75
Ein Fragment, das nach der Stoa ſchmeckt 77
Eine Disputation zwiſchen H. W. und X. und einem Frem- den über H. Paſtor Alberti's Anleitung zum Geſpräch über Religion u. ſ. w. 78
An Herrn N. N. Litteratus 91
Das unſchuldige Mädchen 91
Vergleichung 92
Fuchs und Pferd 92
An eine Quelle. 1760 93
Steht Homer z. E. unter'm Spruche des Ariſtoteles und Compagnie? 93
Univerſalhiſtorie des Jahrs 1773, oder ſilbernes A. B. C. (defect) 96
Von Projecten und Projectmachern 97

Die Nachahmer 97
Von Schwedenborg, nach Anleitung einer zu ſeinem Andenken abgeleſenen Rede u. ſ. w. 98
Ein Wiegenlied, beym Mondſchein zu ſingen 103
Ein dito 105
Noch ein dito für beleſene und empfindſame Perſonen . 107
Abhandlung über den Urſprung der Sprache u. ſ. w. von Herder 107
An S. bey — Begräbniß 110
Denkſprüche alter Weiſen mit meinen Randgloſſen . . 111
Speculations am Neujahrstage 114
Ein Verſuch in Verſen 115
Brief an den Mond Nro. 2. 116
Hinz und Kunz 117
Der Frühling am 1ſten Maymorgen 118
Eine Correspondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, die Bibelüberſetzungen betreffend 118
Einem Recenſenten zu Ehren 121
Der Tod und das Mädchen 121
Als Daphne krank war 121
Im May 122
Brief an den Mond Nro. 3. 123
Der Deutſche Merkur ꝛc. 123
Hinz und Kunz 126
Lied 126
Emilie Galotti, ein Trauerſpiel von G. E. Leſſing ꝛc. . 128
Die Geſchichte von Sir Robert 130
Ueber den Vorzug der Gelehrten, mit einer langen Note aus dem Baco 131
Nachricht von Asmodi ſammt angehängter Formel . . 134

Pag.
Brief an Andres, die Illumination betreffend . . . 134
Hinz und Kunz 135
Brief an Andres 136
Bey dem Grabe meines Vaters 139

IIIter Theil.

Morgenlied eines Bauersmannes, mit Anmerkungen von meinem Vetter, darin er mich zum Beſten hat . . 1
Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit ꝛc. 1774 8
Abendlied eines Bauersmannes 10
Er ſchuf ſie ein Männlein und ein Fräulein 12
Eine Correspondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften betreffend . . . 13
Der große und der kleine Hund, oder Packan und Alard 15
Anselmuccio 16
Brief an Andres von wegen einer gewiſſen Vermuthung 17
Nachricht vom Genie 18
Serenata im Walde zu ſingen 19
Joh. Caspar Lavaters phyſiognomiſche Fragmente u. ſ. w. 21
Kunz und der Wucherer 27
Görgeliana 28
Phidile, als ſie nach der Copulation allein in ihr Kämmerlein gegangen war 36
Die deutſche Gelehrtenrepublik ꝛc., herausgegeben von Klopſtock u. ſ. w. 38
Wächter und Bürgermeiſter 41
Antwort an Andres auf ſeinen letzten Brief 43

Pag.
Trinklied 46
Nachricht von meiner Audienz beym Kaiſer von Japan . 49
Täglich zu ſingen 81
Lückenbüßer 82
Christiani Zachaei Telonarchae Prolegomena über die neueſte Auslegung der älteſten Urkunde des menſchlichen Geſchlechts u. ſ. w. 83
Als C. mit dem L. Hochzeit machte 84
An Prediger, 15 Provinzialblätter u. ſ. w. 85
Der Maler, der den Socrates gemahlt hatte 86
Der Mann im Lehnſtuhl 87
Vorleſung an die Herren Subſcribenten 88
Nach der Krankheit. 1777 101
Den Pythagoras betreffend, Hinz und Kunz 102
Ueber das Gebet, an meinen Freund Andres 103
Die Geſchichte von Goliath und David in Reime gebracht 108
Brief an Andres wegen den Geburtstägen im Auguſt 1777 111
Rheinweinlied 116
Huſſen's Dedication ſeiner Kriegslieder an Aly Bey . . 118
Motetto, als der erſte Zahn durch war 118
Eine Correspondenz zwiſchen mir und meinem Vetter, angehend die Orthodoxie und Religionsverbeſſerungen 119
Parentation über Anſelmo, gehalten am 1ſten Weyhnachtstage 124

Zweyter Band,

enthaltend den IVten und Vten Theil.

IVter Theil.

	Pag.
Motet	1
Ueber ein Sprichwort	2
Ein Lied vom Reiffen d. d. 7. Dec. 1780. Wandsbeck	4
Von der Freundſchaft	7
Paul Erdmanns Feſt	10
Vorrede des Ueberſetzers. 1782	51
Abendlied	57
Das Gebet, das, nach dem Lactanz, ein Engel in der Nacht dem Licinius lehrte, u. ſ. w.	59
Ein Lied nach dem Frieden. Anno 1779	59
An die Frau B . . . r	62
Neue Erfindung	62
Ernſt und Kurzweil, von meinem Vetter an mich	66
Auf den Tod der Kaiſerin	79
Schönheit und Unſchuld. Ein Sermon an die Mädchen	79
Kleine Geſchichtchen, ſammt, was man daraus lernen ſoll	82
Ein Lied hinter'm Ofen zu ſingen	87
Kriegslied	89
Ueber des Ritters Ramſey „Reiſen des Cyrus“	90
Ein Lied in der Haushaltung zu ſingen, wenn ein Wechſelzahn ſoll ausgezogen werden	92
Das Kind, als der Storch ein neues bringen ſollte, für ſich allein	93

Pag.

An Frau Rebekka, bey der ſilbernen Hochzeit den 15. März 1797 94
Chriſtiane 96
Der Tod 97
Die Liebe 97
Ueber die Unſterblichkeit der Seele 97
Ueber die Glückſeeligkeit. Kreeſchna 99
Hauptpunkte der von Hollwell bekannt gemachten Fragmente des Schaſta oder des urſprünglich geoffenbarten Geſetzes 100
Briefe an Andres 103

VIIter Theil.

Eine Aſiatiſche Vorleſung 1
Till, der Holzhacker 63
Ueber den allgemeinen Eifer der Menſchen für Religion und religioſe Handlungen 65
Die Armen in Wandsbeck, an die Frau Schatzmeiſterin, Gräfin von Schimmelmann, zu ihrem Geburtstag, den 29. Sept. 1793 71
Bemerkung 73
Vorrede zu der Ueberſetzung von Fenelons Werken religiöſen Inhalts 73
Ein Seeliger an die Seinen in der Welt 76
Kron' und Zepter, 1795 76
An meinen Sohn Johannes, 1799 78
Ein gülden A B C 84
Ein ſilbern dito 87

Pag.
Das letzte Capitel aus dem unvergeßlichen und vergeſſenen Werk des Groß-Kanzlers Franz Baco v. Verulam: de dignitate et augmentis scientiarum . . 91
Bacon's Glaubensbekenntniß. (Aus dem Engliſchen.) . 107
Aus Newtons Obſervationen zum Propheten Daniel, das 11. Cap., worinn er die Zeiten der Geburt und der Leiden Chriſti zu beſtimmen ſucht 120
Poſtſcript an Andres 122
Einfältiger Hausvater-Bericht über die chriſtliche Religion an ſeine Kinder Caroline u. ſ. w. 127
Bey der Einweihung unſerer neuen Kirche den 30. Nov. 1800 163
Die Sternſeherin Liſe 167
Ueber die neue Theologie, an Andres 168
Valet an meine Leſer 173

Vierter Band.

VIII[ter] Theil.

Das heilige Abendmahl 1
Impetus Philosophicus 24
An des Königs Geburtstag, den 28. Januar 1812 . . 28
Hochzeitlied 31
Auf D——— R———s Grab 32
P** und C** bey dem Begräbniß ihres J***. . . . 32
Auf einen Selbſtmörder 34
Der Eſel 34

Pag.

Vorrede zum 2ten Band der Ueberſetzung von Fenelons Werken religiöſen Inhalts 35
Vorrede zum 3ten Band ꝛc. 59
Vom Vater=Unſer 62
Morgengeſpräch zwiſchen A. und dem Candidaten Bertram 70
Sterben und Auferſtehen 91
Geburt und Wiedergeburt 93
Brief an Andres 106
Der Philoſoph und die Sonne 114
Brief des Pythagoräers Liſias an den Hipparchus. (Aus dem Griechiſchen) 115
Klage. (Aus dem Jahr 1793.) 118
Sprüche des Pythagoräers Demophilus. (Aus dem Griechiſchen) 119
Oſterlied 121
Vom Gewiſſen. In Briefen an Andres 124
Von und Mit. Dem ungenannten Verfaſſer der Bemerkungen über des H. O. C. R. und G. S. Calliſen Verſuch, den Werth der Aufklärung unſerer Zeit betreffend. (Gedruckt 1796.) 147
Predigt eines Laienbruders zu Neujahr 1814 219

Verlag von Friedrich Perthes in Hamburg:

Fenelons Werke religiöſen Inhalts, überſetzt von M. Claudius. 3 Theile. gr. 8. Neue wohlfeile Ausgabe. 2 Thlr. 16 Sgr.

Luthers Werke. In einer das Bedürfniß der Zeit berückſichtigenden Auswahl. 10 Thle. 8. Pränum.=Preis 3 Thlr. 8 Sgr.

Neander, Aug., Geſchichte der chriſtlichen Religion und Kirche. 1r bis 6r Bd. Gute Ausg. gr. 8. 12 Thlr.
Daſſelbe, wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 6 Thlr.

Stolberg, Fr. Leopold Graf zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 15 Theile und 2 Bände Regiſter. gr. 8. 12 Thlr.

Tholuck, Aug., die Lehre von der Sünde und vom Erlöſer. 3te Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 12 Sgr.

Ueber den Seelenfrieden, den Gebildeten ihres Geſchlechts gewidmet von der Verfaſſerin. 3te Aufl. 8. 1 Thlr. 6 Sgr.

Weihnachtsgabe, bibliſche, für Jung und Alt. Gebunden 1 Thlr.

Ebel, J. W., über gedeihliche Erziehung, für Eltern und Erzieher. gr. 8. 16 Sgr.

General Graf Hoheim und ſeine Kinder. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 20 Sgr.

Iken, H. Fr., Troſtbibel für Kranke und Leidende. gr. 8. 1 Thlr.

Krüger, Fr. K., das Wort ward Fleiſch, oder Betrachtungen über Johannes 1, 1 — 14. 8. 14 Sgr.

Hey, Wilh., Auswahl von Predigten. gr. 8. 14 Sgr.

Schmieder, H. E., Zeugniß von Chriſto in Predigten, gehalten zu Rom und Pforte. gr. 8. 1 Thlr. 8 Sgr.

Pollok, der Lauf der Zeit, ein Gedicht in zehn Geſängen, überſetzt von W. Hey. 1 Thlr. 12 Sgr.

Stolberg, der Brüder Chriſtian und Friedrich Leopold, Grafen zu, geſammelte Werke. 20 Theile. 8. mit Abbildungen, Vignetten, Landkarten auf Schreibpapier. 40 Thlr.

Daſſelbe ohne Kupfer 15 Thlr.